


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS

Frankreich,

seine

Elemente und ihre Entwicklung.

Mit einer Einleitung

über Form und Freiheit in der Geschichte.

Von

Gustav Diezel,

Verfasser der Schrift:

„Deutschland und die abendländische Civilisation."

Stuttgart, 1853. Verlag von **Karl Göpel.**

Groß 8°. 17½ Bogen. Geheftet 2 fl. 15 kr. rh. oder 1 Thlr. 10 Sgr.

Dem zeitunglesenden Publikum ist es noch in Erinnerung, mit welcher Geschäftigkeit im Oktober vorigen Jahres fast die sämmtlichen deutschen Landespolizeien der Verbreitung eines Buches entgegenwirkten, das unter dem Titel: **„Deutschland und die abendländische Civilisation"** bei **Karl Göpel** in **Stuttgart** erschienen war. Nach der aufgewendeten polizeilichen Thätigkeit hätte man glauben sollen, daß hier eine der furchtbarsten Brandschriften vorliege, auf den Umsturz aller Grundlagen der Gesellschaft und des Staates gerichtet, alle Grundsätze des Rechts und der Sittlichkeit frech verläugnend, in welchem Sinne sich selbst der Vertreter des Ministeriums in der preußischen zweiten Kammer über das Buch in Zusammenstellung mit einigen andern Schriften noch in der Sitzung vom 23. April d. J. aussprach. Allein wenn schon der Umfang (25½ Bogen compressen Drucks) und Preis (2 fl. 42 kr. rh. oder 1 Thlr. 20 sgr.) der Schrift dieser Meinung widersprach und auf

Im unterzeichneten Verlage ist soeben erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden:

Grundsätze der Realpolitik,

angewendet auf die

staatlichen Zustände Deutschlands.

Inhalt:

I. Das dynamische Grundgesetz des Staatswesens. II. Verhältnißwerth der gesellschaftlichen Kräfte. III. Das Repräsentativsystem. IV. Revolution und historisches Recht. V. Volk, Aristokratie, Adel. VI. Das deutsche Staatensystem. VII. Bundesverfassung und Bundesreform. VIII. Census-wahlen, allgemeines Stimmrecht und ständische Gliederung. IX. Belagerungszustand und Kriegsgesetz. X. Von kirchlichen Dingen. XI. Die conservative Parthei. XII. Der Constitutionalismus. XIII. Die Gothaer. XIV. Die demokratische Parthei. XV. Der Socialismus. XVI. Oestreich. XVII. Preußen. XVIII. Wechselverhältniß zwischen Oestreich und Preußen. XIX. Die Mittel- und Kleinstaaten. XX. Der Pariser Staatsstreich vom 2. Dec. 1851 und seine Rückwirkung auf Deutschland. XXI. Schluß.

Gr. 8. Geheftet. à 2 fl. 15 kr. rh. oder 1 Thlr. 10 Sgr.

Das Buch behandelt die Politik als eine reine Erfahrungswissenschaft, und es glaubt den Schlüssel derselben in einem einfachen Naturgesetze gefunden zu haben, welches bisher gewöhnlich wenig beachtet und wenig verstanden worden ist. Ueberzeugt, daß durch idealistische Auffassung und speculative Behandlung keine Staatsfrage ihrer Lösung um ein Haarbreit näher gebracht wird, stellt sich der Verf. in die Mitte der Thatsachen, um der Wirklichkeit die Mittel abzulernen und die Werkzeuge zu entlehnen, durch welche allein die Wirklichkeit bearbeitet werden kann. Auf streng realistischem Standpunkte stehend macht der Verf. sich's zum Gesetz, keine Illusion zu schonen, welche sich zwischen die Beobachtung und die Thatsache einzudrängen versucht. Die Rücksichtslosigkeit gegen gewisse Ueberlieferungen der Doktrin und gegen gewisse conventionelle Fiktionen des Jahrhunderts oder der Partheipolitik wird ohne Zweifel mancherlei Anstoß erregen; wir hegen indessen die Zuversicht, daß der Leser, je richtiger er die deutsche Gegenwart und deren Aufgabe versteht, desto mehr jene schonungslose Offenheit unserm Buche als Verdienst anrechnen werde.

Verlagsbuchhandlung von **Karl Göpel** in **Stuttgart.**

K 246

Rußland, Deutschland

und

die östliche Frage.

Von

Gustav Diezel,

Verfasser von: „Deutschland und die abendländische Civilisation“
und „Frankreich, seine Elemente und ihre Entwicklung.“

Stuttgart.

Verlag von Karl Göpel.

1853.

Schnellpressendruck von J. Kreuzer in Stuttgart.

Uebersicht.

Die russische Nationalität.

Die Geschichte zeigt, daß alle bedeutende Staaten sich auf der Grundlage einer bestimmten Nationalität aufgebaut haben und daß ihre Einrichtungen wie ihre Entwicklung und ihr Wachsthum durch die Anlagen und Eigenschaften dieser Nationalität bedingt sind. Selbst die sogenannten Weltreiche, die man theils gegründet, theils zu gründen versucht hat, stellten nur die Herrschaft einer Nationalität über andere Völker dar, ihre Geschichte verknüpft sich mit der Aufgabe, diese verschiedenen Völker jener herrschenden Nationalität wo möglich zu assimiliren und sie sind in dem Maße seltener, ja unmöglicher geworden, als die natürlich gegebenen oder geschichtlich gewordenen Nationalitäten mit dem Bewußtsein ihres Rechtes auch die Kraft erlangt haben der Assimilirung zu widerstehen. Es ist noch kein Staat zu dauernder weltgeschichtlicher Bedeutung, noch weniger zu Culturentwicklung gelangt, der nicht aus dem Grundstock einer gleichartigen, durch die Einheit der allgemeinsten Interessen verbundenen Bevölkerung fortwährend die Kraft zu seinen Aktionen hätte schöpfen können.

Doch darf man die Nationalität nicht mit der Race verwechseln. Die bedeutendsten Staaten der neuern Zeit ruhen auf einer Nationalität, die aus verschiedenen Racen zu einem Ganzen verschmolz. Gerade die Mischung der in ihren Eigenschaften sich gegenseitig ergänzenden und bereichernden Racen

giebt der daraus hervorgegangenen Nationalität erhöhte Elasticität und staatliche Befähigung. Doch selbst nach vollzogener Verschmelzung wird das eine mächtigere Racenelement noch vorzudringen suchen, gegen das andere, mit dem es gemischt ist, reagiren und nach Alleinherrschaft streben. So ist in Frankreich, auch nachdem die französische Nationalität sich längst gebildet hatte, das celto-romanische Element im Laufe der Jahrhunderte immer mehr des germanischen mächtig geworden. So suchte in England das sächsische gegen das normännische emporzukommen, und die künftige Geschichte Großbritanniens wird sich an die Fortsetzung dieser Bestrebungen knüpfen. Dieses Vordringen des einen Elementes mit dem Widerstand des andern auf dem Grund der einen und gemeinsamen Nationalität macht das Leben und die Kraft des Staates.

Durch den Charakter der Race oder der Racenelemente, die sich zu einer Nationalität gemischt haben, so wie durch die Art und das Verhältniß der Mischung ist guten Theils die Geschichte eines Staates bestimmt. Die Nationalität giebt das Maß und die Gränze ab für das dem Staat Erreichbare, der Staat kann nur die Keime pflegen und zur Entwicklung bringen, welche die Nationalität in sich enthält. Was man aus der Ferne herbeizieht, um das staatliche Leben zu bereichern und auszubilden, hat nur insoweit bleibenderen Werth, als es von der gegebenen Nationalität innerlich angeeignet und in neuen Formen reproducirt wird. Bleibt es der Nationalität äußerlich, so fehlt ihm die Wurzel und der Boden, und die Kunst, welche sein Dasein mühsam fristet, vermag es weder vor dem Verkümmern und Verdorren, noch vor der Gefahr vulkanischer Eruptionen zu schützen.

Die Grundlage des russischen Staates, der immer gewaltiger, beklemmender, erdrückender emporzusteigen und die unab-

hängige Entwicklung der westlichen Nationen, namentlich Deutschlands zu gefährden scheint, bildet eine Nationalität, die man weder eine natürlich gegebene, sich selbst genügende Race, noch ein aus der Verschmelzung verschiedener Elemente hervorgegangenes Volksthum nennen kann. Sie ist das erste nicht, denn allenthalben unterscheidet man nicht bloß den fremden Anstoß, sondern auch die fremden Elemente und Einrichtungen; sie ist aber auch das zweite nicht, denn eine Verschmelzung hat in Wahrheit nicht Statt gefunden, das Eigene und das Fremde steht äußerlich neben einander oder feindlich sich gegenüber. Hat man hier etwas noch Unfertiges, aber Zukunftvolles, oder einen hoffnungslosen Versuch vor sich, Unvereinbares zu verschmelzen? die Frage scheint der Untersuchung werth.

Denn es sind durch ihre Beantwortung die wichtigsten Folgerungen für unsere ganze abendländische Zukunft bedingt. Bereits sind in Folge der unglücklichen Erfahrungen weniger Jahre die Zweifel an unserer eigenen Kraft und das Gefühl russischer Allgewalt in Vielen so mächtig geworden, daß man ohne Scheu die Demüthigung unter das unerbittlich heranziehende russische Fatum verkündigen und die Hoffnung auf eine Regeneration Europa's durch Rußland als die einzige uns übrig gebliebene darstellen darf. Auf der andern Seite machen es sich Viele mit der wirklichen oder erheuchelten Geringschätzung des „Kolosses mit den thönernen Füßen“ so leicht, bringen sie Angesichts der augenfälligsten und unläugbarsten Thatsachen so sehr nur leere und abgenutzte Redensarten zu Markt, daß die entgegengesetzte Hoffnung oder Befürchtung dadurch nur befestigt werden kann. Es ist hohe Zeit den russischen Staat mit seinen ungeheuren Prätensionen und die Grundlage, auf die allein sie sich stützen können, fest in's Auge zu fassen und die Stellung des westlichen Europa's und Deutschlands insbesondere zu diesem

Staate unbefangen zu erwägen. Die Grundlage aber, auf welcher der russische Staat nicht sowohl erwachsen als aufgerichtet worden ist, bildet die russische Nationalität.

* * *

Die Gelehrten streiten darüber, ob es vor Rurik und der Gründung des russischen Staates ein russisches Volk gegeben habe. Gewiß ist, daß der Volksstamm, mit dem die Waräger einen Staat gründeten, einer der zahlreichen slavischen Volksstämme war, die in ihrer Manchfaltigkeit einen wesentlich gleichartigen Typus tragen und ungeachtet der Verschiedenheit ihrer Geschichte durch die Jahrhunderte hindurch bewahrt haben. Der Grundzug des slavischen Charakters ist der Mangel eines Rechtsbewußtseins und — damit sicherlich zusammenhängend — eines innern Bildungstriebs. Die slavischen Volksstämme erscheinen allenthalben als chaotische Massen, blindgläubig, gleichsam im Bann der Naturgewalten gehalten, sinnlich, im Augenblick lebend und nur für den Augenblick sorgend, ohne Bewußtsein individueller Freiheit, daher unbedingt gehorsam, ohne Lust oder Kraft zum Widerstand gegen Despotismus. Zwei unläugbare geschichtliche Thatsachen bezeugen den slavischen Charakter deutlicher, als irgend eine Schilderung es vermöchte: kein slavischer Staat ist ohne den bestimmtesten Anstoß von außen gegründet worden, und in keinem der also gegründeten Staaten hat sich ein Bürgerstand entwickelt. Jener Trieb individueller Thätigkeit, jener Drang nach Selbständigkeit, durch welchen sich der abendländische Bürgerstand aus roher Unterdrückung emporgearbeitet hat, geht den Slaven durchaus ab. Man hat deßhalb die Slaven ein asiatisches Volk genannt, und wenn man damit das Chaotische, Massenhafte, Unorganische gegenüber dem Individuellen,

Organischen, Gegliederten des Abendlands bezeichnen wollte, so ist der Ausdruck unstreitig treffend. Sie gehören ganz in dieselbe Kategorie mit den zahlreichen asiatischen Völkern, welche ein rohes Naturleben, ohne höhern Drang, nur dem Augenblick und dem nächsten Bedürfniß gehorchend, führen, die aber, von irgend einer Völkerfluth aufgerüttelt, sich der Bewegung willenlos anschließen und im Gefolge irgend eines Eroberers raubend und plündernd, sengend und brennend die Welt durchziehen. Auch haben sie, selbst wo sie in Staaten geordnet waren, solchen wilden Völkerstürmen keinen oder nur ungenügenden Widerstand zu leisten vermocht. Die Slaven sind weich, sanft, melancholisch, aber zugleich grausam und blutdürstig. Bei keinem Volke weinen die Helden so viel, als bei den Slaven, und nirgends verüben sie zugleich so unmenschliche, raffinirte Grausamkeiten. Ein neuester Schriftsteller, welcher den Russen nachrühmt, daß sie zwar niederschlagen und vernichten, aber nicht quälen, muß von russischer Geschichte wenig gelesen haben.*) Auch bei den Celten, die in vielen Beziehungen den Slaven ähnlich sind, findet sich dieser scheinbare Widerspruch, der in Wahrheit kein Widerspruch ist; denn Beides, Weichheit wie Grausamkeit ist nur eine Folge der sinnlichen, unfreien Natur. Die Slaven sind patriotisch und aufopferndster Energie fähig — ihre religiöse Gebundenheit läßt sie im Vaterland und im Herrscher, der es versinnbildlicht, die Gottheit selbst erblicken und Hingebung des Individuums ist ja ihr eigenstes Wesen; sie sind je nach Umständen in ihrer Massenhaftigkeit zähe, zähe im Festhalten der Rohheit und Uncultur, der alten Sitten und des alten Schmutzes, und so wenig thätiger Widerstand in ihrer Natur liegt, so sind sie dagegen wahrhaft

*) Bruno Bauer, Rußland und das Germanenthum. Seite 13.

ein auserwähltes Volk des passiven Widerstandes, wenn ihnen etwas ihrer Natur Widersprechendes aufgezwungen werden soll. Sie hassen das Fremde fanatisch und hegen einen ebenso thörichten als ungemessenen Nationaleigendünkel; und wie es sich wohl im Leben der Einzelnen findet, daß mit engster Beschränktheit äußerster Hochmuth verbunden ist, so scheint sich dieß auch im Völkerleben zu wiederholen: je weniger bei den Slaven — und hier allerdings vorzugsweise bei den Russen, bei denen sich nicht wie bei den Polen unter germanisch-katholischer Einwirkung eine Feudalaristokratie ausbilden konnte — der Einzelne dem Ganzen gegenüber gilt, je mehr der Einzelne gleichsam sein Selbst an das Ganze abgetreten hat, um so maßlosere Ansprüche erhebt er im Namen dieses Ganzen gegen alle außerhalb desselben Stehenden, auf die er mit äußerster Exclusivität herabsieht. Daß bei dieser allgemeinen Rechtlosigkeit jedes Regiment unter slavischen Völkern, mag es wie bei den Russen in der Form des Beamtenthums oder wie bei den Polen in der Form der Aristokratie auftreten, den Charakter rücksichtslosester und unsittlichster Ausbeutung annimmt, daß nicht bloß dem Ganzen gegenüber von einem Rechtsverhältniß des Einzelnen nicht die Rede sein kann, sondern daß auch die privatrechtlichen Verhältnisse lediglich der Willkür anheimgestellt sind, leuchtet von selbst ein und ist durch die Geschichte nur allzudeutlich erwiesen. Der Begriff eines wahrhaft freien, der Thätigkeit des Einzelnen entsprungenen Eigenthums ist dem Slaven fremd, und wie einst ein russischer Kaiser sagte, daß in seinem Staate nur der Mann eine Bedeutung habe, mit dem er, der Kaiser, spreche, und nur so lange als er mit ihm spreche, so kann man bei den Slaven sagen, daß nur derjenige Etwas sein nennen könne, dem der Staat ein Eigenthum verliehen habe und nur so lange, als er es ihm nicht wieder nehme.

Dieß macht die Aehnlichkeit mit der großen Masse der orientalischen Völker vollständig. In den ursprünglichen communistischen Einrichtungen der slavischen Landgemeinde, in welcher dem Einzelnen eine Strecke Land auf Lebenszeit zur Nutznießung überlassen wird, spricht sich dieser individualitäts- und eigenthumslose Charakter ebenso aus, wie in der späteren Allgewalt des Zaren, welcher nach Willkür confiscirt und jeden Besitzer durch den Dienst an den Staat d. h. an seine Person knüpft und so in strikter Abhängigkeit von sich hält, welcher die einst freien, d. h. in Gütergemeinschaft lebenden Bauern massenweise zu Leibeigenen machte und den größten Theil des Landes unter eigener Verwaltung hat. Dagegen ist es nur natürlich, daß dieses allgemeine Nichtsgelten der Individuen ein Gleichheitsgefühl erzeugt, das man von einem gewissen Standpunkte aus demokratisch nennen mag. Wo Niemand Etwas für sich, sondern Jeder das was er ist nur durch den Staat, d. h. durch den Kaiser u. s. w. ist, kann sich Keiner über den Andern erheben, fühlt sich Jeder dem Andern gleichgestellt; denn der, welcher Etwas ist, kann durch einen Wink zu einem Nichts werden, und der, welcher nichts war, kann an seine Stelle treten. Es ist dieß die Demokratie des Orients, die Sklavendemokratie, die Demokratie der allgemeinen Rechtlosigkeit. Es ist die Demokratie des Fatums, nicht die des freien Menschen. Es ist ein ebenso gefährlicher als verbreiteter Irrthum, zu glauben, daß die „Civilisation", die „Aufklärung" diesen sklavischen, individualitätslosen Charakter ummodeln werde. Der Slave, wenn er sich der Cultur hingiebt, thut dieß unstreitig mit Geschick und Anstelligkeit, er eignet sich leicht fremde Formen an, weit leichter als die Glieder eines andern Volkes, die ein ausgeprägtes Ich mitbringen, und die das Fremde, das sich ihnen darbietet, erst innerlich verarbeiten

und frei reproduciren; er erscheint polirt und abgeschliffen, aber er ist dadurch noch lange nicht frei geworden, er hat nur seine Unfreiheit mit einem schönen Schein umgeben. Es ist etwas Wahres daran, wenn B. Bauer sagt: „Der Atheist fällt mit derselben leidenschaftlichen Aufregung vor dem Heiligenbilde nieder, wie der gemeine Russe." Das Bewußtsein der freien Persönlichkeit kann nicht durch Cultur gewonnen werden, es muß angeboren sein, es ist ein Attribut des Volksstammes. Auch der cultivirteste Slave bleibt Slave, er bleibt mit seinem Volksbewußtsein verknüpft, und innerhalb dieses seines Volks, das die Rechtlosigkeit recht eigentlich zu seinem Wesen hat, wird die Cultur dem Einzelnen nur das Verlangen nach Herrschaft über die rechtlose Masse einflößen, wie alle stärkeren Individuen unter den Slaven sich stets nicht die Entwicklung des Rechtsbewußtseins unter ihrem Volke, sondern seine Beherrschung und Ausbeutung angelegen sein ließen. Faßt man nun die Civilisation als die Entwicklung und Verwirklichung des allgemeinen Rechtsbewußtseins, die Barbarei als die Unterdrückung der Menschenrechte, so gelangt man schon hier zu dem trostlosen Satze, daß die Cultur unter den Slaven nur dazu dient, die Barbarei raffinirter und erdrückender zu machen.

Die Geschichte der Staaten in ihren Hauptzügen pflegt sich schon in der Art ihrer Gründung abzuspiegeln. Es ist für die ganze Zukunft des russischen Staates bedeutungsvoll, daß die Gründer desselben vom Westen kamen, und zwar aus derselben allgemeinen Völkerquelle, welche den sämmtlichen abendländischen Staaten ihre Entstehung gab. So hängt der russische Staat in seinen ersten Anfängen mit dem Westen, dem er seine Entstehung verdankt, zusammen und gewinnt damit einen Anspruch darauf, der europäischen Staatenfamilie anzugehören; einen Anspruch, den er im Lauf der Jahrhunderte durch that-

sächliche Lösung jenes Zusammenhangs und Rückfall in die asiatische Versumpfung verwirkt, um ihn später durch Wiederanknüpfung des zerrissenen Bandes auf eigenthümliche Weise und bis jetzt mit außerordentlichem Erfolge zu erneuern.

Die normännischen Waräger gründeten den russischen Staat. Eine männliche, kriegerische, freiheitstrotzige Race vermählte sich mit den theils geduldigen und stillfriedlichen, theils in planloser Ungebundenheit verwilderten slavischen Stämmen um den Ilmensee und begann von hier aus sie zu einem Ganzen zu vereinigen. Der Begriff der Einheit, des Staates, dieser Begriff, der sich bei den Russen als der mächtigste erweist, wurde erst von den Warägern geweckt. Es bedurfte dieses Anstoßes von außen, es bedurfte dieser überlegenen, ernsten, auf Höheres gerichteten Race, um in den von Haus aus zu einem höheren Staatsleben untüchtigen Völkern wenigstens den rohen Trieb nach Einheit und Herrschaft zu beleben, sie vermittelst desselben ihrer Führung unterzuordnen und aus den slavischen Stämmen eine russische Nation zu bilden. Hier fand also eine Racenmischung in aller Form statt, ähnlich den Mischungen, welche durch die Invasion der germanischen und normännischen Stämme in die römischen Provinzen hervorgebracht wurden, und wie der moderne Franzose ebensowohl in den Deutschen der Merovinger und Karls des Großen als in den römischen und vorrömischen Celten seine Ahnen erkennt, so sieht der Russe seine Stammväter ebenso gut in den Genossen Ruriks des Warägers wie in den älteren Slaven von Nowgorod. Ueber die Stärke des normännischen Zusatzes zu der slavischen Masse läßt uns freilich die Geschichte im Dunkeln, und es scheint, daß derselbe verhältnißmäßig schwach gewesen sei. Allein wenn auch das slavische Blut durch die normännische Beimischung nur eine ganz unmerkliche Wandelung erlitten hat, so sind doch

die Spuren, welche diese normännische Eroberung in den staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen zurückgelassen, lange Jahrhunderte hindurch sichtbar, ja die ganze russische Geschichte bis gegen Peter den Großen hin stellt die wesentlich siegreiche slavisch-asiatische Reaction gegen die durch die Normannen hereingebrachten occidentalisch-freiheitlichen Elemente dar. Wir haben so hier einen ganz ähnlichen Entwicklungsproceß, wie in der Geschichte Frankreichs, nur daß derselbe in Rußland etwas schneller verläuft und in seinem wüsten, rohen Einerlei keine besondere Theilnahme erwecken kann, da sich für abendländische Geister nicht jene Culturinteressen daran knüpfen, welche sich in Frankreich mit der allmäligen Schwächung und endlichen Besiegung des Feudaladels verbinden. Aber die allgemeinen Faktoren sind dieselben: ein Adel, der auf Ausbildung und Erhaltung seiner Unabhängigkeit bedacht ist und eine Volksmasse, welche gegen diese Unabhängigkeit als gegen etwas antinationales im Bund mit dem Königthum reagirt und auf eine unterschiedslose Einheit hindrängt.

Wie bis über die Zeiten Karls des Großen hinaus in Gallien die zwei Nationalitäten äußerlich geschieden neben einander stehen und erst allmälig zu einer Einheit verschmelzen, so läßt sich Aehnliches auch in Rußland bemerken. Bis zum Ende des zehnten Jahrhunderts sind es warägische Fürsten, die, zuweilen neuen Volkszuschuß von Westen herbeiziehend, in Rußland herrschen. Erst mit Wladimir kommt ein slavischer Fürst auf den Thron, ähnlich wie in Frankreich mit Hugo Capet die neugebildete französische Nationalität den Thron bestieg. Aber den Gedanken eines russischen Reichs nach innen und außen zu verwirklichen, waren Rurik und seine Nachfolger ebenso bemüht, wie Clodwig und die Carolinger, und die vereinigte warägische und slavische Volkskraft machte es ihnen ebenso

möglich, wie die vereinigte germanische und römische Volkskraft es Karl dem Großen möglich machte sein fränkisches Reich zu stiften, obwohl freilich dieser vorfand, was die Waräger entbehrten, die Reste einer alten Cultur. So drangen schon die nächsten Nachfolger Ruriks vom Norden in den Süden vor, verlegten ihre Hauptstadt von Nowgorod nach Kiew, und derselbe providentielle Impuls, welcher im Abendlande die Germanen und Normannen in immer wiederholten Zügen in die römischen Provinzen führte, bis das morsche Reich ihren Stößen erlag, scheint den Warägern den Weg nach dem oströmischen, byzantinischen Reich vorgezeichnet und der russischen Nation jene fixe Idee eingepflanzt zu haben, daß sie zum Erben des byzantinischen Reichs und der byzantinischen Cultur bestimmt sei. Wie seit einer Reihe von Jahrzehnten durch eine merkwürdige Vereinigung günstiger Umstände fast jedes europäische Ereigniß, wenn es auch auf den ersten Blick für das Ansehen des russischen Staates das gefährlichste schien, nur dazu beitrug, seine Stellung in Europa zu erhöhen und zu einer fast schwindelnden Höhe emporzutreiben, so ist es durch eine fast unbegreifliche Verblendung, unterstützt von der unermüdlichen und planmäßigen Rührigkeit russischer Hofpublicisten gelungen, der öffentlichen Meinung gerade das, was die offenbare Schwäche Rußlands bezeugt, als einen augenfälligen Beweis unvergleichlicher Stärke und Zukunftsgewißheit darzustellen. Männer von ebenso glänzender als wohlverdienter Berühmtheit haben im besten Glauben an dieser Täuschung der öffentlichen Meinung gearbeitet und ihre Worte haben um so leichter Eingang gefunden, je sichtbarer das Widerstreben war, mit welchem sie ihre Meinung abgaben. So hat man besonders die seit den ersten Warägerfürsten traditionelle Idee einer Eroberung Constantinopels durch die Russen als einen Beleg unverwüstlicher

russischer Willenskraft und Energie und als eine mit der Nothwendigkeit des Fatums der Erfüllung entgegenreifende Vorahnung dargestellt. Emancipirt man sich aber von der wenig abendländischen Idee des Fatums, will man nicht dem Unsinn gerade weil er Unsinn ist von vornherein den Sieg zuerkennen und etwa an eine Eroberung Constantinopels durch die Russen im Jahr 1853 deshalb glauben, weil der Mönch Agathangelos sie prophezeit hat, will man überhaupt sich einer unbefangenen Geschichtsbetrachtung befleißen, so muß es geradezu lächerlich erscheinen, wenn man in dem vom 10. bis zum 19. Jahrhundert unerreicht gebliebenen Streben der Russen nach Constantinopel eine Stärke und nicht eine unheilbare Schwäche und nothwendige Schranke dieser Nationalität erblicken will. Im 10. Jahrhundert sind die Russen und zwar offenbar nur durch den Impuls der warägischen Führer zum ersten Mal vor Constantinopel erschienen, und dieser Zug nach Süden, in welchem sich die nordischen Stämme Cultur und feinere Lebensgenüsse erobern wollten, wurde in demselben Jahrhundert öfter wiederholt, aber ganz ohne Erfolg. Unstreitig machten sich die Russen den Byzantinern sehr gefürchtet, und es geht aus den Schilderungen der Letztern hervor, daß die kriegerische Tüchtigkeit und Umsicht der Waräger in Verbindung mit der blinden Hingebung der Slaven diesen Feind zu einem sehr gefährlichen für ein Reich machte, das ihm zwar eine verschlagene Politik, aber nur ungenügende materielle Kräfte entgegenzustellen hatte. Indessen scheinen eben jene Schilderungen schon zu beweisen, daß die eigentliche Furcht der Byzantiner nicht den Slaven, sondern den Normannen galt, denn das Wort: „das falbhaarige Geschlecht der Nordischen wird den Staat erobern" (dieß ist die ursprüngliche Fassung des berühmten Orakelspruchs) bezieht sich offenbar auf Swätoslaw und seine warägischen Genossen.

Je mehr dieses normännische Geschlecht im Lauf der Zeit im slavischen aufging und von diesem absorbirt wurde, um so mehr schwand auch die von daher drohende Gefahr für Byzanz; statt daß dieses von den Russen erobert wurde, hat es vielmehr selbst Rußland geistig erobert und theilweise auch in politische Abhängigkeit gebracht, seine Agonien konnten vom russischen Staate, welcher selbst unter das Tartarenjoch gerieth, nicht benützt werden, und es erlag endlich einem ganz andern Gegner, der wieder Jahrhunderte hindurch sich im oströmischen Reich behauptete, und jetzt da dieser Beherrscher nicht durch äußere Ueberwältigung, sondern im natürlichen Lauf der Dinge überhaupt und vermöge des den orientalischen Staaten insbesondere immanenten Gesetzes der Kurzlebigkeit nach einem langen Siechthum vom Schauplatz abtreten zu müssen scheint, soll Rußland sein von Alters her prädestinirter Erbe sein und durch sein zähes Festhalten alter Traditionen sein Anrecht auf die Erbschaft glänzend erwiesen haben! Vernünftigerweise müßte man sagen: Weil Rußland weder im 10. noch im 15. Jahrhundert Constantinopel zu erobern vermochte, so wird ihm dieß auch im 19. Jahrhundert nicht gelingen, denn seine vielen mißlungenen Versuche beweisen, daß ihm die Kraft fehlt. Statt dessen schließt man umgekehrt: weil Rußland so und so viele vergebliche Versuche gemacht hat Constantinopel zu erobern, ohne den Gedanken daran selbst aufzugeben, so hat es dadurch den Beweis geliefert, daß es ihn im 19. Jahrhundert ausführen wird! Eigenthümliche Logik des aufgeklärten neunzehnten Jahrhunderts!

Die Germanen im Abendland *eroberten* sich Bildung und Christenthum; sie gaben sich nicht bloß passiv an das Fremde hin, sondern sie übten daran ihre Selbstthätigkeit, und was aus diesem Conflikt zweier Welten hervorging, ist gutentheils ihr Werk, das Mittelalter trägt ihren Stempel, ist das Pro-

duft ihrer wenn auch rohen, doch schöpferischen Kraft. Vergebens aber forscht man nach den Früchten russisch-slavischer Spontaneität. Nachdem die Versuche der Waräger, Byzanz und in Byzanz sich Bildung und einen neuen Glauben d. h. eine neue Weltanschauung zu erobern, gescheitert waren, war Rußland isolirt und es blieb ihm nur die Wahl entweder in asiatische Stagnation und Barbarei zurückzusinken, oder die ihm von außen dargebotene Cultur lediglich passiv anzunehmen. Ohne Zweifel wäre schon damals das Erstere geschehen ohne die nachwirkende Kraft des warägischen Impulses. Das normännische, der Cultur zustrebende Element entschied für das Zweite. Nichts ist bezeichnender für den slavischen Charakter als der Hergang bei der Einführung des Christenthums in Rußland. Wladimir fühlte, daß er in seiner heidnischen Vereinzelung neben den christlichen Staaten nicht beharren dürfe, wenn er seinem Staate eine Zukunft sichern wolle. Er hatte zunächst die Wahl zwischen dem byzantinischen und dem germanisch-katholischen Christenthum; aber auch der von den Bulgaren empfohlene Islam concurrirte und wurde besonders wegen des Weinverbots abgelehnt; sogar der alte abgesetzte Judengott gedachte in Rußland wieder zu Ehren zu kommen und bewarb sich eifrig um die erledigte Stelle, wurde aber von Wladimir mit Recht als von der Geschichte verurtheilt zurückgewiesen. Zehn auserlesene Männer wurden ausgesandt um die Culte zu prüfen und zu begutachten, und sie entschieden sich für das byzantinische Christenthum als die Sinne bezaubernd, während dem Cultus in Deutschland der Reiz des Schönen fehle. Ohne Zweifel hat zu dieser Entscheidung auch der alte, unvertilgbare Haß zwischen Slaven und Deutschen mitgewirkt, die als Nachbarn in vielfache meist feindliche Berührungen kommen mußten, und diesem Haß der Völker begegnete später der ebenfalls in

uralten nationalen Antipathien wurzelnde Religionshaß, den die byzantinische Kirche gegen das römische Christenthum nährt und nähren wird. Kaum hatte Wladimir selbst die Taufe empfangen und zugleich mit einer griechischen Kaisertochter sich vermählt, so zerstörte er die Götzenbilder, entbot die Bewohner von Kiew an den Dniepr, in welchem sie auf Commando die Taufe erhielten, und sandte Boten in das übrige Reich um allenthalben die Taufe auszutheilen und das Christenthum einzuführen. So wurde plötzlich und ohne das geringste äußere Widerstreben eine neue Religion an die Stelle der alten gesetzt. Vergleicht man den langen und gewaltigen innern und äußern Kampf, der im Abendland mit der Einführung des Christenthums verbunden war, die heftigen und wiederholten Volkskriege, in denen selbst die Celten ihre alte nationale Religion gegen die Römer vertheidigten, so wird man die Leichtigkeit der Christianisirung Rußlands beinahe fabelhaft finden. Nur die Passivität des slavischen Volkscharakters und die Aeußerlichkeit seines Verhältnisses zur Religion kann zur Erklärung dienen. Was wurde in Wahrheit durch die Christianisirung Rußlands im Glauben geändert? Es waren andre Namen, weiter nichts. Ob der Russe zuvor vor dem Bild des Perun, jetzt vor dem des Gekreuzigten niederfiel, es war nach wie vor die rohe Befriedigung eines abergläubischen Dranges, und in dem neuen Christengott wurde doch immer nur der alte russische Nationalgott verehrt, in welchem sich die ganze Exclusivität und Unfreiheit des Slaventhums personificirt.

Immerhin war die Annahme des byzantinischen Christenthums ein verhängnißvoller Akt. Wie dieses Christenthum selbst in seiner dogmatisch-formalistischen Versteinerung den Typus des Orients trägt, so war es auch in Rußland der adäquate Ausdruck des überwiegend asiatischen Charakters im Slaventhum,

und nährte hier durch eine von Constantinopel aus geleitete Geistlichkeit den fanatischen Gegensatz gegen das römische und freiheitliche Abendland, der überdieß noch durch das Interesse Rußlands als eines selbstständigen und sich selbst genügenden Reichs lebendig erhalten wurde. Als solches mußte Rußland nicht nur nach Süden, sondern nach Nord und West vorzudringen und die Herrschaft der Küsten und Meere zu gewinnen suchen; hier aber traf es auf katholisch-germanische Culturen, die es in seine binnenländische Uncultur zurückwerfen wollten. Es enthüllt sich hier die tragische Seite des russischen Staates. Jeder Staat als solcher stellt die Forderung einer gewissen Bildung; ohne sie kann der Staat nicht bestehen. Selbst die rohesten Mongolenhäuptlinge mußten, nachdem sie in wildem Sturm Völker und Länder zusammenerobert, auf ein gewisses Maß von Cultur zur Befestigung ihrer Herrschaft Bedacht nehmen. Nun fehlen aber dem russischen Staate alle inneren Bedingungen zur Erzeugung einer Cultur und selbst die äußeren geographischen Bedingungen können nur im Weg der Eroberung gewonnen werden, der sich um so mehr Hindernisse entgegenstellen, je mehr man Grund hat von ihr eine rohe und barbarische Zertrümmerung schon vorhandener gesunder und lebenskräftiger Culturen zu befürchten. Dieß ist der innere Widerspruch, an welchem der russische Staat leidet. Er muß entweder nach Süd, Nord und West so weit vordringen und sich expandiren, daß er fast alle cultivirte Nationalitäten Europas in ihrer Selbstständigkeit knickt und die ganze europäische Cultur nicht bloß bedroht, sondern zerstört, oder er muß sich auf seine Steppen zurückziehen und aufhören Staat zu sein. Das letztere kann natürlich nicht der Entschluß des Staates selbst sein, sondern nur ein Akt der Nothwehr der bedrohten Nationen, wenn sie zur Erkenntniß jenes innern Widerspruchs gelangt sind.

Denn darüber läßt die russische Geschichte keinen Zweifel, daß die innern Bedingungen der Culturerzeugung gänzlich fehlen. Im Volke findet sich durchaus kein Trieb der Aneignung, nur Haß und Verachtung der Cultur. Das Christenthum, weit entfernt Bildungstriebe zu wecken, hat eher diesen Haß genährt und in denkwürdiger Weise den Beleg geliefert, wie wenig es für sich ohne Hilfe anderer Faktoren eine Cultur zu erzeugen vermag. Nirgends in Rußland finden sich Organisationen, die ein Culturinteresse verfolgen, Nowgorod und seine Colonien ausgenommen, und diese Handelsstadt, in deren freier Verfassung westlicher Einfluß bemerklich ist, vermittelt nur den Austausch der einheimischen Rohprodukte gegen die ausländischen Fabrikate. Zu einer Zeit, da im Abendland mitten in der Rohheit des Feudalwesens und trotz aller staatlichen Zersplitterung betriebsame Städte emporblühen und ein kräftiger Bürgerstand sich entwickelt, bietet die russische Geschichte nichts dar als rohe Kämpfe um die Gewalt und jedes höhern Interesses entbehrende Bestrebungen der Ungebundenheit, die auf der Grundlage einer völlig entwürdigten, aber in ihrer sklavischen Erniedrigung befriedigten Bevölkerung verfolgt werden, und in denen sich die Spuren normännischer Freiheitslust in einem Zerrbild erkennen lassen mögen, sicherer aber sich der Rückfall in alle Gräuel des Orientalismus darstellt. Wie mag Angesichts des Schauspiels, welches die Geschichte des christlichen Rußlands vom 11. bis 16. und 17. Jahrhundert darbietet, geläugnet werden, daß es Völker giebt, welche, unfähig die Cultur sich in freier Weise anzueignen, sie nur in der furchtbaren Schule eines politischen Jochs, und dann sogar mit zweifelhaftem Erfolg empfangen können!

In dem Mangel an Cultur- und Arbeitstrieb, in der Beschränkung auf die Erzeugung des Nothdürftigsten, in der

allgemeinen Rechtlosigkeit welche keine Bürgschaft dafür gewährt, daß man sich den Genuß der Früchte etwaiger Anstrengungen sichern könne, in der Passivität des Volks findet sich die Erklärung der gräuelvollen russischen Geschichte. Als thätig, als Element der Bewegung erscheint nur der durch die warägische Eroberung hereingebrachte Adel, aber dieser Adel hatte seinen westlichen, germanischen Charakter fast gänzlich eingebüßt. Jenes Gefühl der Freiheit, Ehre, Würde, jene Ritterlichkeit, welche im Abendland selbst die Rohheit mit einer gewissen Poesie umgab und die Keime der höchsten Bildung und Gesittung in sich enthielt, fehlt in Rußland durchaus. Während in Polen unter dem Einfluß des Katholicismus und Deutschlands der Slave, d. h. der slavische Edelmann gewissermaßen germanisirt wurde, ward der normännische Adelige in Rußland zum Slaven, d. h. er sank herab und verlor gerade die nationalen Eigenschaften, welche im Abendland in einer reichen Civilisation die schönsten Früchte getragen haben. Bei der Passivität und dem gänzlichen Mangel an Widerstand von unten, wurde er zu einer weit rücksichtslosern, grausameren, raffinirteren Tyrannei hingerissen, als jemals der westliche Feudaladel; nach oben aber konnte sich auf slavischem Boden nicht jenes Verhältniß der Freiheit und gegenseitiger Rechte und Pflichten ausbilden, auf welchem die occidentalischen Königreiche sich aufbauten, das Verhältniß zum Großfürsten nahm vielmehr den Charakter der Zufälligkeit und des Mechanismus an, der nur Gräuel auf beiden Seiten erzeugen konnte. Im westlichen Feudalismus liegt, wenn auch in roher Form, ein rechtliches und sittliches Princip, im Verhältniß des russischen Bojaren nach oben und unten ist dieses ganz verschwunden. Der Bauer ist Sklave in jedem Falle, und Sklave in einem weit trostlosern Grade als der Hörige des westlichen Mittelalters; aber der Bojar ist es auch —

wenn er nicht im Stande ist sich gefürchtet zu machen. Die Geschichte Rußlands bis in's 16. Jahrhundert ist nichts als die Geschichte von Sklaven-Empörungen und ihrer allmäligen Unterdrückung, und man weiß kaum was man sagen soll, wenn Russen und zwar cultivirte, ja revolutionäre Russen ihrem Volke Glück dazu wünschen, daß es vom Feudalismus verschont geblieben sei, während die Geschichte sonnenklar erweist, daß dieses Volk einer auf einem rechtlichen Verhältniß ruhenden gesellschaftlichen Organisation, wie es auch das Feudalwesen war, unfähig ist.

Das Christenthum war das einzige wenn auch schwache Band, welches Rußland an die Civilisation knüpfte, die unvertilgbar seit den Zeiten Ruriks im Volk lebende Idee der russischen Einheit, des „heiligen" Rußland, das Einzige, was eine Auflösung des Staats in seine Atome hinderte. Diese Idee ist bis auf den heutigen Tag ungeschwächt geblieben und bildet so zu sagen die einzige innere Stärke des Staats; sie ist den Großfürsten bei ihren Kämpfen gegen die widerstrebenden Elemente im Innern getreulich zur Seite gestanden und hat es ihnen möglich gemacht, Alles was hervorragte und auf eigenen Füßen zu stehen vermeinte, niederzuwerfen und eine unterschiedslose Masse von Sklaven unumschränkt zu beherrschen. Das Christenthum in Rußland aber brachte den Staat anfangs nur in eine freilich nothwendige Abhängigkeit von Byzanz. Rußland war eine geistliche Eroberung Constantinopels, der griechische Patriarch war der Herr der russischen Geistlichkeit, und troß aller Versuche der russischen Großfürsten gelang es ihnen niemals, so lang das griechische Reich bestand, die kirchliche Unabhängigkeit von Constantinopel durchzusetzen. Diese Abhängigkeit war eine nothwendige. Die russischen Großfürsten hatten für ihr Regiment, so roh und barbarisch es war, kein

anderes Vorbild als Byzanz, die Regierungsmittel, die selbst der unvollkommenste und auf der niedrigsten Stufe stehende Staat nicht entbehren kann, konnten sie nur von Byzanz beziehen. Diese Abhängigkeit war zugleich die Stärke der Großfürsten. Dieß zeigte sich deutlich, als im 13. Jahrhundert das byzantinische Reich von den Lateinern gestürzt und ein lateinisches Kaiserthum in Constantinopel errichtet wurde. Wenige Jahre darauf erlag auch Rußland — zwar nicht dem Westen, gegen den seine slavische Volksnatur und seine religiöse Exclusivität auf's entschiedenste protestirte und alle katholischen Bekehrungs- und Unionsversuche zu Nichte machte, aber den Tartaren. Es fiel auf beinahe drei Jahrhunderte unter das Joch der Mongolenchane. Das Volk ertrug dieses Joch mit sklavischer Ruhe, das asiatische Element in seiner Natur fühlte sich dem tartarischen verwandt, die Fürsten krochen vor den mongolischen Häuptlingen und suchten aus deren Beistand Nutzen für ihre Eigenwilligkeit und Ungebundenheit zu ziehen, aber in dieser Schule der Unterdrückung wuchs die moskovitische Dynastie allmälig empor, und als das Tartarenreich fiel — nicht durch die Anstrengungen des russischen Volkes, sondern durch die innere Zersetzung, welche das Schicksal aller dieser durch Eroberung mechanisch entstandenen Reiche ohne innere Einheit ist, — konnte diese Dynastie, gestützt auf das neu belebte Einheitsgefühl und geschult in der rücksichtslosen und auf Sklaven berechneten Regierungskunst der Chane, den Kampf gegen die noch übrige sogenannte Aristokratie aufnehmen. Dieser Kampf, den man allerdings mit dem Kampf der französischen Könige gegen ihre Vasallen vergleichen kann, sofern hier wie dort eine Staatseinheit hergestellt werden sollte, ist vielleicht das Gräuelvollste, was die Weltgeschichte aufweist, und wenn einst ein großer Engländer erklärte, daß ein Volk, welches sich nicht von ihm

selbst bewilligte Steuern auflegen ließe, im Stande wäre sich zur Vernichtung der Freiheiten Englands gebrauchen zu lassen, so darf man mit weit mehr Recht sagen, daß ein Volk, welches solche Scheußlichkeiten nicht bloß duldete, sondern ihnen zujauchzte, ja das noch jetzt in seinen „civilisirtesten" Gliedern die Urheber dieser Scheußlichkeiten mit Enthusiasmus als die Wohlthäter Rußlands preist, unter äußern begünstigenden Umständen allerdings fähig wäre, jede Spur von Freiheit und Bildung auf dem ganzen Continent zu vertilgen. In dem Verfahren des Zars von dem Augenblick an, wo er seinen Begriff von Staatseinheit zu realisiren unternimmt, spricht sich eine wahrhaft wahnsinnige Wuth gegen alles was selbstständig, was nicht unbedingt Sklave ist, aus, und die Grausamkeiten, die er verübt, sind größtentheils ebenso nutzlos als raffinirt. Man nimmt in diesen Zaren eine Art wahnwitzigen Hasses gegen ihre eigne Nation wahr, wegen ihrer Unzulänglichkeit und Bildungsunfähigkeit, und allerdings tritt jene Unzulänglichkeit in dem Augenblick, wo die Staatseinheit hergestellt ist und für die Staatsgewalt das Bedürfniß der Culturelemente sich geltend macht, stärker hervor. Diese Culturelemente müssen von da an, also lange vor Peter dem Großen, lediglich vom Ausland, und insbesondere von Deutschland bezogen werden. Alle Künste, Gewerbe, Fertigkeiten, Alles, was zur Organisation des Staates und des Heeres dient, kommt aus dem Westen, aus Deutschland. Von dem Augenblick an, wo es nach der Abschüttelung des Tartarenjochs und der Vernichtung der bojarischen Aristokratie eine russische Staatseinheit giebt, besteht dieser Staat ganz allein durch die Deutschen, und er wäre längst verwittert und zerbröckelt und das Volk in die asiatische Stagnation, zu der seine Natur entschieden inklinirt, zurückgesunken, wenn nicht die westlichen Elemente, insbesondere

die deutschen ihn aufrechtgehalten hätten. Schon Iwan Wassiljewitsch (1462—1505) rief Architekten, Ingenieurs, Glockengießer, Hüttenmeister, Goldarbeiter, Aerzte aus Deutschland und Italien in sein Reich, unter seinem Nachfolger erweisen sich die Deutschen bereits als die Stärke des Staats, und in den Revolutionen und Zerrüttungen, die später Rußland zerreißen, sind es allein die Ausländer und die Deutschen insbesondere, welchen der Staat seine Erhaltung verdankt.

Es ist klar, daß wir hier einen in der Weltgeschichte einzigen Fall vor uns haben. Wir kennen Völker von untergeordneter Befähigung, die durch eine fremde Race beherrscht, gemischt und allmälig in ein Staats- und Culturleben hineingerissen worden sind. Hier aber sehen wir den nationalen Beherrscher eines unermeßlichen, großentheils gar nicht oder nur in roher und nothdürftiger Weise angebauten Reiches, verzweifelnd an seiner eigenen Nation, an deren immer tieferen Herabwürdigung er gleichwohl selbst am emsigsten gearbeitet hat, vorzugsweise, ja fast einzig mit fremden Elementen ein Staatswesen errichten, gegen den Willen, ja gegen die Natur einer Nation, die gleichwohl in ihm ihren natürlichen Vertreter, ja ihren unumschränkten Herrn verehrt; ein Staatswesen, das vor allen Dingen die Bestimmung hat, die Nation, die seine Unterlage bildet, niederzuhalten. Diese Doppelstellung, dieser innere Widerspruch des Zars ist merkwürdig. Als die Römer Gallien beherrschten und cultivirten, brachten sie dahin ihre freien Gesetze, ihre Municipalverfassungen, ihre eigenen großen und schöpferischen Nationaleigenschaften, die in dem eroberten Lande das besiegte Volk, freilich erst nachdem es in seiner Eigenthümlichkeit geknickt war, erhoben und bildeten. Auf diese Weise konnte der Zar, selbst ein Russe, nicht verfahren. Wäre Rußland unter die Herrschaft der deutschen oder irgend einer andern civilisirten

Nation gelangt, so wäre der Proceß ein ähnlicher gewesen, wie der der Römer in Gallien. Man hätte ein Personenrecht, Eigenthumsgesetze, freie Einrichtungen nach Rußland getragen und die russische Nationalität hätte sich durch sie befruchten lassen oder sie hätte weichen müssen wie der Indianer vor der Cultur des angelsächsischen Colonisten. Der Zar konnte nicht daran denken, zugleich mit der fremden Cultur auch die fremden freieren Gesetze nach Rußland zu verpflanzen, er blieb selbst Russe, d. h. Barbare, und die Cultur, die er einschleppte, konnte nur dazu dienen, die Barbarei raffinirter zu machen. Es ist nicht bloß die Künstlichkeit dieser sogenannten russischen Cultur, ihr Treibhauscharakter, nicht bloß dieß, daß sie nur durch die Duldung und unter dem Schutz des Zaren, aber im Widerspruch gegen den ganzen Geist der russischen Nationalität besteht, es ist der Zweck, dem sie schließlich dienen muß, was das wahrhaft civilisirte Europa mit Besorgniß und Schauder erfüllen darf. Es ist nicht bloß ein einfacher Absolutismus im occidentalischen Sinne des Worts, was sich im Beherrscher der russischen Nationalität darstellt, auch der Absolutismus kann noch gewisse Rechte, namentlich Eigenthumsrechte anerkennen, und er thut dieß fast immer. In Rußland aber hat es niemals ein Eigenthumsrecht gegeben, es ist nicht bloß eine leere Phrase, wenn man den Zaren den unumschränkten Herrn über Leben und Gut nennt, es giebt in Rußland nur einen vom Dienstverhältniß zum Staat abhängigen, widerruflichen Besitz. Der Communismus ist der Charakter Rußlands, er wurzelt in der Nationalität, er ist die Stärke des Zaren, und die fremde Cultur, die man eingeschleppt hat, konnte ihn nicht erschüttern und wird es voraussichtlich niemals können.



Denn vom ersten Moment an erkannte das russische Volk in dieser abendländischen Bildung einen gefährlichen Feind seiner

Nationalität und wies sie spröde zurück. Nächst dem Haß gegen die Bojaren tritt im Charakter des russischen Volkes nichts schärfer hervor als der Haß gegen die Cultur. Selbst das Commandowort seines angebeteten Zaren vermochte diesen Haß nicht zu überwinden und er ist insofern völlig gerechtfertigt, als der Zustand eines zur Cultur nicht berufenen Volkes durch Einschleppung derselben weit schlimmer wird. Der Cultur verdankt das russische Volk die Leibeigenschaft und ihre ungeheure Ausdehnung. Dieser Haß ist sicherlich unausrottbar; aber er würde ohne Zweifel sich öfter in Thaten ausgesprochen haben, wenn nicht ein dunkles Gefühl zugleich dem Volke sagen würde, daß diese verhaßte Cultur doch auch wieder den Staat und damit die Unabhängigkeit der Nation hat erhalten helfen. Als die Bojaren vernichtet und die Staatseinheit hergestellt war, erwies sich der zarische Despotismus und seine Stütze, die fremde Cultur, als das Einzige, was den Staat, die Einheit und Unabhängigkeit der Nation retten konnte. Vergebens führte man das lächerliche Schauspiel einer russischen Nationalversammlung auf, um den Staat aus der Nationalität selbst zu reconstruiren. Was soll ein Parlament, wo es keine Interessen, d. h. keine Rechte, keine Freiheiten, keine Arbeit und kein Eigenthum giebt! Der Staat gerieth in Auflösung, er schien durch Revolutionen und äußere Feinde unterzugehen. Denn auch die Russen machen Revolutionen, so wenig unsere Staatskünstler diese Eventualität in ihre Berechnungen aufgenommen haben, und zwar nicht obgleich, sondern weil sie Sklaven sind. Dieselben Leute, welche sich heute vor dem Zaren niederwerfen und, um gerührt zu scheinen und Thränen zu erheucheln, sich die Augen mit Speichel bestreichen, sind morgen bereit zum Aufstand und zur Revolution; denn gerade der Sklavensinn, die Willenlosigkeit, die innere Unfreiheit erzeugt meistens jene massenhaften Demonstrationen, aus

denen Revolutionen hervorgehen. Weder diese Revolutionen, noch jene Nationalversammlungen konnten den Staat erhalten; man mußte zum Despotismus des Zaren zurückkehren; er allein erwies sich als die Substanz der Nation, aber um einen Staat zu bilden und zu erhalten, mußte er die fremden Elemente herbeiziehen.

Lange standen Cultur und Barbarei rein äußerlich neben einander, bis Peter d. Gr. eine Vermittlung dadurch bewirkte, daß er den Barbaren befahl, sich zu cultiviren, und mit der ganzen Rücksichtslosigkeit und Unumschränktheit seiner zarischen Gewalt über der Vollziehung dieses Commandos wachte. Und dennoch gelang die Sache nur halb. Nur diejenigen, welche in unmittelbarer dienstlicher Abhängigkeit vom Zaren standen oder in eine solche versetzt werden konnten, nahmen das Fremde, äußerlich wenigstens, an; der Kern der Nationalität verharrte im zähen passiven Widerstand, und wies selbst die äußerlichen Zeichen der fremden Cultur, die europäische Tracht, mit hartnäckiger Entschiedenheit zurück. Dieser Widerstand machte freilich den Zaren nicht irre. Mit Peter d. Gr. bestieg die Wuth der gewaltsamen Civilisation den russischen Thron. Er brannte vor Ehrgeiz, sein Volk auf die gleiche Höhe mit den abendländischen Völkern, ja noch über diese hinaufzuheben, und der an Unumschränktheit gewöhnte Zar hatte keine Ahnung davon, daß an der Natur der Dinge selbst der Machtspruch des gewaltigsten Herrschers scheitern muß. Die zerfahrenen, großentheils ungesunden staatlichen Verhältnisse des Abendlandes, die schlimmen Leidenschaften der Mächtigen, die von seinem scharfen Blick sogleich richtig erkannt wurden, waren nicht geeignet, seine Hoffnung niederzuschlagen, daß Rußland zum Erben unserer Civilisation bestimmt sei. Er ging von dem Satz aus, daß aus Griechenland und Italien Wissenschaften und Künste sich

über Deutschland verbreitet hätten, und daß nun Rußland an der Reihe sei. „Auch an uns," sagte er, „wird die Reihe kommen, wenn ihr mich in meinem ernstlichen Vorhaben unterstützen und nicht nur mit blindem Gehorsam, sondern aus freiem Entschluß das Gute annehmen und das Böse ablegen wollt. Ich vergleiche die Reise der Wissenschaften mit dem Umlauf des Blutes im menschlichen Körper, und es ahnet mir, daß dieselben dermaleinst ihren Wohnsitz in England, Frankreich und Deutschland verlassen werden, um einige Jahrhunderte bei uns sich aufzuhalten und dann nach ihrer wahren Heimath in Griechenland zurückzukehren." So viel sich gegen die Vergleichung der Culturbewegung mit dem Blutumlauf einwenden läßt, so richtig wird man die Bemerkung finden müssen, daß der blinde Gehorsam zur Culturerzeugung nicht hinreiche. Und doch fand sich in Rußland nichts andres als der unbedingte Volksgehorsam, der in der Herrschaft des Zars Gottes Herrschaft sieht, in der Stärke dieses Volksgehorsams besteht, wie Karamsin sagt, die ganze Kraft des russischen Reichs, und nur an ihn konnte sich auch Peter wenden, das Ungenügende desselben aber mußte er, wie seine Vorgänger, nur in noch stärkerem Maße, durch fremde Elemente zu ergänzen suchen.

Peter d. Gr. bezeichnet ohne Zweifel eine höchst wichtige Epoche in der Geschichte der russischen Nationalität. Diese Nationalität hätte in dem Auflösungsproceß, welcher alsbald eintrat, nachdem mit der alten warägischen Aristokratie das Princip der Kraft und des Lebens gebrochen war und die hergestellte Staatseinheit nur eine wüste chaotische Masse von Sklaven zeigte, nothwendig untergehen müssen, wenn nicht Peter für den bedenklichen Mangel mit kräftiger Hand eine Ergänzung beschafft hätte. Das Eigenthümliche liegt aber in der Art und Weise, wie er diese Ergänzung zu bewirken suchte. Seine Vor-

gänger hatten ebenfalls eingesehen und thatsächlich anerkannt, daß der Staat nur durch fremde Elemente aufrecht erhalten werden könne; allein sie hatten sich darauf beschränkt, diese fremden Elemente in ihren Dienst zu ziehen, selbst aber mit ihrer Nation in ihrem bisherigen Wesen zu verharren. Das Fremde war ihnen äußerlich ein bloßer äußerer Nothbehelf, um den altrussischen Staat weiter zu führen, und es fehlen ihnen sowohl der rechte Wille wie die Kraft, die ausländischen Institutionen wahrhaft in Rußland einzubürgern und die einheimischen in ihrem Sinn umzugestalten. Dieß ist es, was Peter änderte: er zwang die Nation, selbst auf das Ausländische einzugehen und es anzunehmen, er suchte die Nation zu revolutioniren, und wie er selbst kein altrussischer, von byzantinischer Etikette umgebener und in abergläubischem Formalismus befangener Zar, sondern ein mit dem Alten ein für allemal fertiger, mit wahrem Heißhunger auf das Neue, Westliche sich werfender, freilich noch ganz barbarischer Mensch war, so wollte er auch, daß sein Volk energisch mit seiner ganzen Vergangenheit breche und sich in die westliche Bildung hineinstürze, um in ihr ein völlig neues Leben zu beginnen. Dieß zu bewirken, hielt er für seine Mission, und der zähe Widerstand, dem er dabei begegnete, und mit dem er sein ganzes Leben hindurch zu kämpfen hatte, ließ ihn doch am Erfolg nicht verzweifeln.

Einst hatte eine fremde, männliche Race, die Waräger, dem slavischen Volk einen Impuls gegeben, es zu einer Nation gemacht. Jetzt, da die Wirkungen jenes Impulses im Lauf der Jahrhunderte und im Wechsel der Geschicke sich verloren hatten, war es ein Mann, der einen neuen Impuls bewirkte, indem er von Außen Leben nach Rußland einströmen ließ. War es im 9. Jahrhunderte eine höher begabte Race gewesen, welche durch Eroberung und Vermischung das slavische Volksthum aus

seiner natürlichen Ungenüge und Unfähigkeit emporzuheben suchte, so war es jetzt das Beispiel der gebildeten westlichen Staaten, dem Rußland nacheifern, durch dessen Nachahmung es ebenfalls in die Reihe der civilisirten Staaten eintreten sollte. Peter übersah dabei gänzlich, daß, so unläugbar die Einwirkungen sind, welche die Staaten auf einander ausüben, doch noch niemals eine Nation durch bloße Nachahmung des Fremden groß geworden ist, und daß der Geist eines Volks, wie der des Einzelnen, sich nicht bloß an der Annahme des Fremden, sondern auch am Gegensatz gegen dasselbe entwickelt.

Der Befehl Peters, sich zu civilisiren, wurde, wenn auch mit dem größten Widerstreben, von denen befolgt, welche durch ihre gesellschaftliche Stellung gezwungen waren, überhaupt jeden Befehl des allmächtigen Zars zu befolgen, d. h. von den Adeligen, von denen, die in einer direkten Beziehung und Abhängigkeit zu und von der Staatsgewalt standen. Einen auf eigenen Füßen stehenden, unabhängigen Adel hatte es nie gegeben, oder gab es nicht mehr; es gab nur noch einen Dienstadel, und dieser war außer Stand, einem Befehl des Zars den Gehorsam zu verweigern. Er intriguirte, er conspirirte sogar gegen die Neuerungen, aber nachdem seine Intriguen entdeckt, seine Conspirationen vereitelt waren, blieb ihm nichts übrig, als Alles zu thun, was der Zar verlangte. Er warf die russische Tracht ab und legte das europäische Kleid an, er bequemte sich zu den Sitten, in denen Peter selbst voranging, er las die europäischen Bücher und Zeitungen, und es konnte kein Zweifel darüber sein, daß er es zum Theil mit großem Geschick und mit Gelehrigkeit that. Es bildete sich in Rußland eine europäisirte Gesellschaft, und wenn dieß der ganze Zweck Peters war, so hatte er denselben erreicht. Er hatte sein Volk, wenigstens einen der Zahl und namentlich der geistigen Bedeutung

nach nicht geringen Theil desselben in die europäische Civilisation hineingerissen. Man könnte glauben, daß es fortan sich selbst genügen werde.

Allein dieß war so wenig der Fall, daß Rußland vielmehr von jetzt an vom Westen noch weit mehr abhängig wurde als zuvor, so lang es mit seiner eigenen Vergangenheit nicht gebrochen hatte. Nicht bloß seine geistige Abhängigkeit steigerte sich, sofern jeder Fortschritt, jede Verbesserung, die das Abendland erzeugte, auf äußerliche mechanische Weise nach Rußland verpflanzt werden mußte, das keine Kraft der Produktion, nur der Nachahmung besaß, sondern auch die materielle Aufnahme fremder, westlicher Elemente in Rußland gewann jetzt erst großartigere Dimensionen. Es war die Zeit, da eine Unzahl verkannter und abenteuernder Genies aus England, Frankreich und insbesondere wieder aus Deutschland nach Rußland strömte und dort mit fabelhafter Raschheit, wenn auch auf einem gefährlichen Pfade, zu den höchsten Stellen emporbrang. Peter bedurfte der Fremden nicht bloß zur Unterweisung seiner Russen in den ihnen bisher ganz unbekannten Künsten und Fertigkeiten, nicht bloß der Instruktoren für seine nach europäischem Muster neu geschaffene Armee. Der neue russische Staat bedurfte namentlich des fremden Schutzes gegen seine eigenen Beamten.

Aufrichtige und nichts weniger als deutsch-freundliche Russen müssen wider Willen selbst eingestehen, daß der russische Beamte in der obersten wie in der untersten Stellung gerade so viele Veruntreuungen, Erpressungen und Ungerechtigkeiten verübt, als er unentdeckt und unbestraft verüben zu können glaubt, daß die Furcht die einzige, aber begreiflicherweise immer unzureichende Rücksicht ist, welche ihn von Scheußlichkeiten aller Art zurückhält, daß die Pünktlichkeit, Rechtlichkeit und Unbestechlichkeit der Deutschen das unentbehrliche Mittel ist, um den Staat auch

nur so, wie es seit Peter geschieht, zu verwalten. Dieses Geständniß von Russen, welche die Deutschen hassen und aus diesem Haß kein Hehl machen, erspart uns die Mühe einer Erklärung der Thatsache, daß die wichtigsten Stellen im russischen Staate bis auf die neueste Zeit größtentheils von Deutschen besetzt sind. Es ist nur allzubekannt, in welchem Umfang Diebstahl und Bestechung in den russischen Kanzleien einheimisch sind, und wie sich einzelne Kaiser selbst darüber ausgesprochen haben. Es ist sicherlich etwas Wahres daran, wenn man diesen Unfug als eine Frucht des absoluten Regierungssystems auffaßt, durch welches eine Bureaukratie als ein Staat im Staat geschaffen wird, der sich der Ueberwachung selbst des Inhabers der höchsten Gewalt bis auf einen gewissen Grad entzieht. Aber abgesehen davon, daß dieses absolute Regierungssystem im Geist des Volks selbst wurzelt und durch ein wesentlich anderes nicht ersetzt werden könnte, weil der russischen Nation alle die Eigenschaften abgehen, welche das Gedeihen einer parlamentarischen Regierung allein möglich machen, so gehen auch jene Mißbräuche und Ungebühren, welche sich die russischen Beamten erlauben, unmittelbar aus dem Geist des Volkes selbst hervor. Der Russe erkennt nun einmal von Haus aus kein rechtliches und sittliches Verhältniß, nur die brutale Gewalt an. Von jenen Eigenschaften der Ehrenhaftigkeit, der Treue, der ungebotenen Sittlichkeit, welche die freie germanische Persönlichkeit dem gesammten Abendland mitgetheilt, hat der Russe als solcher keine Ahnung, und was er davon später durch Bildung kennen lernt, bleibt ihm äußerlich. Ihm imponirt nur die Gewalt, und wie er diese selbst rücksichtslos nach unten übt und die Früchte derselben sich zueignet und genießt, so nimmt er es mit einem gewissen Fatalismus hin, wenn sie von oben gegen ihn geübt wird. Als eine Schande empfindet er

es nicht, wenn sein Unterschleif entdeckt und bestraft wird; weiß er doch in den meisten Fällen, daß die Mehrzahl seiner Richter wohl klüger, aber nicht besser handelt. Wie ein Staat, der auf einem so durchaus corrupten Beamtenstand ruht, auf die Dauer soll bestehen können, wie man ihn sogar als einen gesunden den abendländischen zum Muster aufstellen mag, ist nicht abzusehen. Jedenfalls ist klar, weßhalb die russischen Regierungen seit Peter dem Großen die Deutschen in ihrem Dienste zu schätzen wissen und gar nicht darauf bedacht sind, ihre Verschmelzung mit den Russen zu bewirken, durch die sie nur um so rascher derselben Corruption überliefert werden würden. Das Minimum von Rechtlichkeit, was sich noch im russischen Staatsdienst findet, ist durch die Deutschen bedingt; und Peter, der seine russischen Günstlinge, obgleich er sie, um sie auf dem Pfad der Treue zu erhalten und gegen Versuchungen zu schützen, mit Glücksgütern überschüttete, auf die niederträchtigsten Betrügereien verfallen sehen mußte, fand nur Deutsche, die mit wahrer Sorgfalt und Liebe sich dem Dienst des Staates widmeten. Ohne den deutschen Ostermann, der das russische Staatsschiff mit sicherer und unbestechlicher Hand durch die Stürme und Brandungen steuerte, welche sich nach Peters Tod erhoben, gäbe es vielleicht heute keinen russischen Staat mehr, d. h. nichts, was diesen Namen verdiente.

Diese sogenannte Civilisation Rußlands nun mußte von Peter um den Preis einer Spaltung der russischen Nation erkauft werden, und dieß ist hier für unsere Betrachtung das Wichtigste. Die von der Staatsgewalt nicht unmittelbar abhängigen Russen, die ungeheure Masse der Bauern und Gewerbsleute waren für das Machtgebot des Zaren unerreichbar und verharrten in ihren orientalischen, byzantinischen Gewohnheiten und Sitten um so mehr, als die Kirche, welche Peter

lächerlich machte, nur mit Argwohn und Haß auf die Neuerungen blickte und nur durch ihre byzantinische Ohnmacht abgehalten wurde, sich ihnen mit mehr Entschiedenheit und Thatkraft zu widersetzen. Durch seinen rücksichtslosen, revolutionären Bruch mit der Vergangenheit seines Volks setzte sich Peter in die eigenthümlichste Stellung zu der großen Masse dieses Volks. Er stand derselben wie ein Feind, wie ein Eroberer gegenüber, Er, der doch wieder der angestammte, unumschränkte Herr dieses Volkes war und als solcher von dieser sklavischen Masse verehrt wurde. Diese Stellung machte auf beiden Seiten energische Demonstrationen unmöglich. Peter, selbst Russe, selbst nur darauf bedacht, Rußland groß und mächtig zu machen, und folglich den alten Gegensatz gegen das Abendland, das er so gut und mehr als irgend einer seiner Vorgänger und Nachfolger zu Rußlands Füßen sehen wollte, lebendig zu erhalten, war außer Stand seine Nation förmlich zu bekämpfen, ihr Wesen zu brechen. Er kam in Widerspruch mit sich selbst, in jenen nämlichen Widerspruch, den der ganze russische Staat in sich enthält. Eine wirkliche Civilisirung Rußlands im abendländischen Sinn mußte bis auf die Wurzel der Nationalität selbst hinunterreichen; Peter durfte, wenn er wirklich dieses Ziel verfolgte, sich nicht auf gelegentliche Verspottung und auf Machtentkleidung der Kirche beschränken, er mußte ihr systematisch im Volke selbst zu Leib gehen, sein Volk gewaltsam katholisch oder protestantisch machen. In diesem Falle hätte er aber nahezu aufgehört ein Russe zu sein, er wäre Agent des Abendlandes gewesen und Rußland wäre eine Eroberung des Abendlandes geworden, wäre in förmliche, früher oder später auch staatliche Abhängigkeit vom Abendland gefallen. Andererseits, wenn auch das russische Volk die Kraft zu einem entschiedenen und thätigen Widerstand gegen die eingeschleppten verhaßten Neuerungen

besaß, konnte es von dieser Kraft gegen seinen Zaren keinen Gebrauch machen, in welchem es immerhin den Willen der Gottheit selbst verehrte, es durfte nicht revolutioniren, es mußte sich auf den passiven Widerstand beschränken und der Zähigkeit seiner slavischen Natur vertrauen. Das Letztere konnte es mit Recht. Anderthalb Jahrhunderte besteht die russische „Civilisation", aber in die Tiefe der Nation ist sie nicht eingedrungen. Noch immer stehen so gut als unvermittelt die zwei Klassen neben einander, welche durch Peter geschaffen wurden, und es ist dieß um so erklärlicher, als der im Alten verharrenden von Peter gehaßten Klasse aus den Neuerungen nur materielle Nachtheile, ja eine in der Geschichte beispiellose Verschlimmerung ihrer Lage erwuchsen. Erst seit Peter ist die Leibeigenschaft gesetzlich und allgemein geworden, und ihre Beseitigung, ja nur Erleichterung scheint selbst für den Autokraten und unter dem Einfluß der philanthropischen Ideen Europa's aus ökonomischen Gründen für jetzt unmöglich zu sein. Die Russen sind zwar Weiße, es scheint aber mit ihnen ein ähnliches Verhältniß obzuwalten, wie mit den Negern. Sie arbeiten nicht mehr, d. h. nur für den nöthigsten Bedarf, sobald der Arbeitszwang aufgehoben ist.

Klar ist indessen, daß, wie eine solche Spaltung der Nation den Staat schwächt oder ihn wenigstens nicht stark werden läßt, so die getrennten Theile nicht aufhören können nach Wiedervereinigung zu streben, und sollten auch Jahrhunderte darüber vergehen bis sie zu Stande kommt. Daß gleich nach Peters Tod nicht eine ungeheure altrussische Reaktion gegen die Neuerungen des verstorbenen Zars erfolgte, erklärt sich vorzugsweise aus dem instinktiven Gefühl der staatlichen Unfähigkeit des Altrussenthums; später sind Reaktionen hauptsächlich dadurch verhindert worden, daß eine deutsche Fürstenfamilie auf den

russischen Thron gelangte. Beinahe ein Jahrhundert hindurch regierte man allein mit jener oberen civilisirten Schicht, ohne alle Rücksicht auf die Masse, die, wie bemerkt, einer immer kläglicheren Knechtschaft verfiel. Man lebte in Petersburg von den Brosamen der europäischen Civilisation, und ließ alle Ideen des Abendlandes, an dessen Spitze das bereits geistig revolutionirte Frankreich stand, ungehindert in Rußland einströmen. Bei dem Mangel an einer auf eigenem Boden erwachsenen Bildung schwelgte die gute Gesellschaft Rußlands in der Philosophie der Encyklopädisten, in Voltaire und Rousseau, ohne eine Ahnung der realen Verhältnisse, der gesellschaftlichen und staatlichen Entwicklung zu haben, deren Frucht jene Ideen waren. Auch dachte man nicht im Mindesten daran, von diesen Ideen eine Anwendung auf die realen Verhältnisse Rußlands zu machen, und dieselbe Catharina, welche mit Diderot und Voltaire Briefe voll sentimentaler Philanthropie wechselte, verwandelte mit einem Federstrich Tausende von freien russischen Bauern in Leibeigene, ohne sich des Widerspruchs in ihrem Verfahren irgend bewußt zu werden. Die abendländischen Ideen waren in Rußland lediglich ein Luxusartikel zur Erhöhung des Genusses, so gut als der Champagner oder irgend ein anderer occidentaler Artikel. So drastisch offenbarte sich hier der Treibhauscharakter einer in Rußland wurzellosen Civilisation.

Die französische Revolution und namentlich das Jahr 1812 brachte eine Aenderung in dem Verhältniß der Regierung und des Volkes in Rußland hervor. Schon Peter hatte einmal die Erfahrung machen müssen, daß einer seiner zähesten Altrussen ihn auf die gefährlichen Folgerungen aufmerksam machte, welche aus den abendländischen Ideen und aus den Vorgängen in manchen „civilisirten" Ländern gegen das monarchische, noch mehr gegen das autokratische Princip abgeleitet

werden konnten. Peter lachte ihn aus. Die Könige waren es, die damals am wenigsten an Revolution glaubten oder dachten. Jetzt war sie da und erschien nun plötzlich als die reife Frucht aller der Ideen, auf deren Pflege man sich in Petersburg so viel zu Gut gethan. Man wurde etwas mißtrauisch, war aber noch immer weit entfernt an eine Wiederholung der französischen Revolution in Petersburg oder nur an Versuche dazu zu glauben. Selbst als die Lavafluth der Revolution sich an dem Schnee und Eis Rußlands brach, als alle Klassen des russischen Volks nach einer hundertjährigen Trennung sich zum ersten Mal wieder in einem vaterländischen Gedanken vereinigten und die alte Kluft einen Augenblick verschwunden schien, dachte die Regierung noch nicht ernstlich daran, ihrer Hinneigung zum Abendland zu entsagen und auf den Boden der russischen Nationalität zurückzulenken. Erst die Folgen des Jahres 1812 bewirkten allmälig jenen Entschluß; und auf den entgegengesetztesten Wegen gelangte man in jene Uebergangsperiode, in der die russische Nation unstreitig jetzt begriffen ist, aus der innern Trennung zur Wiedervereinigung, zum Insichselbstzusammenfassen. Ob sie sich nach vollständiger Ueberwindung dieser Stufe stark oder schwach finden wird, ist eine andere Frage.

Der französische Feldzug und die unmittelbare und lebendige Berührung, in die er das russische Heer mit den Zuständen des Abendlandes setzte, in denen sich allenthalben die Geltung der Persönlichkeit, die Unabhängigkeit des Individuums abspiegelte, ließen begreiflicherweise einen tiefen und den russischen Einrichtungen nichts weniger als günstigen Eindruck in den Geistern zurück. Diese Berührung weckte zwar zunächst den bei den Slaven besonders mächtigen Nachahmungstrieb, allein die liberalen Associationen, die sich nach der Rückkehr aus Frank-

reich in Rußland bildeten, und welche bald einen revolutionären Charakter annahmen, wie es in einem Lande natürlich ist, wo alles staatlich-nationale Leben in einem Punkte sich concentrirt, waren bald gezwungen, um ihre neu gewonnenen Ideen anzuwenden, sich auf russischen Boden, auf den Boden der russischen Nationalität zu stellen, die eigenthümlichen Verhältnisse Rußlands in's Auge zu fassen und über die Mittel ihrer Verbesserung nachzudenken. So wurde jene Trennung in zwei Klassen zuerst von der Revolution ideell überwunden. Die gebildeten Klassen, die sich vorher vornehm vom Volk und seinen Bedürfnissen abgewendet hatten, beschäftigten sich jetzt ernsthaft mit demselben, in der bestimmten Absicht seine Lage, sei es im Weg der Reform oder des gewaltsamen Umsturzes, zu verbessern, obgleich freilich die Masse nichts davon ahnte, daß man sich mit ihr beschäftigte, und beim endlichen Ausbruch der revolutionären Verschwörung — der die Russen in ihrer nationalen Eitelkeit, in der sie die Franzosen noch weit hinter sich lassen, mit vielem Pathos einen socialistischen Charakter beilegen, weil sie begreiflicherweise in ihrem Programm wenigstens auf Emancipation der Bauern gerichtet war — vollkommen gleichgiltig blieb. Der Anstoß zu dieser Ueberbrückung der seit Peter bestehenden Kluft ging von den europäischen Ideen aus, und diese bildeten dabei das leitende Princip. Aber auch von der entgegengesetzten Seite suchte man zu demselben Ziele zu gelangen, indem man den russisch-slavischen Charakter in seiner Eigenthümlichkeit dem Westen entgegenstellte. Jenes ist die europäisch-revolutionäre, dieses die Partei der Slavophilen; für jene ist Peter der Große das Vorbild, dessen Werk sie fortsetzen und durch diese Fortsetzung die gedrückter und bisher vom Genuß des Glücks wie der Bildung ausgeschlossenen Klassen emporheben wollen; diese sind im Princip gegen jede europäische Neuerung, heben den byzantinisch-

slavischen Charakter scharf hervor, preisen die diesem Volksthum und der griechischen Kirche eigene Selbstlosigkeit, repräsentiren überhaupt im Wesentlichen das Altrussenthum. Diese zwei Parteien sind, wie man sieht, nicht bloß das Produkt einer gewissen Zeit, sie wurzeln mit Nothwendigkeit in der russischen Geschichte und werden mit Modifikationen sich immer wieder neu bilden. So sehr sie einander entgegengesetzt sind, so vielfach treffen sie mit einander zusammen. Sie sind beide national russisch, wollen beide die frühere Spaltung im Volke aufheben, wollen beide die Herrschaft Rußlands in Europa und treffen insbesondere im Haß gegen die Deutschen auf bedeutsame Weise zusammen. Würde es in Rußland zu einer Revolution kommen, was zwar für den Augenblick nicht wahrscheinlich, aber für die Zukunft unvermeidlich ist, so stünde ohne Zweifel, ähnlich wie in Frankreich, die constitutionelle, die europäische Partei im Vordergrund, aber die slavische Partei würde sich der Revolution bemächtigen, die fremden Elemente ausscheiden und darauf zum Despotismus zurückkehren, der entweder in die alte asiatische Versteinerung verfallen oder aufs Neue fremde Elemente nach Rußland einführen und den Kreislauf wieder von vorn beginnen müßte.

Es ist ziemlich klar, daß die russische Regierung trotz ihrer Unumschränktheit zwischen diesen zwei Parteien weder eine beneidenswerthe Stellung noch eine leichte Aufgabe hat. Schon daß zwei solche Parteien notorisch bestehen, daß sie sogar eine Zeit lang wenigstens nicht gehindert werden konnten sich auszusprechen und Anhänger zu werben, ja daß es selbst jetzt nicht möglich ist beide gleichmäßig zu unterdrücken und zu beherrschen, ist für eine Regierung, welche so sehr wie die russische fühlt, daß sie Alles ist, daß sie Alles sein muß, daß der ganze Bestand des Staates durch den ihrigen bedingt ist, mißlich genug. Eine Autokratie, welche zwischen zwei Parteien sich entscheiden,

welche von einer Partei sich tragen lassen, ihr Concessionen machen muß, hat bereits ihre Schwäche eingestanden. Und die Regierung Nikolaus' war allerdings gezwungen, sich von der slavophilischen Partei tragen zu lassen, wenn sie auch mit aller Kraft bemüht war ihre Stellung über ihr zu behaupten. Die revolutionären Erscheinungen in Rußland mußten diese wesentlich deutsche Regierung in dem Maße mehr der slavischen Partei in die Arme treiben, je mehr sie sich durch die Revolution bedroht sah, sie mußte um so mehr auf den Boden des Slaventhums und der russischen Nationalität zurücklenken, je mehr sie den Zusammenhang der revolutionären Ideen mit jener abendländischen Cultur und Civilisation erkannte, welche Peter und seine Nachfolger nach Rußland verpflanzt hatten. So hat sich denn Rußland seit 1825 mehr und mehr auf sich selbst zurückgezogen, sich abgeschlossen, dem Abendland und der abendländischen Entwicklung feindlich entgegengestellt, und während ein fortwährend sich steigernder Druck alle freisinnigen Ideen, ja fast alle Bildung, die nicht durch den Corporalsstock bedingt ist, zu vertilgen sucht und ihre Träger massenweise in Sibirien und dem Kaukasus verschwinden läßt, haben die slavischen Herrschafts- und Ausbreitungsideen unter dieser Regierung außerordentlich überhand genommen, und nicht bloß diese Ideen, sondern die wirkliche Herrschaft Rußlands ist durch keinen Monarchen seit Peter in solchem Maße ausgebreitet worden, wie durch Nikolaus, der zum ersten Mal sich auch moralisch wieder auf die russische Nationalität stützt. Freilich weiß er sehr gut, daß die beste Kraft dieser Nationalität nach innen und außen auch jetzt noch in den fremden Elementen, namentlich den Deutschen im russischen Dienste liegt, und daß er, während er der slavisch-nationalen Bewegung sich nicht entgegenstellen kann, doch Allem aufbieten muß, um sie zu zügeln und einen Ausbruch ihres

Fanatismus, der mit jener andern gefährlicheren Partei im Punkt der nationalen Revolution zusammen treffen würde, zu verhindern. Das einzige Mittel dazu ist, neben großer Mäßigung und Weisheit im Innern, fortwährende Bewegung und Expansion nach außen.

Aus dieser Stellung Nikolaus' erklärt sich die hohe persönliche Bedeutung, die ihm mit Recht in ganz Europa beigemessen wird. Er meistert, leitet und beschränkt die Kraft Rußlands, weil er sie kennt und richtig würdigt. Er befriedigt das Nationalgefühl, ohne sich zu gefährlichen Unternehmungen hinreißen zu lassen. Er repräsentirt die russische Nation in ihrer Gesammtheit und die Tendenz zu ihrer allmäligen inneren Einigung, er sucht den Bruch zu heilen, den Peters rücksichtsloses und gewaltsames Verfahren gerissen hat, aber er vergißt darüber keinen Augenblick, daß die wahre staatliche Stärke des russischen Volks die fremden, die germanischen Elemente sind. Allein Nikolaus ist nur eine zufällige und sterbliche Person, die Aufgaben, zu deren Lösung sich Rußland berufen glaubt, berufen glauben muß gerade durch den Erfolg, der seine bisherigen Unternehmungen krönte, drängen immer massenhafter heran; und es rechtfertigt sich die Frage nach der wahren und nachhaltigen innern Stärke der russischen Nation um so mehr, als sie, wie ihr ganzes Auftreten, sogar in ihren revolutionären und flüchtigen Gliedern beweist, ihre Selbständigkeit, ihr Selbstgenüge behauptet.

Diese Frage beantwortet sich aus der bisherigen Geschichte dieses Volks und aus der Analogie anderer ähnlich gearteter Nationen.

Nach einem unbestreitbaren Gesetze der Geschichte können gewisse Völker, die wir Naturvölker d. h. sinnliche, unfreie, gebundene, von den Naturgewalten beherrschte Völker nennen

möchten, nur von einer höher organisirten Race Anstoß und höheres Leben empfangen. Nach einem ebenso unbestreitbaren Gesetz reagiren aber auch jene niedriger stehenden Völker gegen das eingedrungene Fremde, und indem sie sich die fremden Kräfte zu assimiliren suchen, dringen sie zugleich auf Ausscheidung und Erstickung des nicht assimilirbaren Fremden. Diese zwei Gesetze werden durch das Beispiel vieler Staaten bestätigt, welche eine bedeutendere Rolle in der Geschichte spielen oder gespielt haben. So ist für eine Geschichtsbetrachtung, die nicht an der Oberfläche der äußern Thatsachen haftet, kein Zweifel mehr, daß die ganze Geschichte Frankreichs so zu sagen eine große, jahrhundertelange Reaktion des celtoromanischen Elements gegen das siegreich eingedrungene germanische ist, obgleich eine solche Mischung Statt gefunden hatte, daß die verschiedenen Elemente nur noch eine Nationalität zu bilden schienen.*) Auch die Geschichte Englands bestätigt dieses Gesetz, nur daß hier zwei höher begabte und zur Herrschaft bestimmte Volkselemente sich in eigenthümlicher Weise vereinigten. Hier war die Masse der Bevölkerung sächsisch und mit all den ungeordneten individualistischen Trieben ausgestattet, welche die Kraft aber auch die Schwäche des ursprünglichen und unvermischten Germanenthums ausmachen. Diese centrifugalen Kräfte unter eine Form zu vereinigen, unter einem Mittelpunkt zu sammeln, erschienen die ursprünglich stammverwandten, aber aus einer kurzen und wohlthätigen romanischen Schule unverdorben entlassenen Normannen und richteten ihren Feudalstaat ein. Hier war eine freie Verschmelzung leichter, aber jenes Gesetz bestätigte sich gleichwohl. Das germanische Element reagirte fortwährend und erfüllte im Lauf

*) Vergl. meine Schrift: Frankreich, seine Elemente und ihre Entwicklung. Stuttgart, Verlag von Karl Göpel, 1853.

der Zeit die normännischen Formen mit germanischem Geist und germanischer Freiheit, aber es schonte die Formen in dem richtigen Gefühl, daß auch die Formen ihren Werth haben und daß sie von den sich selbst überlassenen Germanen zu ihrem Schaden allzu leicht außer Acht gelassen werden. Auf diesem Compromiß beider Elemente, das die Leben und Bewegung erzeugende Reaktion nicht ausschließt, aber die Vernichtung des einen Elements durch das andere verhindert, beruht die Stärke Englands.

In Rußland war eine numerisch starke, aber sinnliche und durchaus den Naturgewalten verfallene Race gegeben, die durch eine augenscheinlich kleine Anzahl von normännischen Warägern einen Anstoß erhielt, gleichsam zum Gefühl des Lebens erweckt wurde. Die geringe Anzahl der Waräger in Verbindung mit ihren raschen und großen Erfolgen beweist die moralische Schwäche des slavischen Volks, die tiefe Stufe, die es ursprünglich unter den Völkern einnimmt. Auf die Dauer aber mußte sich die Reaktion der großen, auf ihrem alten Boden sitzenden und im Besitz ihrer alten Sitten und Gewohnheiten gebliebenen Volksmasse um so kräftiger und erfolgreicher geltend machen, da die herrschende Klasse zwar im Besitz großer Bildungsfähigkeit und organisatorischer Kraft, aber nicht einer höhern Bildung waren, die sie den slavischen Einrichtungen und ihren Einflüssen hätten entgegenstellen können. Die Waräger gingen in der slavischen Volksmasse auf, verschwanden in ihr. Und dennoch ließ dieses Häufchen individualistische Spuren in Rußland zurück, die man bis ins 16. Jahrhundert verfolgen kann und von deren Vernichtung die russische Nation bis zu dieser Zeit gleichsam zehrte. Denn der Lebensproceß solcher gemischter Völker, die unter das obige Gesetz fallen, besteht eben darin, daß jene Reaktion, jenes Assimiliren und Ausscheiden, die zu einem höheren nationalen und staatlichen Leben nöthige Bewegung er-

schafft, und daß diese aufhört, somit der Staat stirbt, wenn die Reaktion sich vollendet hat. So besteht das staatliche Leben Frankreichs in der Reaktion gegen das Germanenthum und die germanischen Elemente, und als diese Reaktion in unsern Tagen sich vollendete, kündigte sich die Fäulniß mit untrüglichen Zeichen an, es ist von den Lebenselementen, die theils assimilirt, theils ausgeschieden wurden, zwar ein brennender Durst nach Aktion und nach Lösung von Aufgaben, die man um so chimärischer faßt, je mehr die Lebenselemente schwinden, zurückgeblieben, aber keine Kraft ihn zu stillen. Was sich in Frankreich in einer längeren und durch das Culturinteresse, welches sich damit verbindet, spannenden Geschichte verwirklicht hat, ist in Rußland, in wesentlich gleicher Weise, durch eine wüste, interesselose Geschichte dargestellt, welche mit der Herstellung der Staatseinheit unter den Iwans einen gewissen Abschluß findet, wie in Frankreich der Kampf gegen die germanischen Elemente jedesmal, unter Ludwig XI. wie unter Ludwig XIV. und Napoleon I., in einer immer schärfer ausgeprägten und von den Franzosen und ihren Affen als das Ziel aller nationalen Bestrebungen angepriesenen rein mechanischen Staatseinheit abschließt, bis in Napoleon III. jene Staatseinheit dergestalt potenzirt erscheint, daß das gesammte Volk, um nicht zu sagen aus Sklaven, doch nur aus Nullen besteht für einen Zähler, daß Nation, Staat, Cultur, Gesellschaft und wie alle die schönen Dinge heißen, so zu sagen auf zwei Augen stehen und nach dem Eingeständniß der conservativen Klasse selbst dem Zufall preisgegeben sind: ein Zustand, der doch nachgerade als der Uebergang zur regelrechten Verwesung gewürdigt wird. Ganz in gleicher Weise nun bot Rußland, nachdem die letzten Spuren des warägischen Individualismus mit dem bojarischen Adel vertilgt waren, das Bild einer wüsten Sklavenmasse, die zu den Füßen eines De-

spoten sich krümmt, welcher den in der Nation zerstreuten Individualismus, das selbständige Leben in sich absorbirt zu haben schien. Der einzige Unterschied war, daß das russische Volk noch immer barbarisch und insofern der Cultur noch fähig war, während die Franzosen die Cultur, deren ihre Natur überhaupt fähig war, dergestalt verfeinert und auf die Spitze getrieben haben, daß sie in ihr Gegentheil umzuschlagen droht und in Ermangelung auswärtiger Barbaren sich aus dem Innern heraus durch etwas Barbarei wieder aufzufrischen sucht. Frankreich ist ein durch Erschöpfung aller Genüsse abgelebter Greis, der bei lebendigem Leib schon halb in Verwesung übergegangen sich den Gaumen noch mit den stärksten Reizmitteln kitzelt und den so hervorgebrachten Schein des Lebens für eine höhere Stufe der Entwicklung angesehen wissen möchte. Rußland war ein völlig verwahrloster, in einer so zu sagen versteinerten Kindheit stehen gebliebener Junge, eine Art Kaspar Hauser unter den Völkern. Für Rußland war daher die Möglichkeit gegeben wieder von vorn anzufangen, welche bei Frankreich wegfällt. Bei Rußland war gleichsam die erste Erziehung nicht gelungen, es konnte es mit einer neuen versuchen. An Frankreich ist längst alle Erziehungskunst von Römern und Germanen erschöpft. Sein Zustand ist nicht für den Lehrer, sondern für den Arzt; und Aerzte wird sein Pestgeruch allerdings endlich herbeiziehen, doch ist zu bezweifeln, ob ihre Pillen ihm schmecken werden.

Dem russischen Volk war als Anknüpfungspunkt für ein höheres nationales Leben nur sein Einheitsgefühl geblieben. Dieses ist den slavischen Völkern eigen, und wurde von den Warägern nur geweckt und auf einen bestimmten Punkt hingerichtet. Dieses Einheitsgefühl fand jetzt, nachdem die slavische Reaktion gegen den warägischen Individualismus vollendet war, ihren Ausdruck in dem Despotismus des Zaren über einer form-

und unterschiedslosen chaotischen Masse. Nachdem das immanente Leben der Nation erstickt war, und die hergestellte Staatseinheit doch bestimmte staatliche Forderungen stellte, wie sie dieß immer thut, namentlich die Forderung der Herrschaft über andre Nationen, konnte diese Forderung von dem Zaren, der aus dem Volk selbst heraus nichts entwickeln konnte, weil nichts Organisches und Lebensvolles mehr da war, nur dadurch erfüllt werden, daß man das Organische, die staatlichen Lebenselemente von außen hereinzog. Mit diesem Schritt beginnt, lange vor Peter dem Großen, die neue Periode der russischen Nation. Es ist aber klar, daß nun hier von einer Mischung zweier Racen, wie sie die Stärke z. B. des französischen Volkes war, nicht die Rede war. Der Despot zog, so zu sagen gegen baare Bezahlung, Fremde nach Moskau, welche theils als Geschäftsleute, die die natürlichen Hülfsquellen des russischen Bodens aufschlossen, verarbeiteten, verwertheten, theils als Organisatoren und Instruktoren des Heeres oder auch als Leibwachen die eigentliche Stärke des Staates und der Nationalität bildeten, ohne aber irgend mit dieser zu verschmelzen, der sie auch immer als eine winzige Minorität gegenüberstanden. Aber auch ohne eine Verschmelzung war jenes Gesetz der Reaktion gegen das Fremdartige wirksam, und die Wirkung desselben muß in einem solchen Fall nothwendig eine selbstmörderische sein und überdieß einen ziemlich raschen Verlauf haben, denn etwas für sich selbst Ungenügendes, der Ergänzung Bedürftiges reagirt ja gegen eben diese Ergänzung, somit gegen sein eigenes Leben, und es kann nicht aus dem Gegensatz Leben für sich selbst schöpfen, weil das, wogegen es reagirt, selbst kein freies, in sich gegründetes und unabhängiges Leben hat, sondern vom gemeinsamen Herrn äußerlich hereingezogen und in seinem Dienste benützt wird. In Frankreich hat das gallische Volkselement

sich gerade dadurch gekräftigt, daß die germanischen Elemente, gegen die es empordrang, vermöge ihrer Freiheit und Widerstandsfähigkeit selbst wieder auf jenes reagirten, so daß im Lauf jenes langen Kampfes die Kraft des germanischen allmälig in das romanische Element überging. Von einem solchen langen, spannenden, wechselvollen Kampfe kann in Rußland keine Rede sein, der Verlauf ist hier ebenso rasch als sicher: die Nation sucht das Fremde auszuscheiden, was ihr soweit es von ihr abhängt leicht gelingt, sie schwächt dadurch den Staat und sich selbst, bringt Verwirrung und Zerrüttung hervor, bleibt aber regelmäßig vor ihrem Zar, in welchem sich ihre Einheit symbolisirt, stehen oder kehrt wenigstens, wie in den Revolutionen im Anfang des 17. Jahrhunderts, zu ihm zurück; und der Zar weiß wiederum, sobald er sich befestigt und das ihm Widerstrebende vernichtet hat, regelmäßig nichts Anderes zu thun, als mit der Herbeiziehung des Fremden von vorn anzufangen und neue Lebensströme von außen nach Rußland zu leiten. Nur daß Peter der Große jenes Gesetz der Reaktion gegen das Fremde umgehen zu können glaubte, indem er es seinen Russen nicht mehr bloß äußerlich gegenüberstellte, sondern ihnen befahl, es *in sich aufzunehmen*. Bekanntlich mußte er sich aber mit einer äußerlichen Annahme begnügen, und auch diese gelang ihm nur bei einem kleinen Theil des Volks. Die Verinnerlichung und die Verschmelzung des Getrennten mußte er der Zukunft überlassen. Das Resultat liegt vor: sofern die fremde Bildung wirklich in Fleisch und Blut der Russen übergegangen ist, hat sie die alte religiös-patriarchalische Basis der zarischen Autokratie unterhöhlt. Der Zar, der dem barbarischen Altrussen als die nothwendige Ergänzung seiner Nationalität erschien, als die Lebensquelle, von der jeder Einzelne seinen Bedarf empfing, erscheint als überflüssig und in seinem Despo-

tismus verhaßt, sobald die Einzelnen irgendwo sonst her Leben in sich aufgenommen, höchstens läßt man ihn noch als den Diener des Ganzen gelten, wie schon Peter selbst seine Stellung auffaßte, indem er dem Senat geradezu schrieb, ohne Rücksicht auf seine Familie den Tüchtigsten zum Staatsoberhaupt zu bestellen, wenn er von einem gefährlichen Feldzug nicht mehr zurückkehren sollte. Dieß ist dann kein Zarenthum, sondern eine Diktatur; und ebenso von der germanischen Legitimität gründlich verschieden. So wird durch die Aneignung der fremden Bildung die alte Substanz des Russenthums allerdings zerstört, aber die Nation wird dadurch nicht stark, die getrennten Glieder nicht vereinigt, die Reaktion nicht verhindert. Diese wird nur um so gesammelter und concentrirter nachrücken, dem Zar, welcher den natürlichen Beruf hat, über den beiden Parteien zu stehen, mit sich fortreißen auf ihrer einseitigen Bahn und im raschem Lauf an dem Ziele anlangen, das sie schon mehr als einmal in der Geschichte erreicht hat, beim Gefühl der Ungenüge und Ergänzungsbedürftigkeit der russischen Nation. Dieser Kreislauf scheint durchaus unvermeidlich; die fremden organischen und lebensvollen Elemente, die der Zar äußerlich nach Rußland bringt oder sonst hinüberleitet, ohne ihnen doch eine freie, selbständige, zum Widerstand befähigende Stellung anzuweisen, die freilich mit seiner Autokratie im Widerspruch stehen würde, können nur dazu dienen von der regelmäßig nachfolgenden slavischen Reaktion rasch depensirt zu werden; je länger und stärker Leben eingeströmt ist, um so mehr ist natürlich zur Wiederverausgabung vorhanden, immer aber wird diese verhältnißmäßig rasch vor sich gehen, weil unter dem Despotismus nichts Widerstandsfähiges sich bilden konnte, und von einer starken Nationalität wird in Rußland nun und nimmermehr die Rede sein können. Das Einzige, was das russische Volk unzweifel-

haft hat, ist die Einheit, allein man erwäge wohl, daß Einheit ohne Freiheit, ohne Bewegung einfach — der Tod ist, d. h. der politische Tod.

Der wahre Zustand einer Nation, die aus sich selbst kein Leben schöpfen kann, die es vom Ausland, und zwar durch einen furchtbaren, so zu sagen mit dem Maß des einströmenden Lebens sich steigernden Despotismus beziehen muß, ist keineswegs allen Russen verborgen geblieben, obgleich weitaus die meisten, ihrer brutalen slavischen Natur gemäß, sich für den Mangel an Freiheit im Innern durch das Gefühl der Herrschaft nach Außen entschädigen und nicht daran denken, daß eine Nation, die innerlich ohne Kraft und Leben ist, auch nach Außen nur eine prekäre und vom Zufall bedingte Herrschaft üben kann. Es giebt Russen, die mit Grauen in die Zukunft ihres Volkes sehen, weil sie vollkommen klar erkennen, daß die ungeheuren, unaussprechlichen Leiden, welche die gewaltsame Civilisation diesem Volke bereitet, und die weit größer sind, als wenn eine regelrechte und großartige Eroberung und Mischung, wie in Frankreich, die russische Nationalität gründlich umgewandelt und eine neue, mit innerm Leben ausgestattete gebildet hätte, von der Zukunft keine Bezahlung erwarten dürfen, daß diese Zukunft der Rückfall in die Barbarei ist, aus welcher die Masse der Nation freilich nie herausgetreten, daß die russische Geschichte dem Schleier der Penelope gleicht, indem die eine Periode nur vernichtet, was die andre unter Schmerzen und Thränen geschaffen hat. Von diesem Standpunkt aus sprach vor etwa zwanzig Jahren einer der ausgezeichnetsten Russen, Tschaadaeff, seinen Fluch über das Land und die Nation, ihre Vergangenheit und Zukunft aus, in Worten die um so mehr zum Herzen drangen je unbefangener und leidenschaftsloser sie schienen. Da der Schrift keine Beziehung

auf den Zaren unterstellt werden konnte, so war es unmöglich, die Majestätsgesetze des Arkadius und Honorius, welche einen Haupttheil des russischen Strafkoder bilden, auf den Verfasser anzuwenden; der Autokrat begnügte sich daher, den Verfasser officiell — für einen Narren zu erklären. Dieß ist das mildeste Schicksal, welches in Rußland dem Aussprechen der Wahrheit droht. Doch stehen allerdings solche Beispiele russischer Selbsterkenntniß sehr vereinzelt. Der Russe ist im höchsten Maße eitel und ruhmredig, und es fehlt ihm, neben der Wahrheitsliebe, auch die Einsicht in sein wahres Wesen, in das Wesen, die Gränzen und Schranken seiner Nationalität, und namentlich in die zufälligen Ursachen ihrer künstlichen Größe. Doch kann man sich denn darüber wundern, wenn man sieht, daß selbst Deutsche, deutsche Forscher, dieser Nationalität, die nur durch kluge Benützung der Deutschen ihre Bedeutung in der Welt erlangt hat, die Herrschaft Europa's prophezeien?

Nach unserer Analyse, die sich auf die Geschichte Rußlands und auf die Erkenntniß der Entwicklung aller Nationalitäten stützt, kann kein Zweifel darüber sein, daß die russische Nationalität, von Haus aus der Ergänzung bedürftig, indem sie das staatliche Leben, welches sie führt, nur fremden Elementen verdankt, die sie sich theils gar nicht, theils nur oberflächlich und unvollständig zu assimiliren verstand und durch deren Aneignung sie ihr Wesen im besten Fall nur auf vorübergehende Weise bereicherte, für eine starke, in sich lebens- und zukunftsvolle Nationalität nicht angesehen werden kann.

Aber selbst wenn man unsre Anschauung, so wenig man ihr mit Recht den Vorwurf einer willkürlichen Geschichtsconstruktion machen kann, so sehr sie sich auf die realen Verhältnisse und Faktoren in der Geschichte der Nationen gründet, und so sehr sie namentlich in unsern Tagen durch offenkundige That-

sachen bestätigt wird, welche das letzte Entwicklungsstadium des am meisten mit germanischen Elementen durchdrungenen romanischen Volkes kennzeichnen — selbst wenn man also unsre Anschauung nicht theilt, so wird man doch zugeben müssen, daß eine Nation, um für innerlich stark und lebenskräftig zu gelten, diese ihre Kraft im Gegensatz gegen andre ebenfalls kräftige Nationen bewährt haben muß, ja daß sie eigentlich erst in diesem Kampfe erstarkt. Die deutsche Nation hat Jahrhunderte hindurch im Kampf gegen das alte Rom ihre eigenthümliche Kraft bewährt und gesammelt, sie hat später gegen die im Besitz einer höheren Cultur befindlichen und selbst durch germanische Elemente aufgefrischten Nationen ihr Volksthum vertheidigt und bewahrt: das begründet Ansprüche auf den Titel, eine kräftige Nationalität zu sein. Die Franzosen haben erst im Kampf gegen England die Kraft ihrer Nationalität entwickelt. Hat Rußland irgend etwas dem Aehnliches aufzuweisen, was die Behauptung rechtfertigen würde, daß die russische Nationalität eine starke und lebenskräftige sei?

Angesichts der Geschichte müssen wir diese Frage verneinen. Das Joch der Tartaren fiel von selbst durch die innere Auflösung ihres Reichs, nicht durch die Tüchtigkeit und Stärke der russischen Nation.*) Nie hat sich Rußland in einem eigentlichen großen Kriege gegen eine organisirte Macht versucht, außer wenn es angegriffen wurde, und Karl XII. und Napoleon sind nicht durch russische Tüchtigkeit, sondern durch die Elemente und gerade durch die Barbarei des Landes besiegt worden.

*) Es ist eine der unhistorischen Behauptungen des Herrn Bruno Bauer, daß die Russen durch eigene Kraft ihr Joch gebrochen hätten. Die bekannte Schlacht, welche die Freiheit Rußlands vom Tribut an die Tartaren entschied, bestand darin, daß beide Heere, sobald sie einander ansichtig wurden, so eilig als möglich vor einander flohen.

Diese, die Barbarei, war die Stärke Rußlands. Die russische Nation repräsentirt, wie wir gesehen haben, eine starre Einheit. Von diesem festen Punkte aus hat sie der innern Auflösung barbarischer oder halbbarbarischer Völker nachgeholfen und diese selbst lebensunfähigen Völker verschlungen. Von diesem Punkte aus sucht sie überhaupt überall die Anarchie zu nähren, um dann die Entscheidung und die Diktatur zu erlangen. Die slavische Nationalität, in welcher in Wahrheit die germanischen Institutionen nur verhunzt und corrumpirt zur Erscheinung gelangen und keine tiefere Wurzel schlagen konnten, kam ihr in Polen u. s. w. trefflich zu Hilfe. Was ihr noch sonst zur Seite stand, werden wir unten sehen. Bei größern europäischen Conflikten hat sich Rußland immer gern betheiligt, um nachher die größere Hälfte des Ruhms im übertriebensten Selbstlob für sich in Anspruch zu nehmen, aber nie ist es bis jetzt einer organisirten abendländischen Macht als wirklicher Gegner in ernstem Kampfe gegenübergestanden.

Erst wenn die Russen einen kleinsten Theil der Kämpfe durchgekämpft haben, in denen sich die bedeutenden Culturvölker des Abendlandes Jahrhunderte hindurch nicht erschöpften, sondern kräftigten, erst dann wird man berechtigt sein, sie eine starke Nationalität zu nennen.

Die russische Politik.

Es ist klar und wir glauben erwiesen zu haben, daß die russische Nationalität ihre Stärke nicht in sich selbst, sondern in den Völkern besitzt, deren organisatorische Elemente sie für ihre Zwecke benützt oder ein unumschränkter despotischer Wille der russischen Nation aufpfropft. Die Elemente des Westens dienten dazu, den Gegensatz des Ostens zu kräftigen, sie übernahmen die Aufgabe, den Feind, der aus seiner Feindschaft niemals ein Hehl machte, groß zu ziehen und ihn mit den Mitteln auszurüsten, um den Westen unter seine Herrschaft zu bringen. Freilich hatten sie weder das Bewußtsein noch die Absicht, bloß fremden Zwecken zu dienen, sie fanden vielmehr im Osten einen willkommenen Stoff und Schauplatz für ihre Thätigkeit, die Errichtung und Ausbildung eines Staatswesens in Rußland erschien ihnen wie eine Eroberung des Westens und sie mochten in dem guten Glauben stehen, daß Rußland dadurch vom Westen abhängig gemacht und diesem ein neues Feld für seine Culturexpansion gewonnen sei. Aus dieser Anschauung erklärt sich die Begeisterung so vieler Deutschen, zumal des vorigen Jahrhunderts, für das moderne Rußland. Ganz anders mußte aber der Russe als solcher die Sache ansehen, und in dieser Verschiedenheit der Betrachtungsweise wird man mindestens den Keim gewaltiger Kämpfe erkennen müssen. Denn unfehlbar mußte die Zeit erscheinen, in welcher diese verschiedenen An-

schauungen sich als große und mächtige Gegensätze gegenüber-treten und im Streit ihre Wahrheit erweisen sollten.

Wie nun die russische Nationalität ihre Stärke vorzugsweise in der Benützung fremder, zumal germanischer Elemente hat, so beruht auch die Stärke der russischen Politik nicht auf dem Gewicht der eigenen Interessen, die sie repräsentirt, sondern auf der geschickten Benützung des Auslandes, das ihr seine Interessen gleichsam anvertraut und von ihr verwalten läßt. Und wiederum ist es Deutschland, durch dessen diplomatische Beherrschung die russische Politik den größten Theil ihrer Erfolge erreicht und allmälig eine Machtstellung gewonnen hat, welche die Freiheit und Entwicklung aller europäischen Staaten bedroht. Und wiederum haben die Staaten, welche jetzt den Zwecken Rußlands dienen, ursprünglich die Absicht gehabt, Rußland vielmehr ihren Zwecken dienstbar zu machen und den bestimmenden Einfluß des Abendlandes tiefer nach Nord und Ost zu erweitern, und selbst jetzt würde keiner derselben offen zu bekennen wagen, daß er an den Triumphwagen des Russenthums gefesselt sei. So erscheint auch in der Politik eine Vermischung und Verwirrung unverträglicher Elemente, deren spätere Scheidung von heftigen Kämpfen begleitet sein wird.

Deutschland ist bei diesem Verhältniß mit allen seinen nationalen Interessen so stark betheiligt, seine Zukunft ist nach dieser Seite hin theils so bedroht theils so vielversprechend und hoffnungsreich, und seine Gegenwart leidet unter dem Druck der russisch-deutschen Politik so sehr, daß die allgemeine Aufmerksamkeit sich nachgerade auf diesen Punkt concentriren muß und die nach einer erfolglosen nationalen Bewegung natürliche Apathie und Erlahmung ferner keine Entschuldigung dafür abgeben könnte, wenn sich die wichtigsten und auf lange hinaus entscheidenden Begebenheiten in der europäischen Politik vorbereiten würden,

ohne daß die öffentliche Meinung in Deutschland die Stellung der Nation zu denselben erkennt und klar ins Auge faßt. Wenn nicht Alles täuscht, so sind gegen den Westen hin die nationalen Kämpfe ausgekämpft, könnten wenigstens nur in einer von der frühern wesentlich verschiedenen Weise wieder aufgenommen werden, da selbst ein napoleonisches Kaiserthum nur mit Hülfe östlicher Verwicklungen einen Theil seiner Traditionen glaubt verwirklichen zu können. Im Osten hat sich die Bahn geöffnet für die Völkerkämpfe der Zukunft, hier ist das Rhodus, wo Deutschland seine europäische und civilisatorische wie seine nationale Bestimmung zu erweisen und zu erfüllen haben wird, hier ist zugleich der Punkt, von wo aus zuerst jener Wahn seine Widerlegung finden wird, mit welchem jetzt die Kraftlosigkeit und Abgelebtheit ihre Angst um den bedrohten Besitz zu beschwichtigen sucht, der Wahn von der Unmöglichkeit des Kriegs.

Die russische Politik und die Stellung Deutschlands zu derselben so wie die ganze Bedeutung der östlichen Frage läßt sich nicht aus einzelnen mehr oder weniger zufälligen Erscheinungen und Persönlichkeiten erkennen, sondern nur aus der ganzen Entwicklung der großen menschheitlichen Periode, in deren Verlauf wir stehen.

Die germanische Welt hat dieser mit der Völkerwanderung beginnenden Periode ihren Charakter gegeben. In Deutschland war die Heimath des neuen Lebens, das sich von hier in die westlichen Länder ergoß. Diese neuen Lebenselemente strebten allerdings einem außerhalb der germanischen Weltanschauung gelegenen Pol zu, aber das Gefühl, daß die Germanen die eigentlichen Träger des neuen Lebens seien und der neuen Periode ihren Charakter verliehen hätten, war so mächtig, daß nach dem Zerfall des großen fränkischen Reichs und der ersten Sonderung der Nationalitäten das Kaiserthum, als das Sym-

bol der damaligen Völkereinheit nach ihrer weltlichen Seite, unbestritten den Deutschen zufiel. Dieser Einheitspunkt für die Germanen, zunächst für die unvermischten Germanen, wurde im Lauf der Zeit zerstört, aber nur durch die Ueberfülle des Lebens, nicht durch Mangel desselben. In den auf den Trümmern der alten römischen Cultur aufgebauten Staaten war es viel leichter, ein geordnetes Ganze, eine Einheit herzustellen, als in Deutschland, wo jeder Einzelne so zu sagen eine Welt für sich wär und der Unterordnung, wenn er sie auch ideell anerkannte, doch faktisch widerstrebte, und da die Einheit im Staatenleben ein gewaltiger Faktor ist und eine unwiderstehliche Anziehungskraft ausübt, so wurde durch diese Bildung einheitlicher Staaten, sowohl geistlicher als weltlicher, an den westlichen Enden Europa's der Schwerpunkt der neuen Periode verrückt, von der Mitte Europa's, von wo der Anstoß der ganzen Bewegung ausgegangen war, nach der Peripherie verpflanzt. Das eigentliche Deutschland wurde mehr und mehr in seiner Zersplitterung von jenen Staaten abhängig, die nur durch deutsche Kraft aber auf römischer Grundlage aufgerichtet worden waren, es hatte einen unausgesetzten Kampf zu kämpfen, um sein ursprüngliches Wesen gegen die Beeinträchtigungen und Verfälschungen zu wahren, die ihm vom Westen her zugemuthet wurden, und dieser Kampf stellte zwar für den Augenblick den Sieg des romanischen Westens, Roms, Spaniens, Frankreichs u. s. w. über das unvermischte Germanenthum heraus, hinderte aber auch die Verbreitung der allgemeinen abendländischen Cultur nach dem Osten. Je mehr jene westlichen Weltgewalten, im Bund mit den individualistischen Trieben innerhalb des deutschen Reichs, an der Schwächung und Zerbröckelung der deutschen Reichsgewalt arbeiteten, um so mehr war die Culturverbreitung nach Osten, von keiner allgemeinern Macht geleitet, unvollständig, engbegränzt

und unsicher, und dieß war um so beklagenswerther, als Deutschland nicht bloß seiner geographischen Lage nach diese Culturverbreitung vermitteln mußte, sondern weil es vorzugsweise im Besitze der Culturelemente, des Sinnes für Arbeit, Produktion und ökonomisches Leben, kurz jener Elemente war, aus denen der moderne, vorzugsweise germanische Bürgerstand gebildet ist.

Man hat zwar das Specifische des Germanenthums vorzugsweise im Adel suchen wollen, allein, wie uns scheint, mit großem Unrecht. So wie das germanische Element sich in Europa und Amerika entwickelt hat, erscheint das Moment der Arbeit, der Cultur, der Colonisirung und Produktion weit bedeutender. Der germanische Adel ist in England den Normannen, die unstreitig in weit höherem Grad als die Germanen ein Adelsvolk waren, erlegen, aber der sächsische Bürgerstand strebte unter der normännischen Herrschaft empor und begründete die Größe des neuen England. In Nordamerika ist der Adel niemals zu Bedeutung gelangt. In Deutschland, wo er allerdings das ungebundenste Leben führte, hat er sich gerade dadurch selbst zu Grunde gerichtet und ist jetzt so zu sagen nur noch durch die sogenannten souveränen Fürsten repräsentirt, die ihn verschlungen haben, während der deutsche Bürgerstand in außerordentlich früher Zeit bereits so mächtig war, daß ihm beinahe gelungen wäre, von unten herauf einen Repräsentanten der allgemeinen deutschen Interessen zu erzeugen, nachdem das Kaiserthum sich unfähig erwiesen hatte, seine wahre Bestimmung zu erfüllen. Keine Frage: die aus dem innern Thätigkeitstrieb fließende Arbeit, diese höchste Form der Herrschaft des Geistes über die Natur, ist es, was die germanische Periode der Menschheit vorzugsweise charakterisirt, die erobernde Adelsherrschaft war nur die ursprüngliche und rohe Form germanischer Expansion.

Und gerade dieses Elementes bedurfte der Osten, dessen

slavische Bewohner, in Allem der Sinnlichkeit und den Naturgewalten unterworfen, sich auch in Arbeit und Cultur nicht aus eigener Kraft über sie emporschwingen konnten. Rom brachte zwar den Polen das Christenthum, aber mit diesem erhielten sie nur die germanischen Adelsanschauungen, die, auf slavischem Boden noch mehr in Ungebundenheit und Rohheit ausgeartet, später den Untergang der Nation herbeiführten. Hätte Deutschland einen festen, das charakteristische Wesen der Nation wahrhaft repräsentirenden Einheitspunkt besessen, so hätte eine ganz andere Einwirkung auf den Osten erfolgen müssen und es hätte nicht bei den vereinzelten Colonisirungen an der Ostseeküste sein Bewenden gehabt, die später von der Reichsgewalt preisgegeben den Slaven anheim fielen. Ins eigentliche Rußland aber erstreckte sich der westliche Einfluß, eben in Folge jener Schwächung des germanischen Mitteleuropa, so gut als gar nicht.

So lang Deutschland unter seinen großen Kaisern mächtig war, fehlte es nicht an Berührungen mit dem russischen Reiche, und wer vermag zu sagen, wie fruchtbar diese Berührungen geworden wären! Durch den Gang der Dinge in Deutschland wurde die Verbindung abgebrochen, obwohl Rom jene slavischen Länder nie aus dem Auge verlor. Allein nachdem Rußland bereits von Byzanz her das Christenthum empfangen, hätte der römische Katholicismus nur durch einen großen politischen und Cultur-Einfluß Eingang finden und die griechische Kirche verdrängen können, und wer anders konnte diesen Einfluß ausüben, als das deutsche Reich, dasselbe deutsche Reich, das Rom mit Aufbietung seines ganzen Ansehens auf unheilbare Weise schwächte und aufzulösen suchte? Die Folgen dieser Entwicklung der Dinge — mag diese auch immer unter den gegebenen Verhältnissen eine nothwendige gewesen sein — reiften im Lauf der Jahrhunderte.

Dasselbe, was eine entschiedene civilisatorische Einwirkung des Westens auf Rußland verhinderte, schwächte auch die Widerstandskraft dieses Westens gegen den wilden, aber einheitlichen und fanatischen Anprall der Osmanen, und durch das siegreiche Vordringen dieses asiatischen Volks in Europa wurde wieder die erneuerte Verbindung mit Rußland vermittelt. Jetzt war das Papstthum keine weltbeherrschende Macht mehr, und nur ein kräftiges deutsches Reich hätte die Barbarei zurückschlagen können. In dieser Angst erinnerte man sich, daß im Osten ein Volk wohnte, das so eben vom Tartarenjoch frei geworden war und gleichfalls den christlichen Namen trug. Man knüpfte mit dem russischen Zar an und glaubte ihn gegen die Osmanen benützen zu können. Aber wie sehr hatte man sich in diesem verrechnet! Was bei den Deutschen geflissentlich zerstört worden war und sich nur im Lauf einer langen Geschichte von unten herauf wieder entwickeln sollte, die Einheit, war bei den Russen etwas von vornherein Gegebenes, Unbestrittenes, im Wesen der Nationalität selbst Wurzelndes. Das Oberhaupt eines solchen Volkes wird sich aber nicht leicht benützen lassen. Auch nahm der Zar von Rußland von Anfang an eine wesentlich andere Stellung zum Sultan ein, als die abendländischen Fürsten. Das asiatische Element im slavischen Volksthum stellte eine Verwandtschaft dar, die von vornherein ein besseres Verhältniß ermöglichte, und wie die byzantinischen Griechen das Türkenjoch immer noch bereitwilliger auf sich nahmen und geduldiger ertrugen, als sie das Joch des Abendlandes ertragen hätten, so verkehrten auch Rußland und der Sultan auf einem ganz erträglichen Fuß mit einander, und jedenfalls war der Zar entschlossen, dem Westen in keinem Fall behilflich zu sein, um die türkische Beute einzustecken, diese vielmehr sich selbst zu reserviren. Nie hat sich, es muß dieß zugestanden werden, der Zar

zu jenen Erniedrigungen verstanden, denen sich alle abendländische Mächte an der Pforte unterwarfen. Allerdings lag es auch gar nicht im Interesse Rußlands, die Türkei vor der Zeit zu schwächen, was einer Stärkung der Hauptfeinde Rußlands, der Polen, gleich gekommen wäre, und die Glanzperiode der osmanischen Herrschaft verfloß fast ohne Conflikt mit Rußland, dem die türkische Politik gegen Westen förmlich in die Hand arbeitete. Der Gegensatz gegen das Abendland war die Grundanschauung der Türken wie der Russen, und erst als die Macht der Erstern entschieden im Sinken war, begann Rußland seine Angriffe — um sich die Beute zu sichern.

Inzwischen waren im Abendlande die wichtigsten Ereignisse eingetreten. Die Einheit der Christenheit war zerrissen. Deutschland, in seinem nationalen Wesen von Rom immer gefährlicher bedroht, hatte sich zu einer nationalen That erhoben, welche zwar den Anstoß zu einer nie geahnten Entfaltung des germanischen Elementes gab und dessen eigenstes Wesen erst entwickelte, für Deutschland aber nur dann wohlthätige praktische Folgen hätte haben können, wenn sie, wie sie ihrem ursprünglichen Charakter gemäß sollte, eine nationale Einheit bewirkt hätte. Da dieß durch die Unfähigkeit des habsburgischen Kaisers scheiterte, so war eine noch größere Zersplitterung der deutschen Nation die nothwendige Folge. Das Territorialfürstenthum bemächtigte sich der nationalen Idee, um im Anschluß an das Ausland sich fast völlig unabhängig zu machen, es brach die wahren nationalen Culturstätten, die Städte, in ihrer Selbständigkeit, und führte in einem langen und blutigen Kriege geradezu eine neue Barbarei über Deutschland herauf, während zu gleicher Zeit Frankreich seine Staatseinheit im romanischen Geiste ausbildete, die eigentliche Vertretung des civilisirten und civilisirenden Germanenthums aber an England überging, das mit der durch die

Reformation geweckten Entwicklung den Grund zu seiner industriellen und Handelsgröße und zu seiner kolossalen Expansion legte. In diesem Zustand traf Peter der Große Europa und Deutschland, und dieses wurde sofort der Anhaltspunkt für seine Pläne.

Es ist nur allzubekannt, mit welcher Virtuosität, aber auch mit welch' barbarischer Rücksichtlosigkeit sich Peter der Vortheile bediente, die ihm dieser Zustand Deutschlands an die Hand gab. Die große Politik, die damals der winzigste Fürst spielte, die Ohnmacht des von den Türken und von Frankreich beschäftigten nominellen Reichsoberhaupts, endlich die aus dem dreißigjährigen Kriege entsprungene verhaßte Stellung Schwedens in Norddeutschland und die abenteuerliche Persönlichkeit Karls XII. gaben ihm Anlaß genug sich in die Angelegenheiten des Nordens einzumischen. Peter wußte sehr gut, daß sich in den Ostseeprovinzen festzusetzen, Schwedens Macht zu brechen, Dänemark und Norddeutschland in Abhängigkeit von sich zu bringen und an der Auflösung und Zerrüttung der Republik Polen zu arbeiten für ihn die nothwendige Vorbedingung zur Expansion im Süden war, und gerne sah er Oestreich seine Kräfte in Kämpfen gegen die Türken aufwenden, deren Resultat, wie er meinte, ihm von selbst zufallen mußte, wenn seine nordische Politik von Erfolg gekrönt war. Und dieß war sie in so fabelhafter Weise, daß man sich kaum wundern kann, wenn der russische Barbare sich bereits als Herrn Europa's zu sehen meinte. Ein deutscher Kurfürst, der Polen seine Königswürde verdankte, erniedrigte sich, im Bund mit dem russischen Barbaren sein Königreich zu verrathen und den Plan einer polnischen Theilung zuerst auf's Tapet zu bringen, und in wenigen Jahren war der Zar in Polen fast ebenso unbedingt Herr, wie der Zar im eigenen Lande. Alle Bündnisse, welche die nordischen Für-

sten mit dem Zaren eingingen, kamen nur diesem zu gut, und nachdem Karl XII. theils durch jene nordische Allianz, theils und noch mehr durch seine Unbesonnenheit und durch eine Vereinigung unglücklicher Umstände untergegangen war, sah man die blühenden deutschen Colonien der Ostsee an Rußland übergehen, das seine besten Kräfte aus ihnen zieht. Aber noch nicht zufrieden mit diesen Erfolgen, die seinem Reich so zu sagen eine ganz neue Grundlage schufen, gedachte Peter in das eigentliche Deutschland vorzubringen, um nicht mehr daraus zu weichen. War nicht einer dieser kleinen nordischen Tyrannen der Hahnrei von Peters Nichte, rief dieser nicht, kraft seiner Souveränetät, russische Truppen in das Ländchen, um Rechte und Gesetze desselben mit Füßen zu treten, und konnte es unter solchen Umständen für Peter schwer sein, seinen Verwandten durch Hoffnung auf Entschädigung zur Verzichtleistung zu bewegen und das Herzogthum Mecklenburg für sich zu behalten, um von hier aus Deutschland und Dänemark zu beherrschen? Oder hätte er einen Widerstand vom Kaiser zu befürchten gehabt, bei welchem die Klagen und Seufzer der von den Russen mit barbarischem Raffinement mißhandelten und ausgebeuteten mecklenburgischen Stände kein Gehör fanden, weil ein Kaiser aus dem Hause Habsburg weder den Willen noch die Kraft hatte das Recht in Deutschland zu schützen? Nichts hinderte somit Rußland gleich bei seinem ersten Eintritt in die europäische Staatenfamilie den ganzen Norden unter seine Botmäßigkeit und Herrschaft zu bringen und von einem festen Punkte im „civilisirten" Deutschland aus allmälig Europa zu russificiren, nichts als — das einzige England, das dem Barbaren ein sehr kategorisches weil von einer tüchtigen Kriegsflotte unterstütztes Halt zurief und Deutschland von der russischen Einquartirung befreite. Daß Peter durch diese Vereitelung seiner

wohlmeinenden Absichten zum heftigsten Haß und Zorn entflammt wurde und die abenteuerlichsten Combinationen einging, um das „treulose Albion“ zu züchtigen, darüber kann man sich nicht wundern, zumal wenn man nicht vergißt, daß er ein Barbar war; daß aber die „gebildeten“ Deutschen, die doch ihre Schäden kennen und wissen sollten, welch’ geringer Widerstandskraft Deutschland in seiner bisherigen Verfassung nach außen fähig ist, dasselbe England, welches zu wiederholten Malen ganz allein das Germanenthum und die Interessen der Cultur auf dem Continent gerettet hat, mit dem unsinnigsten Haß verfolgen und es für Dinge verantwortlich machen, welche doch nur durch unsre eignen Fehler verschuldet sind, darüber könnte man sich allerdings wundern.

Es sind dieß alte Geschichten, aber sind sie nicht immer noch neu? Ist nicht die Zerfahrenheit Deutschlands auch jetzt noch die wahre Stärke der russischen Politik? Die Cabinette der souveränen deutschen Fürsten ihre gefügigsten und brauchbarsten Werkzeuge? Lehnen sich dagegen nicht alle nationalen Interessen Deutschlands gegen die zunehmende Uebermacht Rußlands auf dem Continent auf? Und finden diese Interessen in Deutschland selbst irgend einen Vertreter? Müssen sie ihn nicht zuletzt, wie sehr man sich auch dagegen sträuben mag, doch in England suchen? Die Schwäche Deutschlands und die Stärke Rußlands sind durch einander bedingt. Deutschland werde stark, und Rußland wird keinem Kind mehr Angst einflößen. So lang aber die Stärke Deutschlands, obwohl, um sie zu begründen, nur eine Vereinigung der vorhandenen Kräfte und ihre Verwendung für allgemeine Zwecke nothwendig wäre, bloß ein frommer Wunsch bleibt, so lange wird man es als eine Wohlthat empfinden müssen, daß ein fremder Staat den Uebergriffen Rußlands einigermaßen und für den Augenblick wehrt, obgleich

dieses sich nur zum Schein zurückzieht, und mit Hilfe der deutschen Cabinette sein Spiel schlauer und zurückhaltender von vorne beginnt.

Peter wurde allerdings in seinem allzuraschen Flug gehemmt und mußte weichen, aber er that es nur um sich auf Umwegen und mit den Künsten der Diplomatie demselben Ziel zu nähern. Die Ungeduld des Barbaren, die mit einem kecken Anlauf das Fernste und Schwierigste erreichen zu können meinte, machte der zähen und verschlagenen Ausdauer Platz. Anstatt stürmisch dreinzufahren und dadurch Mißtrauen und Argwohn zu erregen, beschloß man die Gunst der Verhältnisse vorsichtiger zu benutzen, sich rufen zu lassen und mit scheinbarer Großmuth sich nach geleisteten Diensten zurückzuziehen, im festen Vertrauen, daß diese Großmuth später ihre Früchte tragen werde; Vortheile zu bieten und zu gewähren, aber Vortheile, welche den Empfänger nur scheinbar stärken, in Wahrheit aber schwächen und an das russische Interesse fesseln; den fürstlichen Souveränetätsgelüsten zu schmeicheln und vor allen Dingen und in erster Linie mit allen Künsten der Diplomatie und der Staatskunst eine nationale Einigung Deutschlands zu verhindern. Es liegt wenig daran, ob das mysteriöse Testament Peters des Großen, in welchem diese Politik bis in die einzelsten Züge entworfen sein soll, wirklich existirt oder nicht. Es ist sicher, daß sie seit Peter mit großer Consequenz befolgt wird und daß unter den gegebenen Verhältnissen Rußland eine andere Politik nicht hätte befolgen können. Die Basis dieser Politik ist immer die Zersplitterung Deutschlands durch Verbindung mit den dynastischen gegen die nationalen Interessen. Fällt diese Basis, so giebt es keine russische Politik mehr.

Weit weniger glücklich als im Norden war Peter gegen die Türken, oder vielmehr er hatte von seltenem Glück zu sagen,

daß hier nicht alle seine nordischen Erfolge verloren gingen. Sein türkischer Feldzug mißlang vollständig und hätte beinahe mit der Gefangennehmung des gesammten russischen Heeres, sammt Kaiser und Kaiserin geendet. Durch große und geschickt vertheilte Geschenke an die türkischen Befehlshaber wurde dieses Unglück abgewendet. So wenig man an der Bestechlichkeit der türkischen Großen zweifeln darf, könnte man doch sehr versucht sein anzunehmen, daß das russische Gold nicht das einzige Motiv war, welches die türkischen Befehlshaber zur Gewährung eines verhältnißmäßig günstigen Friedens bestimmte. Wir möchten auch hier wieder die asiatische Verwandtschaft und die Gemeinsamkeit des Gegensatzes gegen den Westen höher anschlagen, als irgend ein äußeres und zufälliges Motiv, obgleich der Groszvesir Mohamed, der den Frieden abgeschlossen hatte, auf Betrieb Karls XII. geopfert wurde. So lang Oestreich im positiven Fortschreiten gegen die Osmanen begriffen war und aus deren Schwächung noch Nutzen für sich selbst zu ziehen vermochte, lag es weder im wahren Interesse Rußlands der Türkei allzusehr zuzusetzen, noch im Interesse der Türkei Rußland zu sehr zu schwächen. Erst als Oestreich der Türkei gegenüber seine Gränze gefunden hatte, die zu überschreiten es, ungeachtet der zunehmenden Schwäche des Osmanenreichs, unfähig schien, erst dann begann die eigentliche türkische Politik Rußlands, denn erst dann konnte es hoffen, auch die Früchte seiner Anstrengungen zu ärnten, d. h. die türkische Beute in Empfang zu nehmen. Bis dahin waren die Türken und die Russen weit mehr Bundesgenossen als Feinde. Und besteht dieses Verhältniß nicht gewissermaßen bis auf den heutigen Tag fort? Erscheint nicht Rußland der Türkei gegenüber mehr als ein Verwandter, der seine Erbschaftsansprüche im Testament vorgemerkt haben will und dieses Verlangen am liebsten durch gütliche Mittel, nur im

äußersten Fall durch Kanonen unterstützt, denn als ein eigentlicher Todfeind? Rußland, d. h. die weise russische Politik kann dem Türkenreiche nicht vor der Zeit ein Ende machen wollen, sie will gern warten bis der natürliche Verlauf den Tod herbeigeführt hat, nur seine Anerkennung als Universalerbe möchte es wo möglich noch bei Lebzeiten des Erblassers durchsetzen, damit seiner Zeit der Antritt der Erbschaft auf möglichst wenig Schwierigkeiten stoße.

Das wahre Feld der russischen Politik war, ist und wird immer sein — Deutschland d. h. die deutschen Cabinette, durch deren Beherrschung Rußland den übrigen Mächten die Spitze bieten zu können glaubt. Rußland ist eine Landmacht, und wird, selbst wenn es den Sund und die Dardanellen besäße, schwerlich jemals eine bedeutende Seemacht werden. Wie es auf Angriffe zur See verzichtet, so hat es auch bloße Flotten wahrscheinlich nicht allzusehr zu fürchten, wenn sie nicht durch das Heer einer nachbarlichen Landmacht unterstützt sind. Nur von Deutschland her ist Rußland verwundbar. Es mußte und muß daher sein unausgesetztes Bestreben sein, aus den fürstlichen Schlössern in Deutschland Festungen zu seiner Vertheidigung zu machen, und man wird nicht läugnen können, daß es an diesem Plane mit ebenso viel Geschicklichkeit als Erfolg gearbeitet hat, und daß selbst kluge und unbefangene, ja deutsch-patriotische Männer die russische Großmuth und Uneigennützigkeit gepriesen haben, wo man nur die Feinheit der russischen Politik hätte anerkennen sollen.

Eines der gewichtigsten und sichersten Unterpfänder für die Beherrschung Deutschlands war unstreitig die Theilung Polens, die, von einem deutschen Territorialfürsten zuerst vorgeschlagen, von Rußland aufgenommen und in Verbindung mit Preußen und Oestreich durchgeführt wurde. Wenn die territoriale Aus-

dehnung eines Staates die Stärke desselben ausmachte, so wären unstreitig Preußen und Oestreich durch diesen Gebietszuwachs stärker geworden. Allein in Wahrheit wurden Preußen und Oestreich dadurch zwar von Deutschland mehr getrennt und verleitet ihren Schwerpunkt als Großmächte mehr in sich selbst zu suchen, aber sie wurden nicht wahrhaft stärker, sondern durch die Aufnahme der widerstrebenden Elemente vielmehr schwächer. Dieß war für Rußland ein doppelter Vortheil, sofern nicht nur die von seinen Nachbarn drohende Gefahr verringert und geradezu beseitigt, sondern auch durch die Verpflanzung slavischer Elemente in deutsche Länder ein Anknüpfungspunkt für eine spätere Auflösungs- und Zerrüttungspolitik gegründet wurde. Denn Rußland konnte hoffen das katholische Polen, weil es doch von Hause aus slavisch ist, im Lauf der Zeit zu assimiliren. Preußen und Oestreich kann dieß niemals hoffen. Die slavisch-deutsche Frage konnte nur dann in einem für Deutschland günstigen Sinn gelöst werden, wenn das nationalgeeinte, nicht territorialzerfallene Deutschland mit der ganzen Wucht der Civilisationsinteressen auf den Osten eingewirkt hätte, ohne, ausgenommen im äußersten Nothfall und auf Verlangen des betreffenden Landestheils selbst, an förmliche Einverleibung zu denken. Einverleibungen gehören im Allgemeinen einer rohen und niedrigen Politik an und haben noch nie auf die Dauer die Stärke eines Staats oder einer Nation begründet. Nur in so weit sind sie nicht sowohl zu entschuldigen, als vielmehr nothwendig, als eine offenbar lebensfähige und zur Unabhängigkeit berufene Nation sich nach Gebirgen, Meer und Flüssen in einer Weise abrundet, welche ihr die staatliche Existenz und Selbständigkeit nach außen erst möglich macht. Eine solche Nothwendigkeit lag bei der Theilung Polens für Preußen und Oestreich durchaus nicht vor, sie war daher, selbst vom Standpunkt des Territorial-

fürstenthums, ein schwerer politischer Fehler, aus dem nur Rußland Vortheile gezogen hat und ziehen konnte.

Es ist eine sehr einfache aber auch eine ziemlich rohe Politik, durch Trennung und Theilung Einfluß und Herrschaft zu begründen, die indessen, so wie die Welt einmal ist, weniger dem Staat, der sie ausübt, zur Unehre gereicht, als einen tiefen innern Schaden des Volks aufzeigt, welches sich theilen läßt. Rußland hat in Beziehung auf Deutschland, zumal im vorigen Jahrhundert, von dieser Politik reichlichen Gebrauch gemacht und die deutschen Verhältnisse gaben ihm nur zuviel Anlaß dazu. Nichts war ihm erwünschter, als von dem einen Gliede gegen das andere um Beistand angerufen zu werden. Es kämpfte für die Oestreicher gegen Preußen und für Preußen gegen Oestreich. Indessen waren die Folgen des siebenjährigen Krieges für Rußland nicht die vortheilhaftesten, sofern ein höherer nationaler Schwung das deutsche Volk zu beleben und zu einem politischen Dasein zu erwecken begann, und Friedrich der Große, so fehlerhaft seine polnische Politik genannt werden muß, hat doch gerade dadurch die nationalen Gefühle wieder gehoben, daß er gegen die Anmaßungen Rußlands eine feste und entschiedene Haltung zeigte. Ueberhaupt war Deutschland in den letzten Decennien vor dem Ausbruch der französischen Revolution vielleicht auf einem glücklichen Wege zu einer nationalen Wiedergeburt von innen heraus, und die unglücklichen Kriege Oestreichs gegen die Türken hätten möglicherweise ein Anstoß werden können, vor Allem die innern Verhältnisse Deutschlands zu ordnen und dadurch eine kräftige nationale Politik auch nach Osten hin erst zu ermöglichen, wenn nicht die französische Revolution neues Unglück über Deutschland gebracht und den sinkenden Einfluß Rußlands in Deutschland aufgefrischt und gesteigert hätte.

Staaten, die keine Culturinteressen zu vertreten haben, sondern nur rohe territoriale Ausdehnung und Herrschaft erstreben, müssen in ihrer Politik nothwendig auf die abenteuerlichste Weise wechseln und umspringen. Rußland sah die deutschen Fürsten vor der Revolution zittern und warf sich sofort zu ihrem Ritter und zum Bekämpfer der Revolution auf, um später wieder mit Frankreich sich zu verbinden und sich von diesem Vortheile gewähren zu lassen. Die Unzuverlässigkeit der russischen Bundesgenossenschaft enthüllte sich deutlich genug; allein was war für die deutschen Fürsten zu thun? In Deutschland selbst fehlte nun einmal der Mittelpunkt, von dem aus sich ein nationaler Widerstand gegen die fremde Unterdrückung hätte organisiren lassen, ebenso wie der Willen einen solchen zu schaffen, und so konnten selbst edle deutsche Patrioten in dem Zaren von Rußland den einzigen Punkt sehen, von dem aus das französische Joch gebrochen werden konnte. Was dem Zaren dazu befähigte, war eben die Unumschränktheit seiner Macht, d. h. die Rechtlosigkeit seiner Unterthanen, welche dem Staatsoberhaupt die freieste und rücksichtsloseste Bewegung verstattet. Als endlich Napoleon von seinem Fatum nach Rußland geführt wurde, um die unmögliche Unterwerfung des Continents unter die französische Herrschaft zu vollenden, und in dem barbarischen Lande den Elementen und der von Deutschen geleiteten Kriegführung erlag, sollte das Ansehen Rußlands in Europa seinen Gipfelpunkt erreichen. Denn nun erschien der Zar, an dessen Volk und Land der Siegeszug des Unüberwindlichen zuerst seine Gränze gefunden, um den sich die deutschen Fürsten, vom Triumphwagen des Emporkömmlings abgelöst, gruppirten, als der eigentliche Chef der siegreichen Coalition, als der Befreier und Herr Europas, und die russische Ruhmredigkeit wußte dafür zu sorgen, daß die nationale Begeisterung und die Thaten der

Deutschen gegen die russische Heldengröße zu verschwinden schienen. Der „milde und großmüthige" Alexander, dessen Milde und Großmuth merkwürdigerweise mit den Zwecken der russischen Politik niemals in den geringsten Widerstreit gerieth, war das Orakel, der Schiedsrichter Europas, die heilige Allianz d. h. die Dienstbarkeit Deutschlands für die russischen Zwecke war sein Erfolg.

Seit der Wiener Congreß die europäischen Staatenverhältnisse in bekannter Weise neu geordnet hat, ist Rußland der einzige Staat des Continents, der ununterbrochen sich ausgedehnt, der einzige, der eine auswärtige Politik hat, die diesen Namen verdient. Seine Expansion ist durchaus roher und culturfeindlicher Art, wie sie den ökonomischen und politischen Verhältnissen des Volkes entspricht. Polen wurde nicht nur verschlungen, sondern auch der letzte Rest von freiheitlichem Leben ertödtet, ja es ist beinahe assimilirt. Am Bosporus und am Sund wurde ein Sieg um den andern errungen, und immer drohender ragt der Coloß über Deutschland herein. Deutschland ließ es geschehen, nein, die deutschen Cabinette allein machten diese Erfolge möglich. Sie sind die Frucht der ebenso geschickten als vollständigen Ausnützung der heiligen Allianz. Rußland nasführte theils die deutschen Cabinette, theils benützte es dieselben, indem es ihnen auf die plumpste Weise schmeichelte, als gefügige Werkzeuge. Es wäre spaßhaft zu lesen, wie deutsche Regierungen sich auf eine Vermittlerrolle viel zu gut thaten, wo sie nur Lakaiendienste leisteten — wenn es nicht gar zu traurig wäre. Der armselige Ausgang der deutschen Bewegung, die Rußland zittern machte, obwohl es seine Furcht durch hohe und hohle Worte zu verbergen suchte, ohne eine That zu wagen, hat Rußland aufs Neue von einer großen Gefahr gerettet. Um einen verhältnißmäßig geringen Preis ist ihm die Rolle eines Diktators des Continents zugefallen, es glaubt Deutsch-

lands durch die „von ihm geretteten Regierungen“ sicher zu sein, und es scheint, daß es jetzt die Frucht pflücken wolle. Im Norden ist ihm bereits ein Erfolg gelungen, von dem es unbegreiflich wäre, daß deutsche Regierungen dazu mitgewirkt, wenn man sich in Deutschland überhaupt noch über etwas wundern könnte. Auch im Süden gedenkt es jetzt einen Schritt weiter zu gehen.

Keine Frage, die vermittelst der dynastischen Interessen bewirkte Verkettung Deutschlands mit Rußland ist die Stärke der russischen Politik gewesen, ist es noch heute. Man denke sich eine nationale deutsche Politik auf der Basis nationaler Einheit und nationaler Interessen, und Rußland hat seinen Nimbus und damit fast Alles verloren und ist nur noch ein aus der Barbarei zur Cultur emporstrebender und immer wieder in Barbarei zurücksinkender Staat, der, anstatt Macht und Ansehen über andre Nationen auszuüben und sie in ihrer freien Entwicklung zu bedrohen, selbst von den Einflüssen des Auslandes abhängig werden muß. Seine natürliche Grundlage, der Charakter und die Entwicklungsstufe seines Volkes machen dieses Verhältniß der Unterordnung zu einer Nothwendigkeit — sobald ihm die Kraft nicht von außen kommt. Man denke sich dagegen Deutschland noch länger in seiner Zersplitterung an Rußland angefesselt, und dieses wird furchtbar bleiben und noch furchtbarer werden, und die schlimmen Prophezeiungen, die unsrem Volke erst unter russischer Herrschaft ein neues Leben verkündigen, sind dann ihrer Erfüllung sicher, wenn man sie auch jetzt nur mit Spott und Hohn aufnimmt. Es ist leider gewiß, daß auch dießmal Deutschland es nicht sein wird, das Rußland ein Halt zuruft.

Aber die politischen Verhältnisse des germanischen Europa waren zu allen Zeiten so gestaltet, daß wenn eine Macht zu einem die andere erdrückenden, ihre Freiheit und Eigenthümlich-

keit bedrohenden Uebergewicht gelangte, ein neuer Gegensatz aufsprang, um den sich die gefährdeten Interessen schaaren, um im Kampfe das verrückte Gleichgewicht wieder herzustellen. Auf diesem Spiel der Gegensätze beruht im Grund seit Jahrhunderten die europäische Geschichte. Auch gegen die russische Macht wird sich ein Gegensatz bilden und diesen Coloß auf seine natürlichen Dimensionen zurückführen, und vielleicht ist die Stunde nicht fern, wo Rußland von seiner künstlichen Höhe herabzusinken beginnt. Es ist dieß um so wahrscheinlicher, als die Gegensätze, welche seit fast 200 Jahren durch ihre Reibung Europa in Bewegung setzten, ihren Kampf ausgekämpft zu haben scheinen. Es kündigt sich offenbar eine neue Gruppirung der europäischen Staaten an. Der Kampf, der daraus entspringen muß, wird, so wenig als der frühere, einen raschen Verlauf haben, so sehr dieß auch diejenigen wähnen mögen, die kaum noch die Möglichkeit eines Krieges zugeben; er wird lang und vielleicht wechselvoll sein. Für uns aber hat er eine um so größere Bedeutung, als sich in seinem Verlaufe die große und folgenschwere Frage entscheiden muß, ob Deutschland zu einem neuen nationalen Leben fähig ist oder nicht.

Die türkische Frage.

Wenn Gegensätze, Conflikte, Völkerkämpfe Uebel sind, dann ist die Hämushalbinsel sicherlich eine Pandorabüchse für die europäische Zukunft, denn ihr Zustand läßt lange und blutige Kämpfe ahnen. Daß die osmanische Herrschaft sich ihrem Ende zuneigt, die unterdrückten Völkerschaften aus sich selbst, ohne fremde Hülfe, unfähig sind, ein politisches Leben neu zu gründen, die europäischen Mächte aber eine der andern eben so wenig die ganze Beute gönnen, als über eine Theilung sich zu verständigen wissen, das eben ist der Kern der orientalischen Frage und das Kreuz der Diplomaten. Niemand weiß einen Rath für die Schwierigkeiten, die sich der Lösung entgegenstellen, Jedermann fühlt, daß die alten continental-diplomatischen Traditionen für diese Lösung nicht ausreichen, daß mit ihr eine staatliche Neugestaltung Europa's verbunden sein werde, deren Plan in den Gedanken der Menschen noch nicht klar ausgearbeitet ist, daher die allgemeine Sehnsucht, die Entscheidung hinauszuschieben, den status quo zu erhalten. Oesterreich fühlt diese Sehnsucht am lebhaftesten, und hat auch Ursache dazu. Als die Osmanen in Europa eindrangen, war die Periode der idealen Politik noch nicht vorüber. Man sprach noch von der Einheit der Christenheit, die habsburgischen Kaiser ließ man als die weltlichen Oberhäupter dieser Christenheit gelten, und es war dieß doch insofern kein ganz leerer Titel, als gegenüber dem

türkischen „Erbfeind“ zuweilen wenigstens die nationale Politik schwieg und aus fast allen christlichen Landen sich Kämpfer unter die habsburgischen Fahnen schaarten, um Oestreich — in der Defensive gegen die Osmanen zu unterstützen. Denn über die Defensive hinaus konnten die Traditionen und Maximen des Hauses Habsburg, die Traditionen und Maximen des verfaultesten, in träger Apathie und spanischem Formenwesen erstarrten Romanismus niemals führen. Das Moment des Positiven, Aggressiven, der Initiative fehlt diesen Traditionen vollständig. Und das eben machte Oestreich so anhänglich an den status quo, an die Erhaltung des türkischen Reichs: es fühlte, daß wenn dieses Reich zusammenbricht, Oestreich entweder positiv werden, d. h. über seine Natur und seine Traditionen hinausgehen, oder untergehen müsse. Es wurde, sobald seine Länder von den Türken gereinigt waren, in gerechtem Mißtrauen gegen die Expansionsfähigkeit einer Staatsmacht, die auf Abschwächung und Niederdrückung der eigenen Nationalkräfte gerichtet ist, der innigste, wahrste und in der That uneigennützigste Freund der Türken und ist es bis in die jüngste Zeit geblieben, bis es durch die Revolution von 1848 aus seinen Bahnen geworfen wurde und jetzt haltungslos umherschwankt zwischen Vergangenheit und Zukunft, mächtig nach rückwärts gezogen von seinen Traditionen und all den von der augenblicklichen Reaktion neu belebten Interessen, welche jene Traditionen repräsentiren, vorwärts getrieben von seinem Verhängniß und der Weltentwicklung.

Es giebt im Leben eines Volks eine Periode — sie ist die roheste, füllt aber im Orient die ganze Dauer des Volkslebens aus — wo die Religion, das Dogma Alles ist, wo Religion und Staat, wenn nicht ganz zusammenfallen, doch ganz unzertrennlich mit einander verbunden sind. Ein Volk, das über-

haupt der Entwicklung zu höherer Cultur fähig ist, durchbricht diese Einheit und strebt darnach, die Religion mehr und mehr zur Sache des Einzelnen zu machen und vom Staate zu trennen. Dann ist es möglich, verschiedene Religionen und Nationalitäten zu einem Staatsganzen zu vereinigen; die Bedingung ist nur, daß die Menschen, trotz des Unterschiedes der Religion und des Volksthums, sich gegenseitig als gleichberechtigt anerkennen, und daß die Staatsgewalt von ihrem religiösen Verhältniß völlig abstrahire, dieses ganz der Selbstverwaltung überlasse. Der Staat hat dann keine andere Aufgabe, als das Leben und Eigenthum der Einzelnen zu schützen, Allen in gleicher Weise Recht zu spenden. Auf dieser Entwicklungsstufe ist der Staat an sich einer unbegränzten Ausdehnung fähig, weil er allenthalben das Bestehende anerkennt. So lang er aber auf jener rohen Stufe steht, ist mit der Expansion zugleich Verschmelzung, Assimilirung, nationale oder religiöse, verbunden, und wo diese unmöglich erscheint, hört die Expansion auf. Oestreich fand, weil es sich nicht von jener niedern Stufe der staatlichen Entwicklung zu einer höheren emporzuschwingen vermochte, obgleich es gerade für Oestreich, das nun einmal ein Complex verschiedener Nationalitäten ist, die man niemals zu einer einzigen wird verschmelzen können, besonders nahe lag, die Staatsgewalt von Allem, was Dogma ist, zu emancipiren, an dem griechisch-byzantinischen Reich die Gränze seiner Expansion: es fühlte weder die Macht jene Länder gewaltsam zu katholisiren, noch war es fähig, sie durch die Ausbreitung einer von der Herrschaft des Dogmas unabhängigen Cultur an sich zu fesseln. Daher fiel es in Stagnation, schloß sich ab, spielte die Rolle des Vogel Strauß und that, als ob es an die Ewigkeit des status quo glaubte. Dafür wurde es wegen seiner tiefen politischen Weisheit gepriesen; denn die Erhaltung des status quo in der Türkei lag allerdings im

Interesse Aller; aber während England und Rußland sich mittlerweile immer mehr kräftigten und dadurch immer mehr fähig wurden bei Erledigung der türkischen Erbschaft — wenn die Katastrophe nun einmal nicht länger hinausgeschoben werden könnte — ihre Rechte geltend zu machen, wurde Oestreich durch seine status quo-Politik, durch diese geflissentliche Niederhaltung der Volkskräfte, durch diese systematische Ausschließung des Fortschritts immer unmächtiger, immer unfähiger zum Handeln, wenn die Katastrophe eintrat. Es arbeitete geflissentlich seinen spätern Mitbewerbern in die Hände, die zum Antritt der Erbschaft immer geschickter wurden, während Oestreich sich selbst immer mehr verstümmelte und entkräftete.

Es ist dieß die nothwendige Folge jener unglückseligen spanischen Politik, die sich im 16. Jahrhundert der Reformation, die sie nicht als eine nothwendige nationale Lebensäußerung begriff, entgegensetzte und sie in den öſtreichischen Hauslanden in Blut erstickte. Die Sünden dieser Politik, — die nur Thoren eine conservative nennen können, denn einem gesunden Volkskörper spanische Fäulniß und Verwesung einimpfen, ist nicht conservativ — haben noch nicht alle ihre Früchte getragen; aber die Zeit ist nahe, wo die Geschwüre aufbrechen und die Sühne erfolgen wird.

Rußland hat weniger Scheu gezeigt, den status quo überhaupt und in der Türkei insbesondere anzutasten. Es ist dieß auch sehr natürlich. Rußland hat zwar Alles, was in Europa von der Revolution im weitesten Sinn des Wortes sich bedroht glaubte, an sein Interesse zu fesseln verstanden, aber es ist selbst seinem Wesen nach durchaus revolutionär. Wenn man unter Revolution die gewaltsame Aenderung bestehender Rechtsverhältnisse versteht, so ist Rußland eigentlich der Revolutionär unter den europäischen Staaten. Sein bloßes Erscheinen unter der

europäischen Staatenfamilie war ein Akt der Revolution: das Gleichgewicht wurde schon durch diese bloße Thatsache verrückt. Der Schöpfer des modernen Rußland war der furchtbarste Revolutionär, den die Welt je gesehen, obgleich er auf einem Throne saß; denn nichts, was bestand, war ihm heilig, alles Alte, Ehrwürdige stürzte er um, und vor keinem Mittel, mochte es der Moral, der Religion, der Humanität noch so verwerflich erscheinen, bebte er zurück, wenn es sich um Erreichung seiner Absichten handelte. Gewiß sind dieß die Eigenschaften, welche den Revolutionär machen. Die Aufgabe, welche dem russischen Staate gesteckt ist, involvirt eine vollständige Revolutionirung des europäischen Staatsgebäudes, sie kann nur durch den Umsturz der wesentlichen und tiefsten Grundlagen des europäischen Systems gelöst werden. Wenn Rußland diese seine Aufgabe überhaupt löst, so hat es jedenfalls noch einen unendlich langen Weg zurückzulegen, bis es sie gelöst hat, es wird noch sehr lang revolutionär bleiben, noch sehr lange nicht conservativ werden. Dabei versteht es aber Rußland ganz vortrefflich bei seinem revolutionären Vorgehen, wenn es ihm zweckmäßig dünkt, den Schein der Legalität zu wahren. Der Türkei gegenüber bot ihm hiezu die Religion, eben jenes Element, welches Oestreich eine Schranke setzte, ein geeignetes Mittel und begründete vor Allem das Uebergewicht, welches die russische Politik im Orient seit etwa 80 Jahren über die östreichische erhielt.

Rußland ist, wie wir wissen, von Byzanz aus christianisirt und lange Zeit vermittelst der Religion beeinflußt worden. Die alten warägischen Großfürsten versuchten umsonst Rußland in kirchlicher Beziehung unabhängig zu stellen. Erst durch die osmanische Eroberung, die den Christen des griechischen Reichs Moslimen zu Herren gab, sie in den Stand der Dienstbarkeit und Unterjochung versetzte, wurde dieser Zweck erreicht. Ruß-

land hatte seitdem einen eigenen, unabhängigen, d. h. nur vom Großfürsten abhängigen Patriarchen, den Peter der Große, weil sich die Geistlichkeit seiner Neuerung widersetzte, ohne alle Schwierigkeit beseitigte und durch eine unmittelbar unter der Staatsgewalt stehende Synode ersetzte. Seitdem ist die Kirche in Rußland ein bloßes Werkzeug der Regierung, das ihr den Einfluß auf das gemeine, gedankenlose und an den religiösen Formen klebende Volk sichern muß. Aber auch nach Außen weiß sie dieses Werkzeug geschickt zu benützen. Die byzantinischen Griechen waren ein todtes Volk schon bevor sie unter das Joch der Osmanen gefallen waren. Ihr reiches, politisches und Culturleben war in Corruption untergegangen, und diese hatte der unbedingten starren Herrschaft des Dogma die Bahn geebnet. Die Religion, das Dogma war das Einzige, was die sterbende antike Welt noch aufzuweisen hatte, die religiöse Gesellschaft hatte die politische verschlungen. Aber während im Abendland die Germanen, von dieser Religion befruchtet, den Stoff zu einer ganz neuen Völker- und Staatenentwicklung beibrachten, die sich im Laufe der Jahrhunderte in reichster Fülle und Manchfaltigkeit ausbreitete, fand das Dogma im byzantinischen Reiche nichts, was hätte befruchtet und entwickelt werden können. Es läßt sich hier durch eine einfache Vergleichung die große Bedeutung ermessen, welche dem germanischen Contingent in unserer abendländischen Civilisation beigelegt werden muß. Im griechischen Reich blieb das Christenthum ohne Blüthe und Frucht. Es war nur der Ausdruck der Erstorbenheit und Ausgelebtheit. Und doch blieben auch die Hämusländer nicht ohne Auffrischung durch neues Blut. Es ist zur Genüge nachgewiesen, daß durch jahrhundertelange Einströmungen von Außen das ursprüngliche griechische Blut bedeutend gemischt und umgewandelt worden ist. Gleichwohl wurde durch diese Racen-

mischung in Verbindung mit der Berührung mit alter Cultur kein neues politisches Leben begründet. Die Slaven wurden entweder gräcisirt, d. h. in die griechische Fäulniß hineingezogen und von ihr angefressen, oder sie verharrten unvermischt in Rohheit und Barbarei, ähnlich den zurückgebliebenen Slaven, und beschränkten sich auf die äußerliche Annahme des Christenthums. Nur eine Wirkung dieser slavischen Invasion Griechenlands hebt ein berühmter Kenner dieser geschichtlichen und ethnographischen Verhältnisse hervor: „So lange Ostrom," sagt Fallmerayer,*) „dem Wesen nach griechisch war, begegneten sich der Katholik von Byzanz und der Katholik von Rom, wenn auch etwas frostig, doch immer noch als Brüder und Leute eines Glaubens. Das Band ward erst zerrissen und der Bruch unheilbar gemacht nach der Ueberschwemmung Romaniens durch die Slaven. Erst mit diesem uns überall entgegenstehenden Volke kam ein Element unausgleichbaren Widerspruchs in den Schooß der anatolischen Christenheit." Hr. Fallmerayer schließt aus diesem mit dem des russischen Volkes harmonirenden Geiste der griechischen Bevölkerung des Osmanenreichs, aus diesem Geist des Gegensatzes und der Feindseligkeit gegen den Westen, daß die Russen zu Erben der Osmanen bestimmt seien, daß diese Katastrophe vom Abendlande nicht abgewendet werden könne. Und er hätte sicherlich Recht, wenn die bloße rohe Glaubenseinheit der heutigen Weltentwicklung gegenüber noch den Ausschlag in einer für ganz Europa so wichtigen Frage geben könnte, wenn die abendländische Cultur jener Glaubenseinheit nicht eine überlegene Macht entgegenzustellen wüßte und es geschehen lassen müßte, daß durch Ueberantwortung der schönsten Länder Europa's an Rußland in diesen nicht nur keine

*) Fragmente aus dem Orient II. p. 175.

Cultur erzeugt, sondern auch die im Abendlande blühende Cultur umstrickt, bedroht und verkümmert würde.

Rußland hat allerdings auf diese Glaubenseinheit mit den unterdrückten Griechen des osmanischen Reichs seine Pläne auf eine künftige Herrschaft über diese Länder gebaut. Als unter den Nachfolgern Peters des Großen, nachdem Oestreich von der Verfolgung seiner freilich größtentheils nur mit fremder Hilfe erfochtenen Siege über die Türken so gut als zurückgetreten war, die türkische Politik von Rußland neu aufgenommen und um den Preis jener Soldaten-Hekatomben, welche die Hauptstärke der russischen wie jeder barbarischen Kriegführung ausmachen, die Küsten des schwarzen und asow'schen Meeres genommen wurden, ließ es sich Rußland besonders angelegen sein, in seinen Friedensschlüssen ganz still und allmälig und in scheinbar ganz unverfänglicher Weise auf ein Protektorat über die griechischen Christen des türkischen Reichs hinzuarbeiten. Da die Osmanen — die allerdings nie ein Culturvolk waren, wie die Griechen keines mehr sind — gegenüber den christlichen Bekenntnissen allezeit Toleranz übten und der griechischen Kirche nicht bloß ihre Bekenntnißfreiheit, sondern auch Theilnahme an der bürgerlichen Verwaltung bereitwillig gewährt hatten, so gingen sie arglos darauf ein, gegen Rußland sich zu Gunsten der griechischen Religion zu verpflichten, die sie ja niemals hatten beeinträchtigen wollen. So geschah es, daß bereits im Vertrag von Kutschuk-Kainardschi vom Jahr 1775 die Pforte versprach, der christlichen Religion einen festen Schutz zu gewähren, die Diener des russischen Hofs ermächtigte, ihr Vorstellungen zu machen, wenn etwas jener Zusicherung des Schutzes Widersprechendes vorkommen sollte, und später verpflichtete sie sich, dem freien Bekenntniß der christlichen Religion und ihrer Ausübung keinerlei Hinderniß entgegenzustellen. Sie

hatte, wie es scheint, keine Ahnung von der Tragweite solcher Bestimmungen und der gegen ihre Souveränetät daraus abzuleitenden Folgerungen, obwohl die fremden Gesandten, zumal auch der östreichische, diese recht wohl begriffen und die Verblendung der Pforte beklagten. Auf diesem Wege schritt Rußland langsam, aber stätig fort, indem es zugleich durch die gewöhnlichen Mittel sich der griechischen Bevölkerung als ihren Beschützer und den Rächer des erlittenen Unrechts empfehlen ließ, und so konnte es denn kommen, daß als in diesem Jahre der russische Gesandte einen förmlichen Staatsvertrag oder ein Surrogat desselben zu Gunsten der Griechen verlangte, diese Forderung in der That, nach den vorangegangenen Traktaten, als etwas ganz Natürliches, sich so zu sagen von selbst Ergebendes dargestellt werden konnte. Der Unterschied war nur der: als Rußland seine Verträge mit der Pforte abschloß, welche die Prämissen der neuesten russischen Forderungen enthalten, bestand die Pforte noch in anerkannter staatlicher Selbständigkeit. Sie war zwar im Sinken begriffen, aber Niemand dachte noch an ihren Fall, am wenigsten sie selbst, daher die Sorglosigkeit, mit welcher sie Verpflichtungen einging, die in der That ein starker Staat ohne Gefahr übernehmen kann, die nur einem schwachen, zur Neige gehenden Staate zur Beschleunigung seines Endes gereichen. Inzwischen aber ist mit der Pforte eine große Veränderung vorgegangen. Ihre natürliche geschichtliche Grundlage ist unter der Regierung des vorigen Sultans zerstört, es ist ihr eine Cultur aufgezwungen worden, die mit dem Geist des osmanischen Volks in schneidendstem Widerspruch steht und gegen die derselbe sich fortwährend sträuben muß. Seitdem besteht die Pforte nicht mehr durch sich selbst, sondern durch die europäischen Mächte, als eine sogenannte europäische Nothwendigkeit, die indessen jeden Augenblick

wie eine Seifenblase zerplatzen kann. Und diese Gefahr ist um so größer, da es rivalisirende Mächte sind, welche die Pforte halten, Mächte, welche sich an der Pforte, deren Unabhängigkeit man sich den Anschein gibt zu respektiren, fortwährend bekämpfen, und, indem in Folge dieses Conflikts ein Einfluß den andern, ein System das andere verdrängt, das Ende des Ganzen, das sie hinausschieben wollen, doch zuletzt nur beschleunigen.

Der Ausgang der revolutionären abendländischen Bewewegungen von 1848, von denen man in manchen westlichen Staaten kaum noch eine Spur aufzufinden vermag, mußte für die östliche Frage nothwendig bedeutungsvoll und epochemachend werden, nicht etwa wegen der magyarischen und slavischen Flüchtlinge, die sich nach der Türkei begaben und dort die Ueberzeugung von der Stärke des osmanischen Reichs schöpften, sondern weil, während alle festländischen Staaten dadurch entschieden geschwächt wurden — in Wirklichkeit nämlich, denn scheinbar sind sie stärker geworden und manche halten sich seitdem für unüberwindlich — Rußland gleichsam alle die Kraft in sich sog, die den andern abging. Durch diese neue und gewaltige Machterweiterung Rußlands ist der schon lang im Stillen wirkende Conflikt Rußlands und Englands zum offenen Ausbruch gereift worden, und alle Versuche ihn zu vertuschen werden vergeblich sein. Die Spitzen dieser zwei Gegensätze, die nicht so bald eine Ausgleichung werden finden können, berühren sich im Orient, in Constantinopel. England nahm sofort auf die entschiedenste Weise die Pforte gegen die Anmaßungen Rußlands und des von ihm geretteten Oestreichs in der Flüchtlingsfrage in Schutz, und wenn später in Folge der Vielen unerwarteten Gestaltung der Dinge in Frankreich die englische Politik einen scheinbaren Rückgang nahm, so konnte dieß doch unmöglich von

Bestand sein, es bildete dieser scheinbare Rückgang nur die Brücke zu einem um so entschiedeneren Hervorkehren des Gegensatzes, der in dem Grade mehr sich mit Naturnothwendigkeit geltend machen wird, als Frankreich, das jenen augenblicklichen Stillstand verursachte, entweder der englischen Politik sich definitiv anschließt oder zu einem bloßen Nebenplaneten Rußlands herabsinkt. Seitdem Rußland durch den Ausgang der Bewegung von 1848 der Träger und Repräsentant der sogenannten conservativen Politik auf dem Continent geworden ist, ist England definitiv eine revolutionäre Politik vorgezeichnet. Mit Oestreich, als dem früheren Mittelpunkt conservativer Politik, war für England ein Verständniß möglich; mit Rußland kann es nur Vortheile theilen, aber keine politische Gemeinschaft pflegen. Daher war es eine Nothwendigkeit, daß Rußland von England in Konstantinopel diplomatisch aus dem Feld geschlagen wurde, und da sich nicht annehmen läßt, daß Rußland ohne einen Schwertstreich Alles aufgeben wird, was es seit vier Jahren an unermeßlichen Vortheilen gewonnen hat, so darf man annehmen, daß es zum Kampfe kommen werde, wenn man auch nicht sagen kann, wie schnell oder wie langsam der erste Aufzug des Drama's verlaufen wird.

Es handelt sich somit nur in sehr sekundärer Weise um Schutz der Griechen, oder Erhaltung der Souveränetät der Pforte u. s. w., es handelt sich um den Gegensatz zwischen England und Rußland, der sich nicht länger vertuschen läßt, der endlich zur offenen Reibung, zum Conflikt führen muß. Freilich ist England dabei genöthigt, die Souveränetät der Pforte zu vertheidigen und den Versuch zu machen, ob eine bessere bürgerliche Stellung der Griechen sich mit dem Bestand des osmanischen Reichs vereinbaren lasse. Eine auf die Dauer allerdings unhaltbare Position! Dagegen vertritt Rußland den Schutz

der Griechen, von denen es nunmehr doch so gut als bewiesen ist, daß ihre Mehrzahl keineswegs besonders sehnsüchtig ist, die russische Knute zu kosten. Schwerlich wird der Kampf lange in dieser verdeckten Weise geführt werden, da dem Osmanenreiche Siege und Niederlagen gleich verderblich sein müssen. Rein wird der Kampf erst, wenn das Osmanenreich dem Verhängniß erlegen ist, und es sich um die Reconstruirung des byzantinischen Griechenlands handelt. Dann wird der Kampf zwischen England und Rußland ein eben so spannender als für das cultivirte Europa hochwichtiger werden: es ist der Kampf der Freiheit gegen die Sklaverei, der Civilisation gegen die Barbarei, der Menschenwürde gegen die Entehrung. In diesem Kampfe muß sich der große Humbug der russischen Civilisationsrettung zugleich mit der krankhaften Illusion erledigen, als ob Rußland und Deutschland sich zuvor verschmelzen müßten, bevor der germanische Geist neue Blüthen treiben könnte.

Daß die Türken nicht bloß kein Culturvolk, sondern der Cultur, in unserem abendländischen Sinne, principiell entgegengesetzt sind, daß die Pforte, in dem Maße, als sie der abendländischen Cultur Eingang verstattet, sich vom Islam entfernt und ihre eigene Basis zertrümmert, ohne doch den Geist ihres Volks umwandeln oder ertödten zu können, der doch immer, zumal wenn Conflikte der Pforte mit wirklichen oder sogenannten christlichen Mächten ausbrechen, mit dem alten Fanatismus sich geltend macht, bedarf keines Beweises. Es ist ein asiatischer Staat, d. h. ein Staat ohne persönliche Freiheit, ohne Recht, ohne Schutz des Eigenthums und der Arbeit, auf rohen Genuß und Ausbeutung gebaut, daher von Haus aus culturzerstörend und in seinem religiös-nationalen Uebermuth für Europa wenn keine Gefahr, doch eine Beleidigung. Die von der türkischen Regierung verkündigten Reformen waren bisher

eine große Lüge und werden es ohne Zweifel immer sein, weil sie nicht nur nach dem Geiste des Volks, sondern nach den Grundgesetzen und Einrichtungen undurchführbar sind. Eine andere Frage aber ist, ob der bloße Sturz der Osmanenherrschaft, etwa durch eine Erhebung der christlichen Bevölkerung, die Lage der Griechen verbessern könnte, und eine weitere Frage, ob dieß möglich wäre, wenn man die gesegneten Länder an Rußland preisgäbe.

Es ist nur zu sehr erwiesen, daß die sittliche Corruption der Griechen weit größer ist als die der Osmanen, daß diese meist nicht nur gutmüthig, sondern redlich, dem gegebenen Worte treu und gewissenhaft sind, während die Griechen ohne Scheu lügen und betrügen. Auch wird die niedere griechische Bevölkerung nicht so sehr von ihren moslimischen Herren, als von ihren eigenen Stammgenossen, ihren Bischöfen, Vorstehern und Patriarchen ausgesogen. Man wird nicht einmal zur Entschuldigung sagen können, daß diese Eigenschaften sich erst unter dem fremden Joche entwickelt hätten; sie fanden sich schon lange zuvor und die griechische Bevölkerung ist im Grund seit beinahe einem Jahrtausend in ihrem Charakter und sittlichen Verfassung stationär geblieben. Es ist unmöglich anzunehmen, daß ein solches Volk aus sich selbst heraus, ohne fremde Bevormundung, ein neues staatliches Leben erzeugen könnte, und der Versuch, den man in dem südlichen Theile der Hämushalbinsel angestellt hat, beweist zum Ueberfluß noch den obenhin klaren Satz.

Noch weniger aber ließe sich von einer Ueberantwortung an Rußland irgend etwas Gutes erwarten. Rußland ist mächtig genug, eine Partei in Griechenland zu unterhalten; es ist aber nicht mächtig genug, Griechenland zu beherrschen und befriedigend zu beherrschen. Der Stolz des höheren Alters würde gegen die neuen Beherrscher, die von hier aus Christenthum

und Cultur empfangen haben, eine weit heftigere Opposition hervorrufen, als sie gegen irgend einen andern Herrn sich entwickeln würde, eine Opposition, von der man freilich so lange, als es die Bekämpfung des nächsten Feindes, der Türken gilt, verhältnißmäßig nur wenig hört. Die Privilegien der kirchlichen Selbstverwaltung und der Theilnahme der Kirche an der bürgerlichen Verwaltung könnte Rußland unmöglich gewähren, obgleich es jetzt den Türken gegenüber sich den Anschein gibt, auf ihre Erfüllung zu dringen; es würde daher gerade die griechische Kirche unfehlbar alsbald in den heftigsten Conflikt mit der russischen Regierung gerathen und dieser bliebe, bei der Rohheit ihrer Regierungsmittel, nichts übrig als eine gewaltsame Russificirung. Diese Schwierigkeiten im Innern müßte man durch Machtstellung nach außen möglichst zu mildern und zu verdecken suchen, und diese russisch-griechischen Kriege könnten nur gegen die abendländische Civilisation gerichtet sein. Wenn Rußland gleichwohl im Innern auf seine Weise Cultur pflanzen wollte, so müßte es die Elemente dazu ebenso aus dem Ausland beziehen, wie sie dieselben von da nach Rußland eingeführt hat. Kurz, man kann den Gedanken einer Ueberlassung Griechenlands an die Russen, wenn man überhaupt an die Möglichkeit glaubt, daß eine solche maßlose Erweiterung des russischen Reichs nicht sein sofortiges Zerplatzen zur Folge haben werde, in seinen Consequenzen nicht erwägen, ohne auf Unmöglichkeiten und Absurditäten oder auf die Idee eines völligen Untergangs unserer westlichen Cultur und der Reduction unserer Länder auf das Niveau der Hämusprovinzen d. h. ihres Versinkens in eine Barbarei zu stoßen, gegen welche, wenn wirklich dem Continent die Kraft fehlen sollte, England wenigstens uns noch schützen kann und wird.

Die Ueberlassung der europäischen Türkei, ja nur der Dar-

danellen an Rußland wäre die Unterwerfung des Westens unter den Osten, die Herrschaft Asiens über Europa, die Umkehr eines jahrtausende alten Verhältnisses, die erst dann eintreten kann, wenn die germanische Welt in allen ihren Zweigen sich vollständig ausgelebt und erschöpft hat. Es ist ein Zeugniß der beschränktesten Territorialpolitik, wenn Oestreich sich mit dem Gedanken vertraut gemacht hat, die östliche Frage durch Theilung zwischen Rußland und Oestreich zu lösen, wobei Moldau, Wallachei, Bulgarien mit Constantinopel und den Dardanellen an Rußland fiele. Die Interessen des Westens würden schon dadurch auf unheilbare Weise verletzt und Oestreich selbst würde dadurch nicht gestärkt, sondern geschwächt. Wenn Deutschland nicht in anderer Weise auf die griechischen Länder einzuwirken vermag, als durch Abreißung von einigen Fetzen und deren Ansetzung an Oestreich, so hat es weder noch verdient es eine Zukunft im Osten. Nichts ist so kleinlich und unstaatsmännisch, aber auch nichts so ächt deutsch-fürstlich als diese Politik, die es als einen ungeheueren Triumph verkündet, wenn es gelungen ist, einen Lappen Land mit ein paar tausend „Seelen" auszureißen und „einzuverleiben". Nichts beweist deutlicher, wie weit Deutschland in seiner politischen Entwicklung noch zurück ist, als die Barbarei und Rohheit dieser Territorialpolitik, die erst gründlich überwunden und damit Manches, was in Deuschland jetzt wieder sehr fest zu stehen glaubt, abgethan werden muß, bevor wir eine Stellung in der Welt einnehmen werden, wie sie unseren nationalen Eigenschaften und unserem historischen Beruf angemessen ist. Gerade weil Oestreich, trotz seiner universalmonarchischen Traditionen und Velleitäten, in Wahrheit niemals über diese armselige Territorialpolitik hinauskommt, und seine Stärke nicht in der Pflege selbständiger Interessen, sondern in der Unterwerfung, Einverleibung und gleichmäßigen Reduction

aller Elemente unter das Niveau des habsburgischen Absolutismus sucht, gerade deßhalb wird Oestreich in seiner jetzigen Verfassung und mit seinen bisherigen Traditionen, ungeachtet der Gunst der Lage, zur Lösung der östlichen Frage verhältnißmäßig wenig beitragen.

Diese Aufgabe muß in erster Linie England zufallen, das, weil es die Reformation in bürgerlicher Beziehung wenigstens durchgeführt hat und mit seinen Habsburgern fertig geworden ist, sich zur ersten Stelle unter den germanischen Völkern und zum Vertreter des Germanenthums in Europa aufgeschwungen hat. Seine Interessen, wie die Principien seines Staates und die Eigenschaften seines Volkes weisen es auf die Lösung dieser Aufgabe hin. Man kann es beklagen, daß diese Rolle ihm, und nicht Deutschland, dem durch seine Lage dazu berufenen, anheimfällt, allein man muß zugestehen, daß Deutschland durch seine eigene Schuld dazu unfähig und daß es England Dank schuldig ist, wenn es Rußland ein Halt zuruft. Wenn die Völker der griechischen Halbinsel zu einem neuen Leben erweckt werden können, so wird dieß nicht durch Ueberfluthung eines wesentlich barbarischen, wenn auch durch die Einheit des Glaubens mit ihnen verbundenen Volkes, sondern durch die Einwirkung einer freien Nation möglich, deren Staat auf Selbstregierung ruht, die die Selbstregierung überall fördert, die die Arbeit und das Eigenthum schützt und entwickelt und die natürlichen Hülfsquellen allenthalben zu eröffnen und auszubeuten weiß. Man wird bei unbefangener Betrachtung den Engländern die Anerkennung zollen müssen, daß sie unter allen den großen und herrschenden Nationen, die Europa im Lauf einer langen Geschichte gesehen hat, es am besten verstehen, fremde, ihnen sonst unähnliche, ja ihrem Charakter entgegengesetzte Völker zu regieren. Die Einfachheit ihrer Staatsbegriffe und der

Regierungsgrundsätze, die sie von Hause mitbringen und die im Grund auf jeden Boden und für jede Nationalität passen, weil sie nur auf den Schutz der Freiheit, des Lebens und Eigenthums gerichtet sind und allenthalben den Geist der Selbstregierung verbreiten, die Achtung vor dem Fremden, das der Engländer in seinem Wesen bestehen läßt, während Franzosen und Russen allenthalben auf Assimilirung und Umwandlung hinarbeiten, die Kraft und die Männlichkeit ihres Charakters, endlich ihre Ueberlegenheit in jeder Art von productiver Cultur: alle diese Eigenschaften geben ihrem Regiment nicht den Charakter einer drückenden Herrschaft, sondern einer Erziehung zur Freiheit, Selbständigkeit und Civilisation. Es ist ihnen gelungen Völker und Länder von entgegengesetztestem Charakter aus einem jahrtausendelangen Schlummer und politischen Tode zu neuem Leben zu erwecken und längst verschüttete Quellen des Wohlstandes und Reichthums neu zu öffnen, ohne daß ihnen selbst der verständige Eingeborne das Zeugniß wahren Verdienstes um Land und Volk versagen möchte. Ein Volk aber, das den Kreislauf des Lebens so gründlich vollendet hat, wie das byzantinische, kann nur unter dem Einfluß einer in jeder Beziehung überlegenen Race aus seinem Verfall vielleicht allmählig sich erheben durch Gewöhnung an neue Culturinteressen und ihre Pflege, durch das Beispiel der einströmenden Fremden und durch eine beschränkte Selbstregierung d. h. durch eine Selbstregierung, der die Mittel entzogen sind sich selbst zu zerstören. In diesem Sinn wird England in seinem wie im Interesse der europäischen Cultur seinen Einfluß im Osten zu entwickeln haben, ja die Dinge werden so zu sagen ganz von selbst diesen Gang nehmen, sobald nur einmal der Gegensatz klar vorliegt und der Kampf erklärt ist.

Und wie einst der Kampf zwischen England und Frank-

reich sich nicht auf den Bereich beider Länder und ihrer Meere beschränkte, sondern ganz Europa in Bewegung setzte, so wird auch der sich jetzt allmählig entwickelnde Gegensatz zwischen Rußland und England nicht bloß im Orient, wo die Spitzen auf einander treffen, ausgekämpft, sondern ganz Europa wird in den Conflikt hineingezogen werden. Es ist eine der merkwürdigsten Thatsachen der neuesten Geschichte, daß unter einem napoleonischen Kaiserthum, ein Menschenalter nach Trafalgar und Waterloo, eine Annäherung, fast schon ein Bündniß zwischen England und Frankreich möglich wurde. Es wäre sehr thöricht an die Ewigkeit eines solchen Verhältnisses zu glauben, zu wähnen, daß nunmehr die nationalen, durch eine lange Geschichte fortwährend gesteigerten Antipathien der beiden Nationen verwischt seien und beide jetzt Hand in Hand in uneigennütziger Liebe an der Verbreitung der Civilisation arbeiten würden. Aber das läßt sich ohne Gefahr behaupten, daß das Verständniß zwischen Frankreich und England eine Nothwendigkeit ist, so lange die heilige Allianz besteht, d. h. so lange Deutschland nur dazu dient das Gewicht des Russenthums zu verstärken. Die napoleonische Periode Frankreichs, welche den Kampf mit ganz Europa aufnahm und von deren Traditionen, Hoffnungen und Befürchtungen sich die weise Diplomatie des Festlandes so außerordentlich langsam losmacht, war ein krankhafter und krampfhafter Zustand; er wird schwerlich jemals wiederkehren, — denn selbst eine neue gelungene französische Revolution, an die noch immer Manche glauben, würde die Kraft des Staates nicht in dem Maaße steigern, daß man noch einmal Europa unterwerfen könnte — am allerwenigsten aber wird er es unter Napoleon III. Die Politik Frankreichs wird sich gewöhnen müssen eine bescheidene zu sein, sie wird

sich mit ihren alten Feinden, dem einen oder dem andern, vertragen müssen, und so lang Rußland die deutschen Regierungen beherrscht, wird sie mit England gehen. Ist dieses Verhältniß auch nur vorübergehend, so dient es doch dazu eine neue Periode der europäischen Geschichte einzuleiten. Der Kampf zwischen England und Frankreich ist vorüber, der Kampf Englands und Rußlands beginnt, und Frankreich kann an diesem Kampf nur theilnehmen, während es dort in erster Linie stand. Daß Frankreich von seiner Höhe herabgestiegen ist, das ist die große Thatsache unserer Zeit.

Für Rußland ist, wie es scheint, die Zeit vorüber, da es die Zwietracht der zwei Hauptmächte des Westens benützen konnte, um im Stillen seine Macht auszubreiten. Es hat nun selbst seine Sache zu vertreten und die Ansprüche, die es auf die Diktatur des Continents erhob, zu erweisen. Ihm gilt jetzt das hic Rhodus, hic salta! Es muß sich zeigen, ob seine Nationalität und sein Staat in Verbindung mit den Sympathien eines Theils des Ostens stark genug sein wird den Kampf gegen den Westen durchzuführen. Es ist keineswegs wahrscheinlich, daß es sich rasch in diesen Kampf stürzen werde; aber es ist ebenso wenig möglich, daß es sich ohne bleibenden Schaden für sein Ansehen zurückziehe. Mag die Entscheidung vertagt werden, mag sogar das Ministerium, welches noch immer die englischen Angelegenheiten leitet, Rußland eine goldene Brücke für seinen Rückzug bauen: die Kampfsbahn ist eröffnet, die Gegner sind bezeichnet, sie können zögern mit dem Beginn des Kampfes, aber sie können sich nicht mehr aus den Augen lassen.

So wie wir Rußland, seine Nation und Geschichte kennen, dürfen wir nicht daran zweifeln, daß die einzige Möglichkeit, den Kampf zu bestehen, in seiner Herrschaft über Deutschland

liegt. So lang dieses unselige Verhältniß besteht, ist seine Position stark, wenn nicht zum Angriff, doch zur Vertheidigung. Wiederum liegt also in Deutschland der Schwerpunkt der Entscheidung, und Deutschland wird, wenn es in diesem Verhältniß beharrt, trotz aller Phrasen von der Unmöglichkeit des Kriegs der Schauplatz blutiger Völkerkämpfe werden. In Deutschland wurden die Kriege ausgefochten, die England und Frankreich mit einander führten; soll auch der Kampf zwischen dem Osten und Westen auf deutschem Boden entschieden werden, wenn die deutsche Nation nur eines Entschlusses und einer That bedürfte, um die Frage ohne Blut zu lösen? Aber wenn deutsche Staaten sich mit Frankreich, wenn sie mit England sich verbanden, so waren es Culturinteressen, die das Bündniß schlossen und der Krieg, wenn für den Augenblick verderblich, war doch meist nicht ohne wohlthätige Folgen. Was aber kann Deutschland, das seine inneren Kämpfe zwar nicht factisch geordnet und ausgeglichen, doch theoretisch ausgekämpft hat, dessen Interessen gebieterisch nach nationaler Einigung, nach einer nationalen Politik verlangen, bestimmen, sich für russische Interessen zu schlagen, oder, was am Ende dasselbe wäre, durch seine moralische Unterstützung sie zu fördern und dadurch die eigene Zukunft noch mehr zu gefährden?

Wer die nach einer verunglückten nationalen Bewegung eingetretene Apathie und Erlahmung, die durch eine grauenvolle, blindwüthige Reaction hervorgebrachte Depression mit dem Ernst des Augenblicks vergleicht, der eines mit frischen Sinnen begabten und von nationalem Schwung gehobenen Volkes bedürfte, dessen Zukunft erst noch zu erkämpfen ist, wer den Unverstand und die Unfähigkeit, den Haß gegen jeden großen nationalen Gedanken bei denen wahrnimmt, denen ein feindliches

Schicksal die Vertretung der Interessen Deutschlands anheimgegeben hat, der kann sich eines trüben Blickes in die Zukunft und des Geständnisses nicht erwehren, daß nur eine Thatkraft, wie sie unsere Nation bis jetzt nicht bewiesen, in Verbindung mit einem günstigeren Geschick die Gefahren abwenden kann, von denen unsere Zukunft bedroht ist.

Deutschlands Stellung.

Dürfte man nicht annehmen, daß der sich vorbereitende europäische Kampf nur einen langsamen Verlauf haben und daß er in wohlthätiger Weise auf die deutschen Verhältnisse zurückwirken werde, so müßte man in der That über den völligen Mangel an Vorbereitung, moralischer wie materieller, und über die gänzliche Unzulänglichkeit der bestehenden Gewalten für eine große europäische Katastrophe erschrecken. Seit die deutschen Hoffnungen von 1848 zerstört worden sind, ist die öffentliche Meinung in Deutschland theils von thörichter Vertrauensseligkeit, theils von blindem Fatalismus oder von dumpfer Verzweiflung beherrscht, und es ist vielleicht eine verlorne Mühe, in Wort und Schrift darauf hinzuweisen, daß eine Nation das Vertrauen auf sich selbst und auf die Zukunft auch im Unglück nicht aufgeben darf. Es ist in der That ein einziges Schauspiel, wie die Nation, von der die ganze Weltperiode ihren Ausgang genommen hat, die Nation, der noch heute die herrschenden Völker den Vorrang der Intelligenz bereitwillig zugestehen, hilflos und zersplittert, politisch todt daliegt, wie die bestehenden Gewalten sämmtlich just das Gegentheil der nationalen Interessen repräsentiren und nur auf die Ertödtung des nationalen Geistes bedacht sind, und wie gleichwohl die Einen theils auf eben diese antinationalen Gewalten, trotz der beschränkten Territorialpolitik Preußens und der spanisch-habs-

burg'schen Vergangenheit Oestreichs, ihre Hoffnungen für die Wiedergeburt der Nation setzen, theils nur vom Ausland Hilfe erwarten oder an ihrem Volke und an Europa völlig verzweifeln. In der That muß man sich zuweilen besinnen, daß das historische Alter der deutschen Nation ein verhältnißmäßig geringes ist, um in den trostlosen Zuständen der Gegenwart den Glauben an eine deutsche Zukunft zu retten. Aber kaum vermag man den Gedanken abzuwehren, daß das Schicksal unser Volk mit allen guten Eigenschaften ausgestattet und ihm nur eine einzige vorenthalten habe, ohne welche alle übrigen nicht oder nur in verkümmerter Weise zur Entwicklung gelangen können — nationale Thatkraft.

Die Geschichte Deutschlands ist die unglücklichste, die irgend ein großes Volk gehabt hat. Gewährt sie dennoch Anknüpfungspunkte für nationale Hoffnungen?

Die deutsche Nation hat die Cultur von außen empfangen, ohne auf die Dauer förmlich erobert zu werden. Das von außen hereingebrachte Christenthum hat so zu sagen das Bewußtsein der Nationalität geweckt und das historische und Cultur-Leben des deutschen Volks begründet, gleich darauf hat aber wieder die Opposition, der Gegensatz gegen das in der Cultur fortgeschrittenere Ausland, von dem man sich als etwas wesentlich verschiedenes fühlte, die selbständige Zusammenfassung des unvermischten Deutschlands zur Folge gehabt. Diese beiden Momente: Aufnahme des vom Ausland Dargebotenen und Reaktion gegen dasselbe zur Wahrung des ursprünglichen nationalen Wesens beherrschen die ganze deutsche Geschichte und ihre merkwürdigen Peripetien und ließen es bis heute nicht zu einer völligen Selbständigkeit und Selbstgenüge kommen. Immer hat das Ausland auf eine die nationale Unabhängigkeit gefährdende Weise auf Deutschland eingewirkt, und ohne es erobern und

physisch beherrschen zu können, hat es die Nation zu theilen und zu spalten vermocht, ja gerade die nationalen Lebensäußerungen, jene Reaktionen des Germanenthums gegen das eingedrungene Fremde haben zuletzt wieder zur Theilung und Trennung geführt. So war die Reaktion gegen die ursprüngliche Einheitsform, das Kaiserthum, trotz ihrer Verderblichkeit, dennoch eine nationale und aus dem innersten Wesen der Nation hervorgegangene, denn diese vermochte in diesem römischen Kaiserthum den Ausdruck und Vertreter der Nationalität nicht zu erblicken, es erschien ihr, und mit Recht, als etwas Fremdes, und es wandte zur Beherrschung und Einigung der Nation Mittel an, die dem Geist der Nation widerstrebten und vom Ausland herbeigeschleppt waren. Mit einem Wort: es verband sich der dem Geist der Nation eigne Individualismus mit den auf die Spaltung der Nation gerichteten ausländischen Einflüssen, die „germanische Freiheit", d. h. die Ungebundenheit des Individuums, im Bund mit dem Ausland, wurde Herr über das Allgemeine, da aber weder eine förmliche Eroberung durch das Ausland eintrat, noch die einzelnen Theile, ungeachtet ihres fast selbständigen Sonderlebens, sich von einander förmlich losreißen und die vielbesprochene Souveränetät zu einer vollen und förmlichen Wahrheit machen konnten, so ist die ganze Geschichte Deutschlands, neben ihrer individualistischen Tendenz, zugleich eine Reihenfolge von Einheitsbestrebungen d. h. von Bestrebungen, eine dem Geist und Wesen der Nation entsprechende Form nationaler Einheit zu finden. Diese Bestrebungen haben ihr Ziel nie erreicht, ihr Mißlingen hat im Lauf der Jahrhunderte vielfach zur Demoralisation des Volks beigetragen, sie haben aber doch vielleicht das Auseinanderfallen verhindert, und nachdem die partikularistisch-territoriale Bewegung offenbar und augenscheinlich ihren Abschluß gefunden

hat, ist es nicht gestattet an der Unmöglichkeit zu verzweifeln, daß das oft Mißlungene endlich doch einmal gelingen werde.

Jener Individualismus, der im Mittelalter an der Zerrüttung der Reichsgewalt arbeitete, war der feudal-aristokratische, aus dem sich später der feudal-territoriale heraus entwickelte. Dieser feudalen Ungebundenheit einen Zügel anzulegen, war die Aufgabe des Bürgerthums, des Städtewesens, das diese Aufgabe wohl fühlte, ihre Lösung in die Hand nahm und auf eine Ordnung der allgemeinen nationalen Angelegenheiten hinarbeitete, aber nicht im Stand war aus sich selbst das Werk zu vollbringen. An der Vereinzelung ist in Deutschland in großen Augenblicken Alles gescheitert. Das Kaiserthum im Bund mit den Städten hätte im Mittelalter, hätte insbesondre zur Zeit der Reformation die große Aufgabe lösen können; ja im 16. Jahrhundert hätte die niedere Aristokratie im Bund mit Bauern und Städten es gegen Kaiser und Fürsten gekonnt. Aber diese Vereinigung der verschiedenen Schichten und Elemente hat sich nicht wollen zu Stande bringen lassen. Das Opfer hievon wurden, außer der nationalen Einheit, insbesondere die bürgerlichen Interessen; das Territorialfürstenthum, auf die agrikolen Elemente im Gegensatz zu den industriellen gestützt, strebte zur Souveränetät empor und vernichtete geradezu und systematisch das reich entwickelte Städtewesen, das nur unter dem Schutz des deutschen Reichs hatte gedeihen können, welches selbst am Ende des Mittelalters, wenn auch innerlich faul und in Wahrheit schwach, doch immer noch von seinem alten Ansehen zehrte, jetzt aber gänzlich in Verfall und Verachtung gerieth. Seit der Reformation hat das deutsche Volk in seinem nationalen Leben nur Rückschritte gemacht, alle Organe dieses Lebens wurden zerstört, die ganze Periode bis zur französischen Revolution ist der Ausbildung der Territorialstaaten

und zwar streng nach französischem Muster gewidmet, und selbst die Gegensätze innerhalb der Nation, deren Reibung bei einer staatlichen Einheit der Nation Bewegung und gesundes Leben erzeugt haben würden, dienten jetzt nur der Territorialpolitik und versteinerten ohne Frucht und Nutzen für das Ganze.

Die Hauptursache dieses Ganges der Dinge war der überwältigende Einfluß Frankreichs, dem Deutschland in seinen einzelnen Theilen um so mehr erlag, als es, als Ganzes, Frankreich nur Oestreich und das Haus Habsburg entgegenzusetzen hatte, dieses durch und durch undeutsche, spanisch-byzantinische, in blödsinnigem Fatalismus orientalisch erstarrte Oestreich, das in die Ewigkeit der Jahrhunderte von den Formen und Traditionen des heiligen römischen Reichs zehren und sich jede Arbeit — die gegen die Kraft und den Geist des deutschen Volks ausgenommen — ersparen zu können glaubte. Daß das staatlich geeinte, in nationaler Schärfe ausgeprägte Frankreich und dieses Oestreich, dem alles Deutsche verächtlich war und nur als Werkzeug dienen sollte, als Spitzen eines Gegensatzes auf einander trafen, machte den Sieg des erstern und die französische Periode in Deutschland von Haus aus zur unvermeidlichen Nothwendigkeit, und es war ganz natürlich, daß Deutschland, wenn auch nicht materiell erobert, doch zum Vasall Frankreichs wurde, ja daß das, was in Deutschland noch gegen Frankreich reagirte, nicht in Oestreich seinen Ausdruck fand, sondern in dem Territorialstaate, der französisches Staatswesen und deutsch-protestantische Ideen mit einander zu verschmelzen suchte.

Diese französische Periode Deutschlands fand indessen ihren Abschluß in der französischen Revolution und den napoleonischen Kriegen. Sie vollendeten den deutschen Territorialismus, indem sie ihm förmlich und ausdrücklich die Souveränetät gewährten und das deutsche Reich, das längst nur noch als ein we-

fenloser Schatten bestand, vollends zerstörten. Allein dieser Vollendung der deutschen Zersplitterung stand die deutsche Einheit näher, als der erst halb vollendeten Spaltung und Zertheilung. Von jetzt an war die Bewegung zur Einheit die einzige, welche in Deutschland möglich war. Und gerade durch die französische Revolution und ihre Folgen kam wieder Fluß in die deutsche Versteinerung, das nationale Leben reagirte wieder, und reagirte so kräftig, daß bald nicht nur die materielle französische Uebermacht gebrochen, Frankreich gedemüthigt, der Eroberer gestürzt war, sondern daß man auch wenigstens anfing, sich geistig von Frankreich zu emancipiren, ein Proceß, der durch die spätern Ereignisse wesentlich gefördert wurde. Die wichtigste Folge jener nationalen Reaktion aber, die durch die Revolution und die Kriege des Kaiserreichs hervorgerufen wurde, war der Beginn eines industriellen Lebens, die Entwicklung der nationalen Arbeit. Das Territorialfürstenthum ruht auf der Herrschaft der Agrikulturinteressen; es mußte die deutschen Städte förmlich vernichten, um sein Regiment begründen zu können. Das Territorialfürstenthum ist aus dem Besitzrecht hervorgewachsen, es erkennt keine Interessen an als seine eigenen, es hat in dem Lande, über welches ihm das Eigenthums-, wenigstens das Obereigenthumsrecht zustand, Leute angesiedelt, nicht damit diese wohlhabend und reich würden, sondern um seinen Reichthum und seine Macht zu vermehren, unter dem Vorbehalt, die Interessen dieser Leute wieder zu zerstören, wenn sie mit seinen Interessen in Conflikt kämen. Sein Princip ist überhaupt keine Rechte und keine Interessen anzuerkennen, als sofern sie von ihm gewährt und mit seinen Interessen identisch sind. Ein ganz entgegengesetztes Princip aber liegt dem Verlangen nach Entwicklung der nationalen Arbeit, nach Vertretung der industriellen Interessen zu

Grund. Dieses Princip weist durchaus über das Territorialfürstenthum hinaus, negirt sein Princip. Wenn man eine nationale Handelspolitik, nationale Vertretung und Beschützung der industriellen Interessen, Vereinigung der verschiedenen deutschen Staaten zu einem ökonomischen Organismus verlangt, dann hat man theoretisch wenigstens den Standpunkt des Territorialfürstenthums überwunden, wenn es auch vielleicht noch nicht allgemein klar geworden ist, daß Beides sich ausschließt, wenn man auch noch wähnt, die allgemeinen nationalen Interessen, die herangereift sind, könnten von dem einen oder andern Territorialfürstenthum gewahrt und vertreten werden. Dieser Irrthum ist sehr gefährlich — Deutschland erfährt es in diesem Augenblick — aber das Bewußtsein dieser Interessen ist doch da und der Conflikt derselben mit den bestehenden Gewalten kann doch am Ende, wenn auch erst nach manchen Opfern, nur zum Nachtheil dieser ausfallen, deren beschränkter Standpunkt mehr und mehr vollständig überwunden wird.

Während aber im Innern eine Entwicklung vor sich ging, welche in ihren Consequenzen mit Nothwendigkeit über das Territorialfürstenthum, als den Repräsentanten deutscher Zersplitterung, hinaus und einer ganz neuen nationalen Constituirung des deutschen Volks entgegenführen mußte, wurde dieser Gang der Dinge wesentlich durch die auswärtigen Verhältnisse unterstützt. So lang Deutschland in sich selbst keinen Mittelpunkt hat, müssen seine Theile einem auswärtigen Centrum zustreben. Dieses stellte sich in dem Verhältniß der deutschen Fürsten zu den altfranzösischen Könige dar. Dieses Verhältniß wurde aber durch die Revolution zerrissen und durch ihre späteren Nachzuckungen höchst wahrscheinlich für immer unmöglich gemacht. Diese Unmöglichkeit, in die sich die deutschen Fürsten versetzt sahen, in dem französischen Staatsoberhaupt, wie zuvor, ihren

eigentlichen Kaiser, ihre Sonne zu erblicken, hatte zwar keineswegs die Folge, sie auf den Boden der Nationalität zurückzuführen. Im Gegentheil, in dem Maße, als die Unverträglichkeit des neuen nationalen Geistes in Deutschland mit den bestehenden Territorialgewalten zum Bewußtsein dieser letzteren gelangte, um so inniger schloßen sie sich jetzt an Rußland an und die deutsche Bewegung von 1848 vollendete diese Abhängigkeit auch der größeren deutschen Territorialstaaten vom Zaren. Der Mittelpunkt, den man in Frankreich nicht mehr finden konnte, weil die Revolution das Band zerrissen, konnte im Nordosten um so mehr gefunden werden, als das regierende Kaiserhaus in Rußland ein deutsches ist. Aber damit hat das deutsche Fürstenthum seine Interessen nur noch klarer und unzweideutiger von denen der Nation getrennt. Die Einführung französischer Lebens- und Regierungsformen konnte, gegenüber der lächerlichen Unbehülflichkeit und der blödsinnig mittelalterlichen Richtung Oestreichs, als ein Fortschritt erscheinen. Von Rußland kann weder Deutschland als Ganzes noch ein einzelner Theil irgend geistige oder materielle Vortheile erwarten, die russische Nation steht als etwas durchaus fremdes, principiell gegensätzliches Deutschland gegenüber, der russische Einfluß in Deutschland ist durchaus kulturfeindlich und muß um so tieferen Abscheu erregen, als Rußland die Mittel, um diesen Einfluß auszuüben, aus Deutschland schöpft, als es die Culturelemente, die der Westen nach Rußland geleitet und durch die er dieses zu befruchten und vom Westen abhängig zu machen glaubte, lediglich im barbarischen Interesse zur Ertödtung der westlichen Civilisation zu benützen sucht.

Und dieß ist die Bedeutung des bevorstehenden Kampfes für Deutschland, daß er den Widerstreit der nationalen Interessen mit denen der Dynastien in's klarste Licht setzt und

die Frage zur Entscheidung fördert, ob jene über diese oder diese über jene herrschen sollen. Die nationalen Interessen fordern gebieterisch den Anschluß an die westliche Cultur gegen die von Osten drohende Barbarei, das Zurückstauen Rußlands in die Stellung, welche ihm seine Culturstufe und der Charakter seiner Nation dem Westen gegenüber anweisen, die Umkehr des bisherigen Verhältnisses der Abhängigkeit Deutschlands von Rußland in das Verhältniß der Abhängigkeit Rußlands als des Empfangenden vom Westen als dem Gebenden, die Entscheidung der Frage, ob die Masse über die Cultur oder diese über jene herrschen soll; die allgemeine Weltlage und das Culturübergewicht Englands macht es fast zur Unmöglichkeit, daß Deutschland auf Rußlands Seite trete, weil es mit allen Fasern seines Wesens an die englische Civilisation geknüpft ist, das Interesse der Dynastien aber läßt es andererseits fast als Unmöglichkeit erscheinen, daß die Fürsten ihre Sache vom Zaren trennen. Hier muß der ausbrechende Conflikt eine wichtige Entscheidung mit sich bringen, durch welche eine ganz neue Ordnung der Dinge bedingt ist.

Der Gegensatz gegen das kulturvorgeschrittene Frankreich hat die alte Form deutscher Nationaleinheit zerstört, der Gegensatz gegen das kulturfeindliche, auf wesentlich anderer Basis ruhende Rußland wird zur Herausbildung einer neuen zeitgemäßen deutschen Einheitsform führen. Von Frankreich hat Deutschland, während es dasselbe bekämpfte oder gegen seine Uebermacht reagirte, zugleich Wesentliches und Nothwendiges, Culturanregungen empfangen, nicht immer der gesundesten Art, aber schon durch ihren Ursprung aus einem Lande, von wo aus Deutschland in den Kreis der cultivirten Staaten gezogen worden war, unter uns mächtig und fast unwiderstehlich wirkend. Umgekehrt ist das Verhältniß zu Rußland, ihm hat Deutschland

durchaus nichts zu verdanken, es hat unter seinem bloß aus der Verkehrung des natürlichen Verhältnisses entsprungenen Einfluß nur gelitten. hier ist der Gegensatz rein und principiell, und der Kampf muß den Geist der ganzen und ungetheilten Nation entflammen. Ein solches Verhältniß haben die frühern Zeiten nie gesehen. Es kann Deutschland zu der großartigsten Stellung hinüberleiten, zu einer Stellung, in welcher es mit der ganzen Kraft seines ursprünglich germanischen Wesens nach West und Ost bestimmend wirkt, dort die vom romanischen Geiste geknickten germanischen Elemente aufrichtend und belebend, hier einen noch rohen Boden befruchtend und seinen Einflüssen unterwerfend.

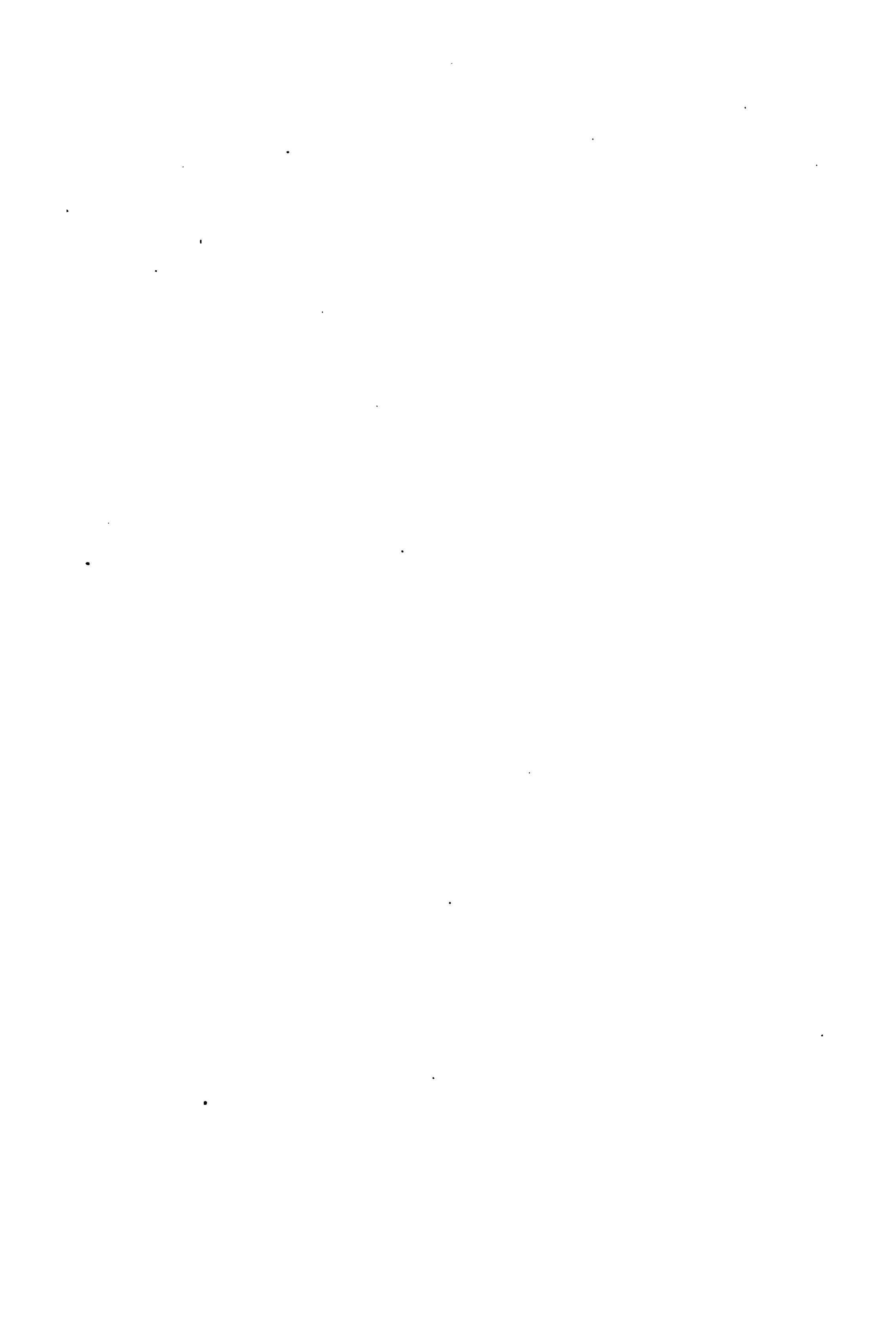
Dieß scheinen die Dynastien richtiger zu fühlen als das Volk, welches selbst in seinen intelligenteren Vertretern die ganze Tragweite des Conflikts noch nicht begreift, welches nicht begreift, daß die Principien, deren Kampf im Jahr 1848 in Deutschland eine Ausgleichung suchte und nicht fand, sich in die zwei Enden Europa's zurückgezogen und sich hier als zwei Gegensätze gegenüber stehen, deren Kampf unvermeidlich ist und keine Neutralität gewähren kann. Aber vergeblich sind die Hoffnungen, daß Rußland die Vermittlung der deutschen Höfe annehmen und sich von ihnen zum Zurückweichen, zum Nachgeben bestimmen lassen werde. Der Schwager des Preußenkönigs, der Freund des Kaisers von Oestreich würde es vielleicht thun, aber der Zar aller Reußen kann es nicht. Die großen Politiker von Wien und Berlin, welche an die Uneigennützigkeit der zarischen Unterstützung glaubten, müssen diese Illusion schwinden sehen und die Ueberzeugung schöpfen, daß der Machtzuwachs, den sie durch ihre undeutsche Politik Rußland verschafft haben, sich direkt gegen die Interessen des auf einer gemeinsa-

men Grundlage ruhenden Westens und gegen die ihrer eigenen Länder kehrt und in bedenklicher Weise den Gegensatz der volklichen und dynastischen Interessen zur Anschauung bringt. Sie müssen erkennen, nicht bloß daß sie dem Slaventhum in die Hand gearbeitet, sondern daß sie unfähig sind es jetzt zu bekämpfen, und es ist nur der Aberwitz, welcher der Vertheidigung einer schlechten Sache eigen zu sein pflegt, wenn man England und die Palmerston'sche Politik für die Machtvergrößerung Rußlands von einer Seite her verantwortlich machen möchte, welche im Jahr 1848 nur ihr letztes Wort in jener traditionellen Politik gesprochen hat, die darauf gerichtet ist, den Geist der Nation, der allein Kraft verleihen kann, mit allen Mitteln systematisch zu unterdrücken.

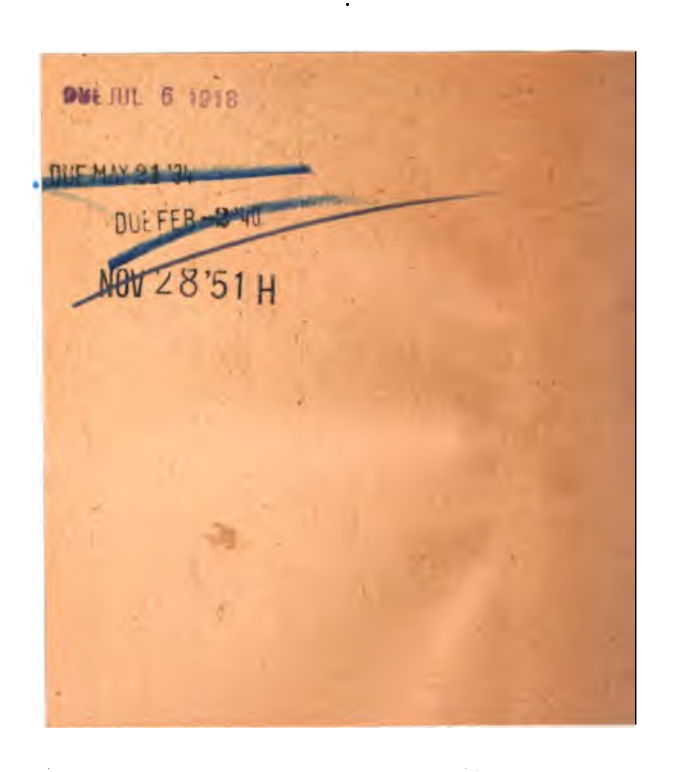
Noch wiegt sich die Masse der Intelligenzen Deutschlands in der Hoffnung, daß Oestreich in diesem Kampf die Interessen Deutschlands zu vertreten die Macht und den Willen haben werde. Diese Illusion, die der Ausdruck der durch den Schiffbruch von 1849 verschuldeten deutschen Armseligkeit ist, kann vielleicht noch eine Reihe von Unglücksfällen über Deutschland hereinziehen; aber es ist die letzte Illusion, welche Deutschland zu überwinden hat. Daß es eine Illusion ist, zu beweisen, ist überflüssig. Die Optimisten würden sich durch Argumente nicht überzeugen lassen; der Beweis der Thatsachen ist, wie wir glauben, vor der Thüre.

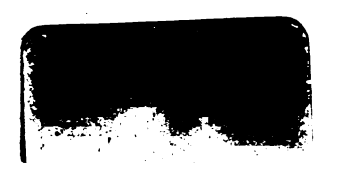
Diejenigen, welche von dieser Illusion frei sind — und ihre Zahl wird sich rasch mehren — werden der Entwicklung der Dinge mit Spannung folgen. Denn wenn der Gegensatz gegen Rußland der Nation nicht zum Anlaß wird, sich zusammen zu fassen und aus der Zersplitterung zu einem neuen nationalen Leben zu gelangen, dann ist diese Hoffnung für ewige

Zeiten eine Chimäre, und diejenigen haben Recht gehabt, welche das Auseinanderfallen Deutschlands und die Verstärkung der Nachbarstaaten durch seine einzelnen Theile geweissagt haben. Dann versinkt der Continent auf Jahrhunderte hinaus in Todesschlaf und im buchstäblichsten Sinn und mit reißender Eile erfüllt sich das Wort: „hin nach Westen flieht die Weltgeschichte.“




3 2044 018 175 935


DUE JUL 6 1918
DUE FEB -2 '40
NOV 28 '51 H




3 2044 018 175 935


DUE JUL 6 1918
DUE MAY 21 '34
DUE FEB -2 '40
NOV 28 '51 H

